Zrinyi, der Dichter.

Vierter Band.

Nicolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Siebzehnter Band.

Zrinyi, der Dichter.

Vierter Band.

Pesth, 1844.

Verlag von Gustav Heckenast.

Zrinyi, der Dichter.

Romantische Chronik aus dem XVII. Jahrhundert

von

Nicolaus Jósika.

Aus dem Ungarischen übersetzt

von

G. Treumund.

Vierter Band.

Pesth, 1844.

Verlag von Gustav Heckenast.

Ein Levée im Jahre 1647.

— — — Vorsicht und Wachsamkeit!
Denn schlafend sind gar leicht dem Unglück wir geweiht.

Zrinyi.

Violetta hatte in ihrem letzten Briefe an Zrinyi Diesem den Plan ihrer Mutter mitgetheilt, aber ihr Zartgefühl erlaubte ihr nicht, denselben zur Mitwirkung aufzufordern; ja, um Zrinyi's Diensteifer nicht in Versuchung zu führen, stellte sie das Ganze nur als ein erst vorzubereitendes Wagestück dar. Violetta wußte nur zu gut, welch' kritisches Unternehmen in der damaligen Zeit die Ausführung eines Anschlages war, der Rákóczi sicher auf's Höchste aufbringen mußte. Eine Schwester, besonders von der Fürstin selbst dazu ermächtigt, konnte ihn wohl vollführen, aber ein so hochgestellter Mann, wie der Ban von Croatien, kaum, ohne ein oder das andere wichtige Interesse zu gefährden.

Zrinyi war bereits in Preßburg auf jenem merkwürdigen Reichstag, wo es seiner Persönlichkeit und

allgemeinen Beliebtheit nur spät gelang, die Ausgleichung der religiösen Wirren wenigstens zu beginnen und bis auf den Punkt zu führen, wo eine glückliche Lösung derselben zu hoffen stand.

Die in den Berathungen eintretenden Geschäftsferien brachte er gegen Ende Mai in Szerinvár zu, mit den Vorbereitungen zur Ausführung seines Lieblingsplanes: der Erbauung von Neu-Zrin beschäftigt. Von hier aus sehen wir ihn am 2. Juni 1647 mit seinem Bruder Peter, Manuel und einer ganzen Schaar der vornehmsten ungarischen Jünglinge seinen glänzenden Einzug in Preßburg halten. Mehrere der dort versammelten Großen, den verschiedensten Parteien angehörend, kamen ihm entgegen; in seiner Wohnung empfing ihn eine feierliche Deputation und aus Allem leuchtete die Popularität hervor, welche ihn auf allen seinen Schritten liebend begleitete.

Preßburg bot ein bewegtes Bild von Ungarns öffentlichem Leben dar*). Seit das alte Ofen in der Gewalt der Türken war, betrachtete man Preßburg als Hauptstadt von Ungarn. — Wo ist der Ungar, dem dieser merkwürdige Ort nicht bekannt wäre, an welchem der Sohn des Vaterlandes so viele Jahrhunderte hindurch seine Stimme für Verfassung und Gesetz ertönen ließ, wo so viele großartige Leidenschaften wider einander kämpften, so viele Regentenhäupter den Talisman des

*) Feßler's Geschichte der Ungarn, IX. B., S. 33. Ortel. Red. et Cont. S. 152.

Königthums: die Krone des religiös verehrten Stephans empfangen hatten?

Das alte Preßburg unterschied sich in mehrfacher Beziehung von dem heutigen. Jene verfallene Schloßruine, die jetzt öde und unbewohnt steht, war damals noch völlig wohlerhalten und bildete, hoch über der wenig befestigten Stadt, einen schwer einzunehmenden Vertheidigungspunkt. Unter seinen vier Thürmen ward in dem über der Donau gelegenen die ungarische Krone aufbewahrt, die erst unlängst von Raab hierhergekommen war.

Die ganze Befestigung stellt das Bild eines siebenstrahligen Sterns dar, dessen Mittelpunkt das Kastell bildet. Zu seinen Füßen zieht sich die fliegende Brücke über die Donau, deren jenseitiges Ende durch einen von Bäumen und Buschwerk umgebenen Brückenkopf geschützt wird. Die rings mit einer Mauer umgebene Stadt hat drei größere Thore und ein kleines, das sogenannte Fischerthor. Die schönen hellen Kirchen der Jesuiten, Franziskaner und Evangelisch-Lutherischen — deren letztere 1638 eingeweiht wurde — und das Nonnenkloster, sammt seiner Kirche erheben sich daselbst mit ihren alten Thürmen, nebst der Stätte, wo die Könige gekrönt werden, dem Dom von St. Martin.

In der Mitte des Marktplatzes das Rathhaus mit seinem zierlichen Thurm und nahe dabei der Röhrbrunnen. — In der ausgedehnten Vorstadt zeichnet sich am meisten der erzbischöfliche Palast aus, sammt dem zu jener Zeit bemerkenswerthen Park mit seinem

Springbrunnen, seiner Einsiedelei und dem viereckigen Teiche, worin Schwäne und türkische Enten umherschwammen. Zahlreiche Laubengänge von Weinreben bildeten kühle Promenaden und ein zierlich umhegter Platz war mit seltenen Gewächsen und Blumen besetzt*).

Die Gegend mit ihren Hainen, Bergen und Ebenen war eben so reizend, wie jetzt, aber sie hatte mit ihren sie rings umgebenden Befestigungen ein kriegerisches Ansehen und verlieh der Stadt selbst mit ihren hohen Giebeldächern und knarrenden Wetterhähnen einen romantischern Anstrich. Dort strömte, wie jetzt, die Pulsader des Landes, die stolze, fessellose Donau, denn jenes muthige Roß, dem der Reiter furchtsam den Zügel anlegt, das den Feigen abwirft und nur dem Starken gehorcht, harrte noch seines Herrn und Gebieters. — In der Nähe des Stromes erhebt sich ein Hügel. Wer ihn nicht gesehen, denkt sich ihn als Berg, denn er hat von seinem Vater und Großvater gehört, daß der Gesalbte, die alte Reichskrone auf seinem Haupte, und in dem Mantel, den einst der heilige Stephan trug, den Berg hinansprenge und herausfordernden Blickes mit dem Schwerte des apostolischen Königs nach den vier Weltgegenden hin die Lüfte theilend, das Land gegen jeden Feind zu schützen und zu bewachen schwöre. — Dieser Hügel ist nur eine kleine Erhöhung, nichts weiter, — aber heilige Erinnerungen umwehen seine Stirne und ein Blick der Versöhnung und Treue ruht darauf.

---

*) Ortel. Red. et Cont. S. 23.

Schon oft sah Preßburg die Väter des Landes in den stürmischen Zeitabschnitten unserer Geschichte sich versammeln, aber selten zeigten dieselben ein so schwankendes veränderliches Bild als gegenwärtig. — Es war Viel zu berathen und zu beschließen; die sich ringsumher lagernde Gefahr forderte Entschiedenheit und lebendige Thatkraft, aber in den entfremdeten Gemüthern schoß reich und wuchernd der Fluch der Zwietracht auf. Die Religionsstreitigkeiten waren noch immer nicht beigelegt, und eine bange Ahnung sah die Friedenshoffnung in ferne Zeiten hinausgerückt. — Das Segen und Frieden verbreitende Christenthum war in sich gespalten und im Namen Gottes trennten Haß und Blutscenen die Herzen von einander.

Der König wünschte inmitten dieser Religionswirren von ganzer Seele Frieden und Ruhe herzustellen, aber er traf überall nur auf gereizte Leidenschaft und engherzigen Wankelmuth. Seine Majestät war im Preßburger Schlosse abgestiegen, dessen schöne, helle Gemächer bei Zeiten zum Empfang des hohen Gastes eingerichtet worden waren. Jeden Morgen erschienen die Vertrauten des Königs bei ihm zum Levée Zu dieser Zeit war Ferdinand heiter und jene bedenkliche und gewissermaßen ängstliche Färbung seines Gemüthes, die sein Regentenleben charakterisirt — war verschwunden. Er unterhielt sich durchaus mit jener schlichten, menschenfreundlichen Leutseligkeit, welche das gesammte Regentenhaus so vorzugsweise auszeichnet.

Man kann sich nichts Ueberraschenderes und den

gegenwärtigen Erscheinungen, Gebräuchen und äußern Umgangsformen Widersprechenderes denken, als jene Levée's oder Morgenaudienzen waren, und vielleicht dürfte es nicht ohne Interesse sein, uns mit ihrem Geiste näher bekannt zu machen uud uns auf kurze Zeit in die damalige Scene hineinzuversetzen.

Das Gemach, in welches wir am Morgen des kommenden Tages treten, sah mit drei hohen Fenstern gegen die Donau. Das Ameublement, fern von einfacher Gewähltheit, ist vielmehr von schwerfälliger Façon, reich vergoldet und verräth eben nicht den besten Geschmack. Der Stoff, welcher die mit phantastischem Schnitzwerk versehenen Sophas und die hochlehnigen Stühle bekleidet, war mit jenen absonderlichen Stickereien überladen, die aus verzerrten Thieren und in Arabesken endenden, aber der orientalischen Bedeutsamkeit ermangelnden, unnatürlichen Blumen bestanden. Der die Mitte des Gemaches einnehmende, mit großen, vergoldeten Füßen und bunten türkischen Teppichen bedeckte Tisch war mit eben nicht am besten gezeichneten Landkarten und einigen dicken, durch Klappen zusammengehaltenen Folianten beschwert. Die Wände zierten fränkische Gobelins, in welche, etwas verschossen, flandrische Volksfeste und Eberjagden eingewoben erschienen; der Boden war mit neuem grünen Tuch bedeckt.

Der König nahm in der Nähe seines Toilettetisches in einem weiten Armsessel Platz. Zwei Schildkrotkämme, ein reich vergoldetes silbernes Waschbecken und ein

schmalhalsiger, concaver silberner Krug vervollständigten die königlichen Toilette-Geräthschaften.

Ferdinand sah im gegenwärtigen Augenblicke durchaus nicht interessant aus. Seinen Kopf bedeckte schwarzes, ganz kurz verschnittenes Haar und ließ die hohe, in Winkeln endende Stirn offen sehen. Sein Profil war römisch und von feinem Schnitt, seine Augenbrauen breit, die Augen lebhaft schwarz und die Lippen, besonders die untere, voll. Sein schöner schwarzer Bart gab seinem Gesicht ein antikes Ansehen, aber der Ausdruck desselben ward durch die Kürze des Haares vermindert, das einen schneidenden Contrast gegen das dichte lange Lockenhaar der Umstehenden bildete, welches besonders bei den deutschen Herren fast bis an die Mitte des Rückens reichte und, nachdem das Auge sich daran gewöhnt, dem Gesicht einen majestätischen Ausdruck verlieh.

Wie wir sehen, hatte Se. Majestät den zu jener Zeit so wichtigen ergänzenden Theil des Anzugs: die Allonge-Perrücke, noch nicht aufgesetzt. — Der König saß in einem Hemde mit breitem Spitzenkragen und neben ihm stand sein Kammerdiener, der die eben erwähnte Kopfzierde zurechtschüttelte.

Um von der ganzen Scene eine lebhafte Vorstellung zu gewinnen, müssen wir über die den Köuig umgebende Gruppe Revue halten.

Sie bestand aus sehr verschiedenen Personen, in deren Aeußerem durchaus keine Uebereinstimmung herrschte. Mehrere geistliche und weltliche Herren standen hier bei einander, Ungarn, Deutsche, Italiener, Franzosen. Die

Kleidung der ungarischen Herren entbehrte jenes Glanzes, der sonst so auffallend daran war. Wir sehen hier Johann Draskovich, den neuerwählten Palatin, die beiden Zrinyi's, Fürst Lobkovitz, Georg Széchenyi mit dem erzbischöflichen Pallium, Graf Tiefenbach, den kleinen Montecuculli und neben ihm Rialti, auf den Niklas Zrinyi von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick warf — und mehrere Andere.

„Montecuculli!" — sprach der König — „wir sind erfreut, Euch heute mit Eurem neuen Amte bekleidet sehen zu können und hoffen, die Feldherrnlaufbahn werde Euch ein weites Feld öffnen, die schönen Kriegskenntnisse, die Ihr besitzet, auch praktisch zum Wohl des Landes anwenden zu können."

„Ew. Majestät!" — sprach der General nach kurzer Pause mit jener edlen Ungezwungenheit, welche er ganz in seiner Gewalt zu haben schien — „gebe der Himmel, daß ich je eher Gelegenheit erhalten möge, zu beweisen, wie sehr ich Eure Gnade zu verdienen wünsche, und daß sich jener wohlthätigen Eintracht je weniger Hindernisse entgegenstellten, von welcher allein ein glücklicher Erfolg zu erwarten steht." — Der kleine Mann hob sich hier auf den Fußzehen empor und warf einen bedeutsamen, mit einem nicht geringen Zusatz von Hohn gemischten Blick auf die beiden Zrinyi's, die im Gespräche mit dem Ehrfurcht erweckenden Paul Széchenyi begriffen, ihm gegenüber standen.

Peter Zrinyi lächelte. „Dieser kleine Mann," — sprach er leise zum Erzbischof — „legt sich eine große

Wichtigkeit bei, seit Seine Majestät für gut befunden, ihn zum General zu ernennen. — Mir und Miklós ist er ein besonders guter Freund!"

Der König sah mit Wohlwollen und gewissermaßen ergötzt auf den kleinen Montecuculli: „Hoffen wir das Beste, Herr Graf!" — sprach er freundlich. — „Wenn Jeder seinen guten Willen zu verbürgen vermag, ist schon viel gethan, das Uebrige erwarten wir von Gott und der Kraft meiner treuen Ungarn."

Ueber Montecuculli's Lippen flog ein leises Lächeln, aber er antwortete nichts. Während dessen war der König mit seinem Anzuge fertig und so, die Perrücke auf dem Kopfe und die Glieder in den Sammtmantel gehüllt, hatte er ein wahrhaft königliches Aussehen, welches seine anmuthsvollen Bewegungen und der Adel seiner ganzen Haltung noch zu erhöhen schienen. Er sprach mit Jedem, indem er sich der Reihe nach den Gruppen näherte. Fast am längsten unterhielt er sich mit Niklas Zrinyi, in dessen Haltung sich tiefe Achtung mit jener Heiterkeit mischte, die inmitten der damaligen so drückenden Verhältnisse ihren wohlthätigen Einfluß auf das Gemüth des Königs nicht verfehlen konnte.

Hierauf näherte sich der Letztere Draskovich, einem kräftig aussehenden Manne, dessen Haar bereits in's Graue spielte und der neben dem, trotz seiner gezwungenen Haltung und der auffallenden Schönheit der Züge doch mürrisch blickenden Lobkovitz stand. Sie sprachen von der Wahl des jungen Böhmenkönigs, später Ferdinand IV., der auf den Wunsch seines Vaters nicht

gegenwärtig war, während dem Reichstage die Angelegenheit der Wahl vorlag. — Draskovich versicherte den König, daß die Stände in dieser Beziehung die größte Bereitwilligkeit zeigen würden.

„Nur ein wenig mehr Eile, Ihr Herren!" — sprach der König — „die Weinlese ist nicht mehr so sehr ferne, und da zerstreut Ihr Euch sicher wieder in alle Winde. Wir aber müssen nach Deutschland reisen — und es ist so Viel zu beendigen."

„Das weiß Gott! — sprach Lobkovitz mit einem unwilligen Seufzer. — „Vorzüglich erfordert die Ausbesserung der Gränzfestungen und das ganze Gränzvertheidigungssystem besondere Berücksichtigung und rasches, nachdrückliches Zusammenwirken."

„Und die Bezahlung, wie der Unterhalt der Truppen," setzte der König ernst hinzu.

„Bei all' dem," — sprach Lobkovitz leise — „halte ich die Weigerung des Bans von Croatien, sein Amt anzutreten, bis die Truppen nicht befriedigt sind, unter den jetzigen Umständen für übertrieben."

„Wir sind der Meinung, daß er Recht hat, und seine Forderung bezeugt die Aufrichtigkeit seines Charakters," unterbrach ihn der König rasch.

„Wenn wir nur erst über die Religionsfragen hinaus sind," — sprach Draskovich — „werden wir gewiß rascher vorwärts schreiten."

„Wir wünschten in der That," — sprach der König — „daß Ihr in dieser Hinsicht endlich einmal in's Reine kommen möget. So viel wir wissen, meine Herren, ist

Niklas Zrinyi zur Vermittlung einer gegenseitigen Annäherung aufgefordert."

„Nicht das Erstemal, Ew. Majestät!" — bemerkte **Draskovich.**

„Ich denke, auch nicht das Letztemal," — setzte Lobkovitz hinzu. — „Dieß ist keine leichte Aufgabe."

Während dessen hatte sich Montecuculli ganz ungenirt Peter Zrinyi genähert, dessen ungemein kalter Blick ihn dazu nicht im Geringsten aufgefordert zu haben schien. — „Herr Graf!" — sprach der kleine General in heiterm Conversationston — „ich wünschte Euren berühmten Säbel zu sehen, den, wie ich höre, nur der Arm seines edlen Besitzers ohne Mühe zu schwingen versteht."

„Diesen Wunsch, Herr Graf," — sprach Peter Zrinyi, einen mitleidigen Blick auf die flötenartigen Arme des kleinen Mannes werfend — „kann ich leicht erfüllen, denn der Säbel hängt eben an meiner Seite, — doch dießmal nur von außen, da hier kein Ort zur Probe ist."

„Der entsage ich zum Voraus, Graf!" — erwiederte Montecuculli lachend. — „Er ist, wie ich sehe, fast so groß, wie ich; Gott weiß, ich könnte ihn nicht führen! — ich muß daher wohl bedacht sein, mir eine kürzere Waffe zu verschaffen." — Damit ließ er, gleichsam wie von ungefähr, seine Hand auf einen reich mit Steinen ausgelegten Feldherrnstab des Königs fallen, der auf dem mit Teppichen bedeckten Tisch in seiner Nähe lag. Die Eitelkeit dieser Anspielung entging der Auf-

merksamkeit Peter Zrinyi's keineswegs; aber sein Stolz erlaubte ihm nicht zu zeigen, daß er sie verstanden und er antwortete bloß: „Diese Waffe erfordert jedenfalls einen Mannesarm. Sie ward vor Szigeth in Juranitsch's Hand gefunden.“

Montecuculli untersuchte ohne die geringste Empfindlichkeit die schöne Waffe. — Dann zeigte er seinen eigenen kleinen Säbel vor. „Dieser“ — sprach er — „gehörte Karl V. und einer meiner Vorfahren gewann ihn auf dem Schlachtfelde vom großen Kaiser selbst.“ — Nach diesen gleichgültig gesprochenen Worten näherte er sich Tiefenbach, der eben auf ihn zukam.

Nach einigen Minuten sprach der König: „Wir sind zu der projectirten Jagd bereit.“ — Damit übernahm er seinen kurzen Säbel von einem Pagen und schritt, seinen breitkrämpigen Federhut aufsetzend, im Gefolge der Uebrigen der Thür zu. Als diese aus dem dritten Gemache heraustraten, blieben Montecuculli und Rialti zurück.

„Habt Ihr bemerkt, General!“ — sprach der italienische Ritter — „wie sehr Niklas Zrinyi bemüht war, Seine Majestät aufzuheitern?“

„Ich finde dieß sehr natürlich, Signor,“ antwortete der Gefragte kalt. — Diese guten Herren haben es in der Verstellung jedenfalls weiter gebracht, als ich; besonders der Ban, jener croatische Alcibiades, dieser Mann aller Parteien und der Brodkamerad des Tartarenchans, dem ich große Lust verspürte, seine Larve abzureißen. — Wißt Ihr wohl, Rialti, daß Niklas

Zrinyi wieder in Szerinvár gewesen? — Mein Franzose schreibt ganz absonderliche Dinge."

„Nein, General!" — antwortete Rialti — „wenn es doch je eher je lieber gelänge, das Netz seiner Intriguen zu lüften!"

„Dann würde Alles aufhören, Signor," — sprach Montecuculli — „wenn man eine großartige vereinigte Macht aufstellen könnte und jene reichbegüterten Zwingherren nicht vom Ersten bis zum Letzten befehlen und anführen wollten, sondern den Feldherren Seiner Majestät mit treuer Sorge hülfreiche Hand zu leisten und, was Keiner von ihnen will und versteht, — zu gehorchen wüßten!"

„In dieser Hinsicht wird, meine ich, Euer Werk, das die Blößen der hiesigen Gesetzgeber und Heerführer enthüllt, von guter Wirkung sein."

„Von guter Wirkung? — Wahrhaftig, ich hoffe es; aber Wirkung und Erfolg erwarte ich nicht hier, Rialti! Ich wollte mehr auf den Kriegsrath zu Prag einwirken, als auf diese ungarischen Herren, an denen auch ein Jahrhundert ihre Erbsünden: Stolz und Mißgunst, nicht zu heilen vermag. Doch genug hievon; — ich spreche mit Seiner Majestät bei erster Gelegenheit klar und offen. — Peter Zrinyi ist bei all seinem Vorwitz kein gefährlicher Mensch; er ist ein guter, gemeiner Soldat, der selbst im schlimmsten Fall eben so wenig Schaden thun kann, als im besten Nutzen. Aber Niklas ist einer von denen, die mit einer wohl studirten Rolle auftreten und sowohl mit den Menschen als den Ver-

hältnissen genau bekannt sind. — An Verstand und kriegerischem, besonders persönlichem Muthe ist er in jeder Hinsicht der Erste im Lande und — bei Gott, Rialti! ich wünschte ihn mir als Feind gegenüber, um ihn achten zu können. Aber als Ungar, als Unterthan des Kaisers ist er einer der gefährlichsten Menschen. Alles ist bei ihm auf Effekt und Popularität berechnet. Welche Fülle der zweideutigsten Verstellung gehörte dazu, um diesem Menschen so ausschließlich das Vertrauen der sich jetzt feindlich gegenüberstehenden Religionsparteien zu erwerben; — wie viel Gewandtheit und Takt, durch so geringe Dienste das unbeschränkteste Vertrauen des Kaisers zu erlangen, als z. B. die Venetianer Legation, während er sich auf andern Wegen einen jener gefährlichen, weitverzweigten Einflüsse in seinem Vaterlande zu verschaffen wußte, die schon darum stets Vorsicht und Wachsamkeit erfordern, weil es in die Gewalt dessen, der ihn besitzt, gegeben ist, viel Böses oder Gutes zu thun und entweder als Feind oder als Freund aufzutreten."

„Herr!" — sprach Rialti — „möge Euch Gott in Stand setzen, diesen gefährlichen Menschen unschädlich zu machen. Ich entferne mich und werde keinen Theil an diesen Lustbarkeiten nehmen, denn ich liebe es nicht, den Zrinyi's zu begegnen."

„Rialti!" — sprach der kleine Graf — „Eines vergeßt nicht! Montecuculli geht auf offnem Wege, er ehrt Treue und Anhänglichkeit, aber er haßt Ränke und Cabale. So lange Ihr mit mir auf einem Wege geht, Gott zum Gruß! sobald ich Euch aber auf krummen

Seitenwegen bemerke, wo ich mit Euch nicht zusammentreffen will, sind wir geschiedene Leute. Adio!"

„Der kürzeste ist auch der gerade Weg, Signor!" antwortete Rialti.

„Auf Wiedersehen!" schloß der kleine Herr.

Der Knoten beginnt sich zu lösen.

Am Fenster saß er mit gekreuzten Beinen.

* * *

Und in die Falle geht er sicher, eh' er's denkt,
So wie der schlaue Fuchs sich in der Schlinge fängt.

Zrinyi.

Rialti reichte ihm die Hand und trat über die Schwelle; dann richtete er sich stolz auf und in seiner Haltung, in seinem Gange lag etwas so Achtunggebietendes, daß die ihm begegnenden Offiziere und Schildwachen mit einer Art von Scheu und huldigender Zurückhaltung salutirten. — Er ging langsam nach seiner Wohnung, welche sich in der Stadt, nächst dem Nonnenkloster, in dem untern Geschoße eines Hauses von ziemlich gutem Aussehen befand. Sein Kammerdiener meldete, daß Besuch da sei. Rialti öffnete die Stubenthür; auf das Geräusch, das er machte, wandte ein alter Mann sein Gesicht gegen ihn, der neben einem Fenster Platz genommen hatte. — Rialti's Füße waren wie in den Boden gewurzelt.

„Ich grüße Euch, Signor Rialti oder Malipieri! Wir haben noch eine kleine Abrechnung zu halten und

da Ihr in Erfüllung Eures gegebenen Wortes sehr lau seid, so komme ich selbst," sprach der Gast, indem er sitzen blieb.

„Wie, Signor Cornaro! Welche Tollkühnheit, hieher zu kommen, wo Eure letzte That zu Venedig bereits nicht unbekannt und der Sohn des Ermordeten gegenwärtig ist," sprach, von seiner Ueberraschung zu sich kommend, Rialti.

„Signor Malipieri, ich bin hier; dieß sei Euch genug." — Während dessen erhob sich der alte Cornaro und stand stolz vor Rialti, der sein Barett und seinen Säbel auf den Tisch geworfen hatte.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte jetzt Malipieri, den wir nun schon bei seinem wahren Namen nennen können, ernst, während seine Züge Besorgniß und eine Art zweideutiger Hinterlist verriethen.

„Wenig und Viel," — sprach der alte Italiener. — „Jedenfalls Alles das, was wir in diesem Leben noch mit einander abzumachen haben."

„Gut, Signor!" — sprach Ariel, Cornaro einen Stuhl darbietend und selbst Platz nehmend. — „Ich wünsche, daß Eure Forderungen die Grenzen der Möglichkeit nicht überschreiten und zu einem Endresultat führen möchten. — Wir sind Beide Verbannte, wie der stolze Delphin, den man aus seinem Element an den Strand geworfen. — Wir haben keine Ursache zum Heimlichthun. Ich bin Euer Feind und läugne es nicht, ebenso Ihr der meinige. — Ihr könnt wissen, Signor, daß ich, so zu sagen, seit meiner frühesten Jugend und

ehe ich Ursache dazu gegeben, zwei mächtigen Familien feindlich gegenüber stand. Denn glaubet nicht, daß ich jemals Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Familie Zeno gesetzt habe. Mein Vater hat seine Gesundheit aufgeopfert, um die Cornaro's zu bereichern; sein ganzes Leben war dieser Familie geweiht — ich gab dem Haupte der Partei Zeno zweimal das Leben wieder und was war mein Lohn? — Vergaßen jene stolzen Nobili's jemals meines Ursprungs und war ich nicht tausend geheimen Intriguen ausgesetzt? Mein Leben war eine unaufhörliche Vertheidigung, und Haß, ja, Haß — warum soll ich es läugnen? — das Element, worin ich lebte."

„Wir kennen einander, Signor Malipieri, und jede weitere Auseinandersetzung ist überflüssig. Zwischen uns ward ein Vertrag abgeschlossen —"

„Ein gewaltsamer!" — unterbrach ihn Malipieri.

„Es sei, ein gewaltsamer, ja. Ihr habt mir fünfzehn Jahre meines Lebens geraubt und um Euch Eurem gegebenen Worte zu entziehen, Meuchelmörder gegen mich gedungen."

„Das ist nicht wahr!" rief Ariel.

Cornaro verzerrte sein Gesicht zu einem teuflischen Lächeln, dann fuhr er kalt fort. „Ajaccio war Eurer Rache nicht zu weit und es hielt nicht schwer, in Corsica einen Menschen dazu zu finden. — Ich habe einen Derselben mit meinem Dolch an die Wand genagelt und er hat bekannt."

„Das Bekenntniß eines Bravo!“ sprach Malipieri verächtlich.

„Gegen einen Bravo, wie Du!“ — brach Cornaro los. — Dann fuhr er ruhiger fort. „Hier ist von keinem gesetzlichen Bekenntniß und keiner Untersuchung die Rede. Mir genügt meine eigene Ueberzeugung und wir kennen einander, Signor! — Wenn Ihr mich nicht für todt hieltet, warum sandtet Ihr nicht mein Geld?“

„Weil ein gewaltsam abgepreßtes Versprechen nicht bindet und die Summe, die Ihr mir geraubt, mehr als hinlänglich für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten eines Greisenlebens war.“

„Habt Ihr die Bedingung vergessen, Signor Malipieri, und wißt Ihr, daß ein Geheimniß in meinen Händen ist, welches Eure schönsten Aussichten zerstören kann?“

„Ich weiß es,“ — antwortete Malipieri ruhig. — Aber habt Ihr bedacht, daß das Verrathen dieses Geheimnisses mich nicht um viel mehr beraubt, als Ihr mir auspressen wollt? — Uebrigens war die Sache mir nicht unbekannt; nur das wußte ich nicht, daß Ihr in dieselbe eingeweiht seid. Denn wenn ich nicht von Allem unterrichtet wäre, so hätte mich jene Schrift, die Ihr mir vorzeigtet, nicht im Geringsten besorgt machen können. Ich hätte sie für eine Erdichtung gehalten, weil sie nur auf Eurer Aussage beruhte. Ihr könnt denken, Signor, daß nicht sowohl dieß, als vielmehr die mir angethane Gewalt mich bestimmte.“

„Dieses Mädchen lebt, Signor!“ — sprach Cornaro mit besonderer Betonung.

„Zeno's Tochter lebt?“ rief Malipieri aus.

„Sie lebt, Signor, und Ihr könntet dort Euer Glück versuchen.“

„Nein, nein — das ist unmöglich!“ — sprach Ariel heftig. — „Ihr wollt mich betrügen.“

„Dieß Kind lebt,“ — wiederholte Cornaro. — „Aber knüpfen wir Unterhandlungen an. Ich bin meines sämmtlichen Vermögens beraubt, denn jene zwanzigtausend Zechinen habe ich durch einen Unglücksfall verloren. Ein Haus zu Ajaccio, dem ich achtzehntausend übergab, machte Banqueroute. — Ich bin ein Bettler auf meine alten Tage mit gebrochenen Gliedern. — In diesem Augenblicke ergriff den alten Cornaro eine Art Wuth und seine Worte wurden lebhafter und heftiger. — „Du!“ — rief er aus — „der Du von den Brosamen unseres Tisches aufwuchsest; Wurm, der Du Dich unter meinen Füßen krümmtest, der Du meinen Palast besitzest, dessen Vater von unserm Eigenthum sich bereicherte, fühlst Du, was es heißt, wenn ein Cornaro um das tägliche Brod besorgt sein muß! — Ich habe es mit einem elenden Menschen zu thun —“

Ariel sprang wüthend von seinem Sitze auf. — „Genug!“ — rief er aus — „oder ich vergesse Alles und mache, was auch daraus entstehen möge, dem Gericht Anzeige von Eurem Hiersein.“

„Ruhig, mein Herr!“ — sprach Cornaro. — „Ihr seid ein viel zu guter Rechner, als daß Ihr Euer Inter-

esse Eurer Rache aufopfern solltet. Die wirkliche Tochter von Zeno's Gattin lebt, das kann ich beweisen, und sie ist in einer Lage, worin sie Eure Anerbietungen mit Freuden annehmen wird. Wenn sie erst Eure Gattin ist, könnt Ihr auftreten, ihre Güter zurückfordern und habt mit einem Schlage den Sieg gewonnen."

Malipieri dachte einen Augenblick nach. Es war etwas Eigenthümliches in dieser Scene. Zwei solche Menschen beisammen, gleich verdorben, die einander vollkommen kennen, die wissen, ja eingestehen, daß sie Einer des Andern Feind, die überzeugt sind, daß Derjenige, mit dem sie einen Vertrag eingehen, sich kein Gewissen daraus macht, den Andern zu stürzen, sein Wort zu brechen und sich den Bedingungen zu entziehen, sobald er es für möglich und seinem Vortheil gemäß achtet. — Von Cornaro war es in Venedig bekannt, obwohl noch nicht gesetzlich erwiesen, daß er Rinald Zeno hatte ermorden lassen. — Manuel, der vor Begierde brannte, seine Rache an dem Mörder seines Vaters zu kühlen, war in der Nähe, der Kaiser mit der Republik Venedig in gutem Einvernehmen und so Cornaro's Lage von allen Seiten gefährdet. — Er war hierüber nicht im Geringsten zweifelhaft, — er kannte seine Stellung ganz; aber der tollkühne, im Unglück gestählte Mann setzte in dem gefährlichen Spiel Alles auf eine Karte. — Seine Erscheinung bei Malipieri war keineswegs ohne Berechnung und, wie wir sehen, kannte er seinen Mann genau. Er war sowohl mit der Habgier als dem Stolz dieses neuen Nobilis vertraut. — Auf seine Verwandten

in Venedig konnte er wenig rechnen; sein Sohn Elmo war in der letzten Zeit, einige Tage, nachdem er erfahren, daß sein Vater noch am Leben, vor Candia gefallen; das Haupt der Partei Cornaro und alle Geschwister Georgs waren gestorben — die Uebrigen, vielleicht geneigt, ihm zu helfen, waren doch nicht im Stande, sein Loos hinlänglich zu sichern, um sich vor seinen ewigen, beschämenden Forderungen bewahren zu können. — In Malipieri's Interesse lag es aber, sich endlich von ihm zu befreien. Georg Cornaro rechnete schwerlich auf die Erfüllung des Versprechens, das er seinem Feinde in jener fürchterlichen Stunde erpreßte, deren Zeuge wir zu Venedig waren, aber er wußte, daß sobald er ein Lebenszeichen gebe, Malipieri bemüht sein werde, mit ihm in's Reine zu kommen. Es kann jedoch sein, daß Malipieri jene Drohung: auch ein Anderer wisse um das Geheimniß, später, besonders nachdem er den Tod von Georg Cornaro's Sohn erfahren, nicht mehr für so gefährlich geachtet habe und daß ihn dieß auf den Gedanken brachte, den alten Cornaro umbringen zu lassen und ihn so mit einem Streiche von sich abzuschütteln. — Die letzten Aeußerungen Cornaro's und dessen Versicherung, daß Zeno's Tochter lebe, gaben seiner Ueberlegung eine andere Richtung, aber er war noch nicht ganz mit sich im Reinen. — So sehen wir ihn: tief versunken in seine Besorgnisse, während der alte Cornaro seine todesstarren Augen auf ihn heftete. — Endlich stand Malipieri auf, ging einige Male im Zimmer auf und ab und sprach sodann:

„Signor, ich sehe ein, daß die Sache zwischen uns in's Reine gebracht werden muß. Ich will kein Knicker sein; seid auch Ihr billig in Euern Forderungen. — Nicht aus Rücksicht für mich — o nein, Signor Cornaro, wir können uns in unsern Ansichten über einander nicht täuschen; um Eures eigenen Vortheils und Eurer Ruhe willen. Fordert das von mir, worin ich einen offenbaren Gewinn sehe und bei dessen Erfüllung ich darum einige Freude empfinden kann. — Alles das, was Ihr mir bis jetzt gesagt habt, ist mir theils bekannt, theils wahrscheinlich, aber nicht bewiesen. — Ich kenne Zeno's Wittwe genau; es liegt im Interesse dieses stolzen Weibes, das Geheimniß von Violetta's Geburt nicht zu verrathen. Wer die Entschiedenheit und Seelenstärke dieser Frau kennt, kann nicht zweifeln, wie dieselbe nur den unumstößlichsten Beweisen weichen werde."

„Diese sind in meinen Händen," — sprach Cornaro finster. — „Darum zur Sache, Signor Malipieri!"

„Glaubt mir, Signor!" — sprach Malipieri schnell und mit Verachtung — „daß ich durchaus keine Lust habe, die Sache hinauszuschieben, vielmehr können wir, wenn Ihr nur einigermaßen billig seid, vor Verlauf einer Stunde im Reinen sein. — Und jetzt hört, was ich verlange und was ich anbiete: — Ihr sprecht von Beweisen, diese muß ich besitzen; Ihr sagt, daß Rinald's Tochter lebt; ich muß wissen, wo und in welcher Lage — und wenn ich das Alles weiß, bin ich bereit, Euch gleich und auf einmal zehntausend Stück Dukaten zu geben, was, ob Ihr nun vom Capital oder von den

Interessen leben wollt, den noch übrigen Rest Eurer Tage wo immer sichern kann. — Wir sind Beide Venetianer — —"

„Keine Vergleichungen, Signor!" sprach Cornaro mit stolzer Heftigkeit.

„Ihr könnt wissen," — fuhr Malipieri, einen Ausbruch seiner Leidenschaft niederkämpfend, fort — „daß der Venetianer sein Geld nicht todt liegen läßt, daß es auf den schwankenden Wogen von Handelsspeculationen und innerhalb der Gefahren der See schwebt, die ihn entweder Alles gewinnen oder Alles verlieren läßt, je nachdem das Glück ihm günstig. — Das Wenigere aber Sichere noch heute ist besser, als das Ungewisse nach langer Zeit."

Wir sind weit auseinander, Signor!" — sprach der alte Cornaro trotzig. — „Ich erinnere Euch an meine schwankende Lage nnd wie viel von dieser geringen Summe hinschmelzen wird, bis ich einen sichern Ort finde, wo ich ruhig sterben kann."

„Wie hoch schlagt Ihr Eure Kosten an?" — sprach Malipieri ungeduldig. — „Ich bin überzeugt, daß der Name Cornaro Euch kein langes Feilschen gestattet. Eine Tochter der Cornaro's war Königin von Cypern und erhielt zur Mitgift fünfundzwanzigtausend Dukaten; — was ich Euch bereits gegeben und jetzt anbiete, übersteigt diese Summe um ein Beträchtliches."

„Feilschen!" — sprach Cornaro stolz — „warum nicht? welche Schande liegt hierin? — Signor, ich will an's Ende gelangen; Ihr gebt mir für meine vor=

läufigen Ausgaben noch zweitausend Stück Ducaten und alles das heute — wenn es sein kann — in dieser Stunde, und ich bin bereit, die Beweise Euren Händen zu überliefern."

„Noch ein's, Signor!" — sprach Malipieri etwas erleichtert. — „Ihr schwört mir, das Geheimniß von Violetta's Geburt nicht zu verrathen. Alles, Alles hängt davon ab, daß das Schicksal dieses Mädchens ganz in meinen Händen sei. — So unglaublich es Euch auch scheinen mag, selbst die Ruhe meines Herzens. Daß Rinald Zeno's Tochter lebt, ist für mich vielleicht wichtiger, als Ihr denkt; aber auch diese muß ganz in meiner Gewalt sein, um mit Euch den letzten Handel abschließen und uns Beide von einander befreien zu können."

„Ihr seid vielleicht gar noch verliebt!" sprach Cornaro, seinen Blick mit einem teuflischen Hohnlächeln fest auf Malipieri heftend.

„Und wenn ich es wäre!" — sprach Malipieri — was wäre darin Wunderbares? — Ja, sei dieß Gefühl immerhin teuflisch; ich habe in meinem Leben einmal geliebt, jede Ader meines Herzens spinnt sich um Violetten. — O, ich weiß wohl, daß Ihr davon keinen Begriff habt. — Mein Gefühl steht in so enger Verbindung mit dem Hasse, daß ich den Gegenstand desselben ermorden könnte, — aber ich liebe! — Wie der Galeerensclave die Kugel seiner Kette, die er bei jedem Schritte mit sich führt, so möchte ich sie mir nachziehen; — ich weiß nicht warum. — Ich bin ein Fremd-

ling und ein lebendiger Widerspruch in diesem elenden Erdendasein — ich schreite über Trümmer hin — und zuweilen stelle ich mir selbst die Frage: was mich wohl ans Leben kettet? — Mir ist, als müßte es mir wohl thun, wenn ein Genius, edel und rein, vielleicht eine Heilige mich mit ihren Flügeln beschattete! — Ich weiß nicht, Signor, was dieser Wunsch in mir bedeute, — aber ich glaube, es ist Eitelkeit des Satans, der einen teuflischen Genuß darin fände, wenn ihn die freiwillige oder erzwungene Liebe eines Engels begleitete."

Georg Cornaro's Blicke ruhten mit unaussprechlicher Verachtung und einem beleidigenden Ausdruck des Hohnes auf Malipieri, dann sprach er mit wildem Lachen: „In der That, herrlich, Signor Malipieri! — ein Roman zwischen Engel und Teufel. — In Euch hätte ich diesen dichterischen Schwung nicht vermuthet. Indeß, das kümmert mich wenig, und jetzt will ich Geld sehen."

Malipieri brachte ein mit Bronce beschlagenes Kästchen aus dem Nebenzimmer und stellte es auf den Tisch.

„Hier ist das Geld" — sprach er, die Lade öffnend und in Rollen zu hundert Ducaten der Reihe nach zwölftausend Ducaten aufstellend. — „Jetzt ist die Reihe an Euch zu sprechen."

Nun entspann sich eine lange Berathung zwischen den zwei Italienern, durch häufige Fragen unterbrochen und zuweilen unter Ausbrüchen der Leidenschaft, welche die Stellung und der Charakter der sprechenden Perso=

nen erklärt, die aber oft so weit gingen, und von so heftigen, gegenseitigen Vorwürfen begleitet waren, daß sie für Augenblicke Thätlichkeiten oder ein Zerschlagen sämmtlicher Unterhandlungen befürchten ließen. — Es wäre daher sehr weitläufig und ohne besonders Interesse, jene Besprechung in ihrer ganzen Ausdehnung hier folgen zu lassen. Darum sei es uns gestattet, dieselbe zusammenzuziehen und die Lösung des Knotens in diesem geweberreichen Drama zu versuchen. — Um dieß bewerkstelligen zu können, müssen wir ein wenig auf frühere Zeiten zurückkehren und dieselben mit späteren in Verbindung bringen. — Was Malipieri aus Cornaro's Aeußerungen, einzelnen Worten und Erwiederungen derselben auf die, ihm in jenem inquisitorischen Geiste, dem er sich im langen Dienste der Zehne so ganz zu eigen gemacht, vorgelegten Fragen erfuhr, und was wir selbst in Verlauf dieser Geschichte theils aus den Auftritten, deren Zeugen wir waren, theils aus hier und dort vernommenen Andeutungen zusammenreihen können — läuft darauf hinaus:

Die Familie Zólyomi war, nach dem übereinstimmenden Zeugniß unserer vaterländischen Historiker, eine der reichsten in Siebenbürgen. Eine rauhe Tapferkeit mit einer Art von ungebundener Zügellosigkeit, welche zuweilen in Raserei ausartete, charakterisirte mehrere ihrer Glieder. Dieses wüste Treiben verwickelte sie in unzählige Widerwärtigkeiten und riß sie in der Hitze des Augenblicks sogar zu Verbrechen hin. Wir haben hier nur ein jugendliches Abenteuer des alten

David Zólyomi zur Ergänzung unserer Geschichte anzuführen. Wer von den Zolyomi's mehr zu erfahren wünscht, den verweisen wir auf die, aus dem Zeitalter der Fürsten von Siebenbürgen aufbehaltenen Handschriften.

David Zólyomi hatte in seinen jüngeren Jahren einen Schaeffer mit Namen Franz Ordas, dessen schöne junge Frau Zolyomi auf alle Weise zu verführen suchte, aber vergebens, denn sie hing ihrem Manne mit unerschütterlicher Treue an und verrieth ihm, trotz aller Versprechungen und Drohungen des mächtigen Gebieters, die Nachstellungen desselben. Ordas wich nicht von der Seite seines Weibes; endlich kam Zólyomi auf einen teuflischen Gedanken. Er reiste auf eines seiner andern Güter nach Élesd und beorderte nach einigen Wochen Ordas zu sich. Er behandelte ihn gut und vertraute ihm vorgeblich als einem seiner zuverlässigsten Leute eine wichtige Sendung an, in Folge deren er eilends mit einem Briefe zum Bassa von Temesvár reisen mußte. Ob Ordas Verdacht schöpfte, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, so viel ist jedoch gewiß, daß er seine Gattin nach Pattak zu ihren Eltern sandte, während er selbst, dem erhaltenen Befehl gemäß, nach Temesvár eilte. — Der dortige Bassa war Zólyomi befreundet, und ließ Ordas, sobald er den von ihm gebrachten Brief gelesen, gefangensetzen. Zwei Jahre schmachtete derselbe hier im Kerker, bis er, eine zufällige Abwesenheit des Bassa's benutzend, zu entfliehen wußte. — Wüthend und voll der schrecklichsten Rache=

plane eilte er nach Pattak. Sein Weib und seine zwei Kinder waren todt! Zólyomi hatte, wie er später erfuhr, seine Gattin rauben lassen und weil er entweder sein Ziel gar nicht, oder doch nur mit Gewalt bei ihr erreichen konnte, war dieselbe nach langer Marter im Gefängniß zu Kövár gestorben; seine Kinder hatten die Blattern zu Pattak hingerafft. — Niedergeschmettert von der Schreckenskunde und fast erstarrt, stand der arme, seines ganzen irdischen Glückes beraubte Mensch, der noch überdieß vor der Rache eines mächtigen Zwingherrn zu zittern hatte. Eine Weile schien er beinahe wahnsinnig; ein düstrer, finstrer Trübsinn erfaßte ihn; aber während dieser Erschöpfung reifte ein fürchterlicher Racheplan in seiner Seele. Plötzlich verschwand er aus der Gegend. David Zólyomi saß zu jener Zeit wegen seiner zügellosen Thaten in der Görgényer Festung gefangen, aber dieß ward erst später bekannt. Die Welt hatte sich fast schon daran gewöhnt, ihn über eine Weile verschwinden zu sehen. Gegenwärtig ging das Gerücht, daß er zu seinen guten Freunden, den Zeno's nach Venedig gegangen sei, bis die gegen ihn angeordneten Verfolgungen aufhören würden. — Ordas eilte mit der geringen Unterstützung, die er von den Eltern seiner Frau erhielt, nach Venedig, fand aber dort Zólyomi nicht; indeß hatte er Grund anzunehmen, daß er später dahin kommen werde. Die Venetianer sammelten damals Rekruten und Ordas, von allen Hülfsmitteln entblößt, nahm bei den Truppen des damaligen Dogen Johann Cornaro Dienste, wo er mit

dem Sohne des Dogen, dem uns bekannten Georg Cornaro, der mehr als einmal heimlich in Venedig erschien, bekannt ward. Der Verbannte nahm ihn mit Hilfe des Bischofs von Bergamo, Federico Cornaro, aus den Kriegsdiensten und stellte ihn unter den Schutz Orso Cornaros, woher Ordas ihm häufig von Allem Nachricht gab und gleichsam seinengeheimen Geschäftsführer machte. Später, als es Malipieri geglückt war Georg Cornaro in die Bleikammern sperren zu lassen, ward Ordas nach mehrjährigen Diensten bei der Familie Cornaro in Ruhestand versetzt und bezog von dem, damals schon durch den Papst zum Cardinal ernannten Federico Cornaro eine Pension. Dieß war, wie wir wissen, jener Mensch, den Georg Cornaro nach seiner Befreiung aus den Bleidächern aufsuchte, und den er auch mit Hülfe eines jener allwissenden Vagabunden, die damals in Venedig zu jedem Dienste bereit und die Helfershelfer aller Verzweifelnden waren, glücklich auffand. Wir wissen, daß nach Rinald Zeno's Tode Ordas zugleich mit Georg Cornaro aus Venedig floh, daß der Rachedurst unlöschbar in seiner Brust brannte und er, nach seinem eigenen Geständniß, um ihn zu stillen, viermal nach Ungarn gereist war, obwohl vergeblich. Wir wissen endlich, daß er gegenwärtig unter dem angenommenen Namen Franz Fekete als Kastellan in der Bistritzer Bretterburg lebte.

Mit Hilfe dieses Mannes geschah das, was wir in möglichster Kürze hier zusammenfassen wollen. Rinald Zeno war einige Jahre nach Georg Cornaro's Verban=

nung auf den Rath der Aerzte, mit einem türkischen Ferman versehen, sammt seiner jungen Gattin, Anna Zólyomi, zur Herstellung seiner, durch frühere Ausschweifungen und erhaltene Wunden geschwächten Gesundheit in die weltberühmten Bäder nach Mehadia gereist. — Dieß theilte Ordas dem Georg Cornaro mit, der sich damals in Ravenna aufhielt und wegen der, zur Schmach seines Namens aufgerichteten Schandsäule mehr als je von Begierde brannte, diesen furchtbaren Schimpf im Blute eines Zeno abzuwaschen. — Cornaro und Ordas trafen an einem im vorhinein bestimmten Ort zusammen und schlossen sich einer damals in Ungarn umherziehenden Gesellschaft von Possenreißern an, deren Führer Ordas bekannt war. Das Schicksal, das im Guten wie im Bösen seine Launen so seltsam spielen läßt und durch ein geringfügiges Ungefähr der beglückendsten oder verderblichsten Handlung hemmend in den Weg tritt, wollte auch hier, daß die beiden Abenteurer zu spät kamen; denn einen Tag vor ihrer Ankunft hatte Rinald Zeno eilends nach Venedig zurückkehren müssen, um dort die neuen Ränke der Cornaros, von denen er Nachricht erhalten, durch sein persönliches Auftreten zu vereiteln. — Anna blieb mit ihrem halbjährigen Töchterchen zu Mehadia bei einer deutschen Familie aus Löblin mit Namen Lubl, welche sich damals in Mehadia aufhielt. Die junge Frau mußte einer Verkühlung wegen eben das Bett hüten, befand sich aber bereits auf dem Wege der Besserung.

Cornaro zeigte sich wenig, obgleich man ihn in seiner

Verkleidung schwerlich erkannt hätte. Ordas dagegen umlauerte mit lebhafter Aufmerksamkeit die Lubl'sche Familie. Hier erfuhr er, daß David Zólyomi zwar aus der Görgényer Festung entkommen, aber irgend wie verschollen sei, weil Niemand etwas Gewisses über ihn wußte. Nach Verlauf einiger Tage spielte der Zufall statt der Person Rinalds dem wüthenden Abenteurer einen andern Gegenstand seiner Rache in die Hände: — Anna's Töchterchen, die kleine Violetta. Das Kind spielte zuweilen mit seiner Wärterin am Ufer der zwischen bemoosten Felsblöcken hinschäumenden Cserna, welche durch einen längeren Regen ungewöhnlich angeschwollen war. Sobald der Gedanke in Cornaro's Brust erwacht war, dieses Kind verschwinden zu lassen, theilte er Ordas die Sache mit, der sich mit der größten Bereitwilligkeit erbot, seine Rache, wenn nicht an Zólyomi, wenigstens an dessen Enkelin zu kühlen. Ein paar Tage Aufenthalt, die Bekanntschaft mit der Wärterin, deren Entfernung unter irgend einem Vorwand, waren sehr leicht und natürlich zu bewerkstelligen. Die erwünschte Gelegenheit ergab sich; das Kind war, wie es allgemein hieß, in der Cserna verunglückt. — Indeß geschah nicht Alles so, wie Cornaro wollte. Ordas hatte das Kind weder in die Cserna geworfen, noch getödtet, wie ihm befohlen war, sondern dem Führer der italienischen Possenreißergesellschaft übergeben, dessen Gattin das schöne Kind vom Sehen aus bereits kannte, ja, die sich vor Ordas bereits scherzhaft geäußert: wie sehr sie wünsche, es zu stehlen. Die Darstellungen der wan=

dernden Künstler verloren bald den Reiz der Neuheit, und so war die Gesellschaft eben im Begriff abzureisen, als Ordas das Kind hinbrachte, wo es auch nach einigen Weigerungen und da Ordas erklärte: daß er es, im Falle der Zurückweisung, tödten würde, angenommen ward. Cornaro eilte mit seiner halbgestillten Rache wieder nach Ravenna; Ordas aber, der den Genuß seines Ruhegehaltes nicht aufopfern wollte, bis er, wie er zu sagen pflegte, mit dem Leben abgeschlossen, kehrte nach Venedig zurück und ließ Cornaro in dem Glauben, daß er das Kind getödtet, zu dessen Beglaubigung er ihm einen goldenen Ring mit dem eingegrabenen Namen Anna Zólyomi's übergab, der am Halse des Kindes gehangen.

Daß das Kind, dessen Abkunft seine Pflegeeltern nicht kannten, später nach Venedig kam und daß es Niemand anders als Fioretta, die berühmte Tänzerin der Fenice und Fatime in einer Person, ist wohl kaum mehr nöthig zu bemerken.

Diese Mittheilung überraschte Ariel so sehr, daß er einen Augenblick sprachlos blieb, dann rief er, ungläubig den Kopf schüttelnd, mit Hohn: „Sind auch Beweise zur Beglaubigung des Mährchens vorhanden?"

„Die untrüglichsten, Signor!" — antwortete Cornaro verächtlich. Damit zog er ein Bündelchen aus seinem Busen hervor und öffnete es langsam vor Malipieri. — „Glaubt Euern eigenen Augen, Signor!" — sprach er. — „Ordas ist todt, wenigstens für uns Beide todt, und sein Name in ewige Vergessenheit begraben.

Hier ist eine glaubwürdige Schrift von seinen eigenen Händen, in genug schlechtem Italienisch, aber verständlich geschrieben, wo die ganze Begebenheit erzählt wird, die Pflegeeltern des Kindes genannt werden, so wie auch der Umstand, daß dieselben seine Abstammung nicht kannten. — Hier ist ein Hemdchen, das Ordas nicht ohne alle Berechnung, diesen Umstand einst zu seinem Gewinn oder seiner Rache zu benützen, dem Kinde auszog. — Hier ist der Ring mit Anna Zólyomi's Namen, — mit einem Worte: die Sache ist gewiß und schließt jeden Zweifel aus."

Malipieri las die Schrift bis zu Ende; auch die beiden andern Gegenstände untersuchte er lange und aufmerksam, dann rief er mit einer Art unwillkürlicher Ueberzeugung aus: „Viel Wahrscheinlichkeit, Signor! — Schade, daß ich nicht mit Ordas sprechen kann, wenn es wahr ist, daß er wirklich gestorben."

„Für uns Beide ist er gewiß todt, wie ich Euch sagte," — fiel Cornaro ein — „und ihm werdet Ihr in diesem Leben nicht begegnen."

„Die Familie," — fuhr Malipieri mit einiger Zurückhaltung fort — „wo Fioretta aufwuchs, kenne ich, und kann so der Wahrheit der Sache näher nachforschen."

„Ich zweifle keineswegs," — sprach Cornaro mit verbissenem Hohn; — „es ist eine Banditenfamilie. Die Alten sind gestorben und ihr Sohn ist, so zu sagen, das Haupt der Venetianer Meuchelmörder, — ein sehr brauchbares Subjekt, wie ich selbst aus den alten guten Zeiten her weiß."

Malipieri zweifelte nicht an der Wirklichkeit der Sache. Es gibt Vorfälle, welche den Stempel der Wahrheit auf der Stirn tragen und die man, so zu sagen, nicht erdichten, nur wiedergeben kann. Alles vereinigte sich hier, in Malipieri auch den kleinsten Zweifel zu beseitigen. Er schwieg eine Weile, dann stand er plötzlich vor Cornaro still. „Zu Allem diesem verlange ich noch Euer eigenes Zeugniß, Signor!" — sprach er.

„Ich könnte dieß leicht thun," — antwortete Cornaro trotzig — „aber ich thue es nicht!" — Damit warf er einen entschiedenen Blick auf seinen Gegner, stemmte seine geballte Faust auf den Tisch und fragte kalt: — „Könnt Ihr an der Wahrheit der Sache zweifeln? und glaubt Ihr, daß wenn ich lügen wollte, ich dieß vor einem so elenden Menschen thäte?"

Malipieri griff wüthend nach seinem Schwert auf dem Tische, jedes Glied an ihm bebte; dann seine Aufregung in sich niederkämpfend, warf er die Waffe weg und rief aus: „Machen wir ein Ende, Signor! Dort ist die geforderte Summe zu Eurer Verfügung — der Handel steht, hier meine Hand." Damit reichte er ihm die Hand hin.

Cornaro stieß sie weg und begann die Dukaten in ein Tuch zu schütten, das er aus seinem Busen zog.

Violetta.

Dich trifft Cupido's Pfeil vergebens für und für,
Die Spitze stumpft sich ab und haftet nicht an Dir.
Zrinyi.

Auf welche Art Ariel mit Cornaro abschloß, können wir vermuthen; aber unsere Chronik schweigt von den weitern Einzelheiten hierüber. So viel ist gewiß, daß Malipieri mit der größten Ungezwungenheit überall erschien, obgleich in seiner Haltung und dem Ausdruck seiner Züge jene geheimnißvolle Räthselhaftigkeit, die er nie ganz ablegen konnte, niemals auffallender war, als gegenwärtig. Der ganze Mensch verrieth deutlich, daß er an einem Plane arbeite; — das Geheimniß von Violetta's Geburt, von dem er einst glaubte, daß es nur Anna und ihm bekannt sei, war auch in dem Besitz eines Andern. Er fühlte, daß die Zeit gekommen sei, der Ungewißheit seines Looses ein Ende zu machen.

* * *

Einige Wochen nach dem so eben beschriebenen Vorfalle sehen wir Violetta auf der uns bereits bekannten

Bastei. Ihr Blick schweifte über das mauerdicke Geländer hin. Das Riedgras der Heide war mit dem Perlenschleier des Abendthaues überzogen und die riesigen Gruppen hoher Silberpappeln mit ihren schwankenden Kronen fingen die blutrothe Sichel des Mondes auf, der sich erst jetzt über den fernen Horizont erhob. — Anna hatte mit Violetta einen eigenthümlichen Plan vorbereitet, von dem sie Niemanden gesagt hatten und dessen Ausführung ihre ganze Energie aufrief.

Der Plan war nach längerer Berathung in den Seelen der beiden Frauen so weit gereift, daß sie nur die Details der Ausführung in's Reine zu bringen und den Tag des Aufbruchs zu bestimmen hatten.

So die Seele mit ihrem Plane erfüllt, starrte Violetta in das Sterngefunkel der jungfräulichen Nacht hinaus, als es ihr plötzlich schien, als ob jene unheilkündende Gestalt, welche ihr in Ecsed so viel Besorgniß erregt, zu Pferde und mit Gefolge dem Schloßthore sich nähere; Violetta eilte zu ihrer Mutter — bald darauf erschien der Thorwart, den Ritter anzumelden. Nun war die Frage, ob man den Fremden, der in Buchheims Namen ankam, einlassen sollte, oder nicht?

„Wie viele sind ihrer?" frage Anna mit ihrer gewohnten ruhigen Würde den Thorwart.

„Mutter?" — sprach Violetta dazwischen — „jener Ritter ist mir nicht unbekannt; es ist zwar unglaublich, daß Malpieri seine Unverschämtheit so weit treiben sollte, hierher zu kommen, aber mir scheint, er ist es! Was kann nur Buchheim mit uns wollen?"

„Drei“ — sprach Anna — „ich sehe keine Gefahr; die Wachen sind stark, jedes unserer Zimmer einzeln ein Bollwerk, das besonders einzunehmen ist; — es muß jedenfalls ein wichtiger Gegenstand sein, der diesen verzweifelten, tollkühnen Sünder hierher führt. — Ich will ihn sehen!“ —

„Hast Du's auch wohl bedacht, Mutter?“

„Wohl, meine Tochter; ihn allein kann man einlassen, — aber nein, sie können alle Drei kommen.“

Violetta hob flehend ihre Hände empor.

„Genug“ — sprach Anna — „wir werden sehen, was er will. Ihr und noch Einige“ — fuhr sie, sich gegen den Thorwart wendend, fort — „bleibt in unserer Nähe.“

Der Thorwart entfernte sich kopfschüttelnd, und bald darauf stand im großen Speisesaal Ariel vor Anna und Violetta, während seine Begleiter mit den Pferden im Hofe blieben.

Anna blickte Ariel kalt an, der Beide freundlich grüßte. An Violetta konnte man eine Art Aufregung wahrnehmen, die ihre Glieder durchbebte.

„Signor,“ — sprach Anna — „mein Vater sitzt im Kerker zu Fogaras gefangen, und diese Burg ist in der Hand von Frauen. Ihr werdet begreifen, Signor, daß in so stürmischen Zeiten ein fremder Mann sich hier nicht lange aufhalten kann. Ihr werdet uns daher verbinden, wenn Ihr uns je eher je lieber zu wissen thut, welches Glück oder Unglück Euch in diese Mauern führte.“

„Signora's“ — sprach der Italiener — „mein und

Euer Interesse. Ihr könnt begreifen, wie lästig jenes fesselnde Verhältniß zwischen mir und Violetta sei, und wie sehr es in unserm beiderseitigen Interesse liege, dasselbe aufhören zu machen. — Ich bitte Euch, Signora, laßt mich nur auf einige Augenblicke mit Eurer Tochter allein."

„Nein! ich habe vor meiner guten Mutter kein Geheimniß und werde nie eines haben," — rief Violetta aus — „sprecht frei, Signor, was könnt Ihr mir zu sagen haben?"

„Ihr befehlet — so sei es denn. — Im ganzen Lande ist bereits Eure Liebe zu Zrinyi bekannt, und weil die Wenigsten die nähern Umstände kennen, so gereichen Euch die Gerüchte, welche von diesem Verhältniß im Umlaufe sind, keineswegs zur Ehre."

„Welche Gerüchte?" fragte Violetta beleidigt.

„Vergebung, schöne Signora, daß ich mich nicht deutlicher ausdrücken kann. Ich überlasse Eurem Zartgefühl, zu ermessen, was dieß rohe, ungebildete und ausschweifende Volk von einem Weibe — einem Mädchen hält, das Jemanden liebt, aber ihn nicht heirathen will. — Glaubt Ihr, daß man das Nichtwollen Euch oder irgend einem Schwure beimißt? — o, dann irrt Ihr Euch sehr, — nicht Euch, sondern dem Ban."

„Signor" — sprach Violetta mit der Hoheit und dem Zartgefühl der Unschuld — „ich muß Euch bitten, diesen Gegenstand fallen zu lassen, ich will davon nichts weiter hören."

„O," — rief Malipieri, den Ausdruck heftiger Er=

regtheit in seinen Zügen niederkämpfend — „Ihr hasset mich, und warum? — daß ich Euerm Vater zweimal das Leben gerettet, daß die Tugend des meinigen seinen Namen in's goldne Buch brachte, daß mein ganzes Gefühl darin besteht, Euch zu lieben, denn ich kenne kein anderes; daß ich Euch glücklich machen und in jenen milden Himmelsstrich, jenen schönen, gebildeten Kreis zurückführen will, wo Ihr heimisch seid; daß ich zu jedem Opfer bereit bin, Euch zu gewinnen, — das sind meine Verbrechen! — In jener schrecklichen Stunde, als ich, in allen meinen Gefühlen verwundet, Euch einem Fremden in die Arme stürzen sah — hat der Fluch des Augenblicks mir eine Lüge auf die Lippen geworfen, — ich liebte Euch damals mehr, denn jemals."

„Signor," — sprach Violetta ruhig — „die Liebe ist unfreiwillig; ich liebe Euch nicht, und hat Euer bisheriges Betragen ein anderes Gefühl in mir erregt? Glaubt nicht, daß ich mich fürchte, nein! ich habe nichts gethan, was Euch zur Rache gegen mich aufreizen könnte, mein Leben und alle meine Hoffnungen sind meinem gegebenen Worte zum Opfer gefallen."

„Violetta!" — rief Ariel mit Leidenschaft — „und wie, wenn ich fühlte, daß ich ohne Euch nicht glücklich sein kann — und wohl wissend, daß Eurer hier nichts als Gefahr und Unglück harrt, zu Euch spräche: Haltet Euer Wort! Versuchet jene höhere Freude, die ganze Glückseligkeit eines Menschen zu begründen; glaubet Ihr, daß an Violetta's Seite nicht alles das aufhören würde, was meines schönen Vaterlandes, des herrlichen

Venedigs edelste Jungfrau in mir verdammt? — Glaubt Ihr, die Ihr, wie Ihr sagt, liebt, wenn auch einen Andern, — daß die Liebe in mir weniger allmächtig sei, als in Euch? O, Signora, Ihr ahnet nicht, was mir Euer Besitz wäre! wie alle jene gefährlichen Leidenschaften verschwinden würden, welche in meinen schwierigen, unseligen Verhältnissen unter der heißen Sonne meiner Heimath in mir reiften! — Jetzt hasse ich, denn ich sehe, wie ein Augenblick hinreichte, Euch um eines Fremdlings willen Eures heiligen Schwures und Vaterlandes vergessen zu machen. Ich bin nicht gut, denn die Unschuld und Sanftmuth selbst meistert die Heiligkeit des gegebenen Wortes hinweg. — Was war mein Vorsatz, als ich von jenem Worte das Leben Eures Vaters abhängig machte? Der, Euch als Nonne in irgend einem verwitterten Kloster zu sehen, oder, den edlern Theil Eures Wesens — Euer Herz und Eure Seele — als das Eigenthum eines Andern zu erblicken und mich nur damit zu trösten, den Schmerz eines Andern zu theilen, der Euch — ich schwöre es beim lebendigen Gott! — nicht besitzen soll, — oder Euch zu besitzen? — Sehet Ihr nicht ein, daß ich nicht entsagen kann, und daß Ihr meine Gattin werden müßt — wenn Ihr den blutigen Schatten Eures Vaters im Grabe nicht beleidigen wollt?"

„Müßt?" sprach Violetta mit einem Blick voll Selbstgefühl.

„Ja, müßt?" versetzte Ariel ruhig — „wenn Ihr nicht Alles verlieren wollt, was Euch lieb und heilig. —

Seid gegen Euch selbst barmherzig, Signora — versuchet Gott nicht!"

„Niemals, mein Herr!" — sprach Violetta mit Hoheit. — „Welches Euer Vorsatz war, als Ihr mir dieses Versprechen im unedlen Handel um meines Vaters Leben mitten im Wahnsinn meines Schmerzes erpresset, mag der Himmel wissen; denn ich wußte damals nur Eines: daß das Leben meines Vaters in Gefahr sei, nur Eines: daß der Fluch des Sterbenden dem herzlosen Kinde zu Theil werden müsse, das unter solchen Umständen, wo das Leben des Vaters auf dem Spiele steht, sich bedenken könne. O, sprecht: verstrich eine Minute zwischen Euerm Verlangen und meinem Schwur? — Ich hätte mein Leben, meine Seligkeit wem immer hingeopfert! — War denn bei diesem Versprechen ein freier Wille? Bei Gott, Ihr wißt besser als ich, daß aus mir in bewußtlosen Tönen der Wunsch sprach, meinen Vater zu retten. — Was ich damals gesprochen, war der Fluch meines Lebens; aber meine Seele klagt mich nicht an, denn selbst in jener verhängnißvollen Stunde habe ich nicht mehr versprochen, als was ich halten wollte. Ich habe mein Wort gehalten, streng und buchstäblich, bis zu dieser Stunde."

„Signor!" — sprach Anna, der alles Blut ins Gesicht stieg — „ich denke, Ihr habt Alles versucht — gehet nicht weiter, seid kein das Heiligthum schändender Frevler aus Rache, die Euch ohnehin nichts helfen würde. Ich kenne den Charakter meiner Tochter; sie wird nie einem Andern angehören, bis Ihr ihr nicht selbst ent-

sagt — begnügt Euch damit! Ihr habt das Leben meines Gatten zweimal gerettet; betragt Euch so, daß wir Eure Hand segnen können!"

„Ist das Euer letztes Wort, Signora?" fragte Ariel todtenblaß und beinahe zitternd.

„Das letzte, Signor," — sprach Anna — „hier muß dieß peinliche Verhältniß brechen — nun, so geschehe es denn."

„Soll ich Euch erinnern," — sprach Ariel mit bedeutungsvollem Nachdruck — „daß nicht Alles Geheimniß ist, was wir dafür halten? Mit einem Worte, Signora, wir müssen mit einander über die Sache in's Reine kommen: Violetta hat mir durch ihren Schwur ihre Hand versprochen, wenn ich ihres Vaters Leben rette, indem sie nicht zur Schwächung, sondern zur Verstärkung ihres Eides hinzusetzte: daß sie ihre Hand, wenn nicht mir, keinem Andern geben wolle! — Ich frage Euch, ist es erlaubt, sich der Erfüllung eines Eides durch die Hinterthüre solch' elender Sophismen zu entziehen? — Und was gereicht Signora Violetta mehr zur Ehre: wenn sie die Gattin eines venezianischen Nobilis ist, oder wenn die Welt" — —

„Genug, Signor!" — rief Anna aus, ihrer Aufregung nicht länger Meister — „wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch aus unserer Burg weise; genug, bis zum Ueberfluß genug!"

„Signora!" ich gebe meine Stellung nicht so leicht auf, als Ihr denkt. Haltet mich nicht in dem Grade für halsstarrig, um mich über Violetta's äußerst drückendes

Verhängniß freuen zu können: — aber Ihr zwingt mich durch unangemessenes Widerstreben dem Gegenstand näher zu treten, den ich gerne unter Euch selbst zur Sprache gebracht wünschte."

„Eure Unverschämtheit macht mich sprachlos, Signor!" versetzte Anna. — „Entferne Dich, meine Tochter! — fuhr sie, mit befehlendem Tone gegen Violetta gewandt, fort — „dieser Herr scheint zu vergessen, wo und mit wem er rede."

Ariels Antlitz verlor ganz jenen leidenschaftlichen Ausdruck, der ihm ein so unheimliches Aussehen verlieh. „Nur noch ein paar Worte habe ich zu sagen" — sprach er rasch — „dann können wir, wenn es Euch gefällt, scheiden: — Signora Violetta, Ihr seid nicht Rinald Zeno's Tochter! —— und es ist eine Frage, ob Zrinyi einem untergeschobenen Kinde, das man in eine glänzende Familie einschwärzte, seine Hand reichen kann. Ihr aber, Signora Anna, habt die Familie Zeno betrogen, habt durch dieses Mädchen ihren Namen usurpiren lassen und seid dem Gesetz für eine niedrige Handlung verantwortlich! — So steht die Sache, Signora! — und jetzt frage ich: nimmt Violetta meine Hand mit dem Schwure der Geheimhaltung an, oder will sie, daß die Frau, die bisher ihre Mutter war, als Betrügerin vor dem Tribunal der Zehne stehe? Wollt Ihr als Violetta Zeno die Gattin eines venezianischen Nobilis sein, oder als untergeschobenes Kind von Zrinyi beseitigt werden? — Wollt Ihr der Stirne Eurer Mutter das Brandmahl der Schande aufdrücken — besitzt Ihr nicht genug Herz,

ihre Ehre zu retten? — oder wollt Ihr Euch Zrinyi aufdrängen, der eine Tochter der Zeno's liebte, und denkt Ihr seinen Liebesschwur zu benützen, um die Gattin des Bans von Croatien zu werden? —"

Ariel hätte noch länger fortsprechen können, ohne eine Antwort zu erhalten — die beiden Frauen waren zu Bildsäulen erstarrt.

Violetta schauerte bei der ersten Aeußerung, daß sie nicht Rinald Zeno's Tochter sei, zusammen. Sie konnte sich's nicht verhehlen, daß sie von ihrem Vater, wie von ihrer Mutter erst seit einiger Zeit jene Innigkeit erfahren, welche eine Tochter und das einzige Kind ihrer Mutter wohl erwarten darf. Es schien ihr, als ob ihrem Herzen ein Räthsel gelöst wäre, — und als ob in ihrer Brust sich ein stolzes Gefühl der Kränkung über das unedle Spiel erhöbe, dessen unfreiwilliges Werkzeug sie gewesen. — Hierauf weckten Ariels wohlberechnete Worte ein ganzes Heer widerstreitender Gefühle und Empfindungen in ihrer Seele. — Sie starrte den Sprechenden, sie starrte Anna an; es war ihr, als ob sie reden, fragen müßte, — aber den ungeheuern Eindruck wahrnehmend, den Ariels Worte auf Anna's ganzes Wesen hervorbrachten, tönte etwas in ihrem Herzen, was sie antrieb, diese fürchterliche Katastrophe schweigend zu Ende zu hören.

Wir, die wir Anna's Charakter kennen, wissen, daß heftige Leidenschaften sie öfters zum Bösen antrieben. Seit dieser ewige Druck, unter welchem ihr Herz zu Venedig litt, größtentheils aufgehört, seitdem nahm sie

zu ihrer eigenen Freude wahr, daß die Bekämpfung ihrer natürlichen Heftigkeit ihr nicht mehr so ungeheure Kraft koste, wie früher; aber jetzt steht jene geheime Sündenschuld offen vor uns, welche an ihrem Herzen nagte, die unaufhörlich, gleich einer drückenden Last, auf ihrer Seele ruhte und sie gleichsam von Ariel abhängig machte.

So selten auch ein solcher Charakter sein mag, da, wo er in der That vorhanden, ist es natürlich, daß, im Widerspruch mit seinen Leidenschaften, das beständige Bemühen, Gutes zu thun, am Ende das Ziel bleibt, das allein im Stande ist, ihm Consequenz zu verleihen.

Das menschliche Herz und die geheimen Regungen der Leidenschaft sind so schwer zu erforschen, daß nur eine Art göttlicher Offenbarung in das verborgene Gewebe der Seele einzudringen vermag. Das weibliche Herz kennen wir ohnehin nur in seiner Allgemeinheit und es gab gewiß nie einen größern Weiberkenner, als der behauptete: daß nicht der die Frauen kenne, der sie nach gewissen allgemeinen Principien beurtheilt, sondern der genug Takt besitzt, den Charakter jeder Einzelnen und so zu sagen ihre letzte Verschiedenheit von Andern — zu errathen — so wie derjenige der beste Arzt ist, der die Krankheit erräth und erst der zweite in der Reihe derjenige, der dieselbe auch zu heilen versteht.

Wir können hier nicht unterlassen, bevor wir Anna's Lippen Worte leihen, ihre Gedanken zu durchfliegen. Sie, wie aus ihrer Ueberraschung und hier und da hingeworfenen Aeußerungen erhellt, wußte, daß Violetta nicht Zeno's Tochter sei. Was konnte daher dieses Weib

dazu bestimmen, nach dem Tode ihres Gemahls und besonders, als Zrinyi's Liebe sich äußerte, Violetta dieses für sie so wichtige Geheimniß vorzuenthalten? Wir, die wir ihre Gedanken so oft belauschten, werden vielleicht auch jenen Grund auffinden, welcher den Beweis liefert, daß diese Verheimlichung aus Anna's ganzem Charakter zu erklären sei.

Wir haben aus mehreren Aeußerungen und Andeutungen entnehmen können, daß der Schlüssel dieses Charakters ein hohes, zartes, empfindliches Ehrgefühl sei. So sahen wir Anna in Venedig, so in Mirza's Zelt. Dieses Ehrgefühl war mit einer Art Stolz gemischt, der wieder Anna's eigenthümliche Verschlossenheit erklärt. Sie entschied sich in ihrem Leben für das Bessere aus Grundsatz, so sehr auch ihre Leidenschaften sie zum Bösen hinzogen; doch besaß sie niemals hinlängliche Kraft, das Gute, Rechte, Gerade auch dann zu thun, wenn es mit dem in Widerstreit gerieth, was sie ihr Ehrgefühl nannte. Dabei war in ihrer Brust nicht eine bloße Neigung, sondern auch eine, ihrem Charakter eigenthümliche kalte Berechnung, die es ihr unmöglich machte, das Glück eines Andern zu untergraben. Ihr schien es unerträglich, Violetta's Vorwurf zu hören, daß sie dieselbe in eine Familie eingeschmuggelt, die sie verläugnen könnte. — Wenn hier der Psychologe auf ein neues Paradoxon stößt und ausruft: wie war daher diese Frau einer solchen Handlung fähig? so ist die Antwort darauf nicht schwer. Es gibt besonders im Jugendleben einzelne, entscheidende Momente, wir möchten sie das Eingreifen einer

höhern Hand in unser Schicksal nennen, deren Wichtigkeit sich erst später offenbart — und entscheiden wir uns in solchen Augenblicken nicht oft aus der edelsten Regung für etwas, dessen Schwierigkeiten zu bedenken wir vielleicht nicht einmal Zeit hatten? — Und wenn wir uns entschieden — wenn der erste Schritt geschehen, ist es dann nicht eine moralische Unmöglichkeit zurückzutreten, oder durch die sich aufthürmenden Schwierigkeiten muthlos gemacht, inconsequent zu sein, ohne uns selbst zu verachten? — Aber wir wollen nicht, daß im Gewebe dieses eigenthümlichen Charakters auch nur ein verborgener Faden unerklärt bliebe, und darum versuchen wir die Lösung dieses scheinbaren, aber nicht wirklichen Widerspruches. Anna hatte Zeno nicht aus Liebe geheirathet. Bei einer Frau, in der heftige Leidenschaften kämpfen, der jenes unaufhörliche Ringen zwischen dem Antrieb und der That zu zartern Herzensregungen kaum Zeit läßt, können wir uns nicht wundern, wenn auch das Muttergefühl nicht jene Kraft besitzt, wie bei Andern. Und jetzt erwägen wir den Fall selbst. Anna verliert, gewissermaßen in Folge ihrer eigenen Unaufmerksamkeit, ihr Kind zu Mehadia. Ihr Gatte ist fern und sie kommt in den Verdacht einer schlechten, unbedachtsamen, lieblosen Mutter, besonders vor ihrem kalt berechnenden Gemahl, der ihr schon mehr als einmal Zerstreuung und Mangel an Umsicht vorgeworfen. Kann es uns befremden, wenn ihr Ehrgefühl erwacht, wenn sie auf jedem Weg ihre Ehre zu retten sucht, — auch wenn es ein unerlaubter?

Zu jener Zeit wurden die Heilquellen von Mehadia meist durch Türken und Bewohner der Moldau besucht. Schon die Verachtung, worin die Ungarn und Alles, was der Türke Gaur nannte, standen, — war Ursache, daß die Christen daselbst sehr abgeschlossen lebten. So konnten denn auch einzelne Ereignisse und Unglücksfälle leichter verborgen bleiben. Bei Lubls war damals zu Mehadia eine arme Waise, eine nahe Anverwandte, die, ihrer Eltern beraubt, unter der Pflege jener wackern Familie aufwuchs. Die Gattin des reichen Zeno erbat sich jenes Kind noch zu Lebzeiten ihrer Tochter, indem sie ihrer Freundin, die mehrere Kinder hatte, diese Sorge erleichtern wollte, besonders da die beiden Kinder fast an einem Tage geboren waren; — das Uebrige können wir errathen. — Anna entließ ihr Gesinde und nahm neues auf; Frau Lubl aber, Anna's Lage und ihres Gemahls strenge Gemüthsart kennend, willigte um so eher in den Tausch, da ihr Anna versprach, das Geheimniß nach dem Tode ihres Gemahls zu entdecken. — Ob dieß Anna wirklich beabsichtigte, gehört unter die Geheimnisse ihres Herzens; aber wir können mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie es Anfangs wirklich zu thun Willens war, später aber die Umstände, der Tod des Lubl'schen Ehepaars, Violetta's innige Anhänglichkeit an sie und die Natur der Handlung selbst, die sie in ihren jungen Jahren nicht gehörig durchdacht hatte, ihr die Sache zur moralischen Unmöglichkeit machten. Daß Rinald den Tausch nicht bemerkte, ist leicht zu erklären; denn er bekümmerte sich, in Folge seiner natürlichen

Kälte, wenig um seine Kinder. — Aber das Geheimniß lastete mit Centnerschwere auf Anna's Brust; dieß beweist jene Aufregung, worin sie unaufhörlich im Kampfe zwischen ihrem festen Vorsatz und einer Art von Mitleid, ja sogar einem falschen Rechtsgefühl gegen die unschuldige Violetta begriffen war, welche ihres Namens und ihres Vermögens durch ein einziges Wort zu berauben, ihr unmöglich schien.

Als sie das Geheimniß nun entdeckt sah, war das erste Gefühl dieser stolzen, so hohe Begriffe von Anstand und zarter Sitte hegenden Frau das der Beschämung. Sie fühlte, in welchem Lichte sie vor Violetta dastehen mußte — Nach einigen Secunden empörte sich ihr Innerstes. „Ha," — dachte sie bei sich — „was kann dieser Mensch gegen ein so verborgenes Geheimniß beweisen, und was hält mich ab, die ganze Sache zu läugnen? Habe ich nicht mächtige Gönner in Venedig und ist nicht Violetta selbst der Gegenstand allgemeiner Achtung und Werthschätzung? Was kann dieser ränkesüchtige Mensch gegen mich gewinnen, er, der zu Venedig so viele Feinde hat? — Und endlich, usurpire ich denn als Zeno's Wittwe das Vermögen meines Gemahls und steht es mir nicht frei, einen großen Theil meines Einkommens für Violetta zu ersparen, ohne dieß Geheimniß zu verrathen? Habe ich nicht Manuel Alles übergeben, was er rechtmäßig fordern kann?"

So ist die menschliche Schwachheit — so war leider die Natur dieses weiblichen Räthsels beschaffen, daß auf

einen Augenblick die Rache in ihrer Brust aufloderte und der flüchtige Gedanke durch ihre Seele zuckte: das Geheimniß in der Brust seiner Besitzerin auf ewig zu versiegeln. — Die innern Kämpfe des Herzens veränderten ihre Züge, und doch — wer sollte es glauben? dieses riesige Gemüth erhob sich abermals über sich selbst und pflanzte als Sieger seine Fahne auf.

Ariel erwartete mit einem Gefühl des Triumphes und mit verschränkten Armen die Antwort auf seine Eröffnung. Anna schloß Violetta an ihre Brust; sie fühlte ihr Herz krampfhaft beben, als sie auf den milden Engel blickte, der in dieser weiten Welt Niemanden hatte, der mit seiner jungen Liebe sich an ihr emporrankte und jetzt mit einer Art bangem Zittern von den Lippen der Mutter Trost erwartete.

Anna hielt das Mädchen lange in ihren Armen; dann, einen verachtenden, unendlich bittern, aber zugleich würdevollen Blick auf Ariel werfend, hielt sie die Rechte ihrer Tochter in ihrer Hand und eröffnete in kurzen Worten mit wogendem Busen und bebenden Lippen Violetta das Geheimniß ihrer Geburt.

Was während dieser Eröffnung die sanfte, aber leidenschaftliche Jungfrau empfand — gehört unter die Gegenstände, die sich nur vorstellen lassen. Als Anna ihre Erzählung geendet hatte, war sie bemüht, in ihrem Antlitz Alles auszudrücken, was die Seele zu erheben und zu ermuthigen vermochte. — „Du,“ — sprach sie — „bist meine Tochter vor Gott und den Menschen, Vio-

letta! Du bist es jetzt mehr, als jemals; denn so wie Du mir Alles bist, so bin auch ich Dir Alles! In diesem Augenblick entbinde ich Dich vermöge eines erst jetzt gewonnenen heiligen Mutterrechtes Deines Schwures: dieser Mensch hat nicht Deinem Vater das Leben gerettet, — Du bist ihm nichts schuldig!"

„Also allein in der weiten Welt!" — rief Violetta aus. — „O Mutter, führe mich zum Grabe meiner Eltern, laß mich sehen, was ich auf Erden m e i n nennen kann. — Klage mich nicht an, — o klage mich nicht an! — Du weißt, wie innig dieß Herz an Dir hängt; aber ich fühle, daß ich meine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen! — O, dieser Teufel hier, der sich meines doppelten Todes freut, der seinen Plan auf das Brechen meines Herzens baute — er war ein guter Rechner! — Mutter, Deine Macht hat meinen Schwur gelöst, aber ich bin meinem Pflegevater, dessen Namen ich usurpirt, mehr denn jemals die Erfüllung desselben schuldig. Ihr habt Euer Ziel erreicht, Signor Malipieri; ich bin nicht mehr Violetta Zeno; ich bin Sophie Lubl, die elternlose Waise, die nichts besitzt, als ihr reines Bewußtsein und ihr Vertrauen auf Gott. — Entfernt Euch aus meinen Augen, Signor! Ihr habt meinen Schwur, was könnt Ihr hier noch erwarten? — Violetta warf einen majestätischen Blick auf den Elenden und nach einem Augenblick stand der Italiener Anna allein gegenüber.

„Signor," — sprach Anna — „Ihr habt dieß Ge-

heimniß meines Herzens längst gekannt; ich frage nicht, wie Ihr dazu gelangt seid — —"

„Allerdings, Signora!" — sprach Ariel — „ich kannte es und vermag es zu beweisen. — „Ihr werdet Euern eigenen Brief nicht abläugnen, den Ihr von Venedig aus an Frau Lubl schriebt und der sich in meinen Händen befindet. Hier — leset dessen Copie." Damit reichte er Anna einen Brief hin.

Diese durchflog die Zeilen, dann gab sie dieselben mit tiefer Verachtung zurück: „Also Ihr habt meine Briefe aufgefangen?"

„Ihr mögt Euch erinnern, Signora!" — sprach Ariel, „daß es damals geschah, als Onodi zu Venedig ermordet ward und Euer Gemahl mich auf's strengste beauftragte, auf Alles Beschlag zu legen, was ein Licht über jene anstößige Angelegenheit verbreiten konnte. Ich fand diesen Brief in Onodi's Zimmer und habe geschwiegen!"

„Weil es in Eurem Interesse war, zu schweigen; — jetzt ermächtige ich Euch," — sprach Anna, ihren Stolz völlig wiedergewinnend — „in Venedig verkündigen zu lassen, daß Violetta nicht Rinalds Tochter! — Dieß will ich selbst der Familie Zeno zu wissen thun, so wie zugleich, daß, nachdem jene Verpflichtung aufhört, welche dieselbe mittelst eines Schwures an einen elenden Spion band, ich Euch aus meinem Hause gewiesen. — Entfernt Euch!"

„Signora!" — rief Malipieri wüthend aus —

„bittet Gott, daß Ihr diese Stunde nie bereuet! — Todte können auferstehen; — Eure wirkliche Tochter kann auftreten — und ihren vorenthaltenen Namen und ihre Güter zurückverlangen!" — Dieß sprechend eilte er mit ersticktem Hohnlachen aus dem Zimmer.

Treue.

Dem König treu!

— — — — — — — — — —

Und Alles Gute hofft von Dir das Vaterland,
D'rum sei Dein Leben ihm auch freudig zuerkannt.

Zrinyi.

Während dessen verfolgte der Reichstag zu Preßburg seinen Gang. — Wir wissen aus der Geschichte, daß die Wahl des jungen Böhmenkönigs Ferdinand keine Schwierigkeiten fand; dagegen mußte dessen Krönung verschoben werden, denn an dem dazu bestimmten Tage kam in Preßburg plötzlich Feuer aus; zwei und siebenzig Häuser brannten ab und viele Menschen verloren dabei ihr Leben. Somit konnte die Krönung erst den sechzehnten Juni mit dem gewöhnlichen Gepränge vor sich gehen *). Später wurden den Protestanten, vorzüglich durch Zrinyi's Einfluß, neunzig Kirchen übergeben und der Friede dadurch einigermaßen wieder hergestellt.

*) Ortel. Red. et Cont. II Theil, 158. S.

Dagegen hörten die Türken nicht auf Streifzüge zu unternehmen und das Land auszubeuten, wobei Mirza Chan eine bedeutende Rolle spielte *).

Bei dem Herannahen der Weinlese zerstreuten sich die Stände allmälig auf ihre Güter. — Niklas Zrinyi's Leben kannte keinen Ruhepunkt; sein Herz gehörte dem Vaderlande, und wenn er dann und wann einige Tage sich selbst widmete, fühlte er eine Art Vorwurf; es schien ihm, als habe er jene Stunden dem Vaterlande entzogen und dieses — forderte in jenen trüben Zeiten so große, so alles Andere ausschließende Thatkraft!

Der Ban hatte sich bereits längst vorgenommen seinen Bruder Peter zu besuchen, von dem er schon öfter dringende Einladungen erhalten hatte, dem er aber bisher stets entschuldigend und ablehnend zu antworten gezwungen war. Der letzte Brief seines Bruders war in so aufgeregtem und dabei so räthselhaftem Tone geschrieben, daß Zrinyi in seinem Inhalte irgend ein ihm unbekanntes Geheimniß vermuthete. — Zwischen den beiden Brüdern fand eine auffallende Verschiedenheit statt. Miklós gehörte ganz und gar seinem Lande und seinem Könige, in dessen Verbindung mit dem Lande an. Uebrigens war er ein Mann, der, wie wir gesehen, an geistiger Bildung seine Zeit überflügelt hatte und den Einfluß einer großen Ueberlegenheit ausübte. — Peter, rauher, vielleicht noch offener als Miklós, den eben seine tiefe Einsicht vorsichtig und be-

*) Ortel. Red et Cont. II. Theil, 158. S.

hutsam machte — war der Mann des Augenblicks. Bei ihm entschieden meist die ersten Eindrücke, und er, der im Kriege und unter Leibesübungen aufgewachsen war, schöpfte seine Ansichten meist aus jener Logik des Kriegs und des Lagers, die zu jener Zeit einen gewissen trotzigen, widerspenstigen Geist athmete. — Jenes Mißtrauen gegen die ungarischen Herren, dessen man die deutschen Anführer beschuldigte, war die Ursache, daß, so zu sagen, jeder ungarische General, jeder Häuptling seine Parthei hatte, die mit Leidenschaft demjenigen anhing, unter dessen unmittelbarem Befehl und Einfluß sie ihr stürmisches Leben hinbrachte. Die Gerüchte wechselten stets und es darf nicht befremden, wenn das den Zrinyis anhängende Kriegsvolk in jeder Bewegung, jedem Befehl der deutschen Herrführer Zurücksetzung und Beseitigung argwohnte. Niklas Zrinyi verachtete diesen anhaltenden, gereizten Partheilärm und verfolgte ruhig seine Bahn. Seine Handlungen kannten nur ein einziges Ziel: das Wohl des Vaterlandes, und wurden nur von einer Triebfeder geleitet: in einer Zeit, wo das Vaterland ein unzusammenhängender, zerstückelter Körper war, jene zarten Gefühlsfäden zu bewachen, die ein Volk und eine Nation selbst in den schwierigsten Verhältnissen und in der tiefsten Zerrissenheit doch zu einer gewissen Gemeinschaft der geistigen Interessen zusammenhalten.

Er war seinem König treu; er hegte die Ueberzeugung, daß der König und die Nation, auf deren Einverständniß nie so sehr die letzte Hoffnung beruhte, als

eben jetzt — bei gemeinsamem Zusammenwirken selbst unter jenen traurigen Verhältnissen eine unberechenbare Thätigkeit entwickeln können. — Da er Rakóczi's Thatkraft und Unternehmungsgeist kannte, zielte sein ganzes Streben darauf ab, ihn der guten Sache zu gewinnen; und hierin liegt der Schlüssel zu Zrinyi's Bestrebungen; er ist einfach und handgreiflich: Eintracht um jeden Preis! — Prüfen wir sein gesammtes Leben, und wir finden ihn überall in diesem Sinne handeln. Die Zerwürfnisse der Religionspartheien erfüllten sein Herz mit Kummer; er liebte es nicht, sich in dogmatische Streitigkeiten einzulassen; er wußte, daß auf dem Wege solcher Disputationen der Friede nicht erreicht werden könne und daß nur Zugeständnisse hier zum Ziele führen können. Darum war er bemüht derlei zu vermitteln, gegenseitigen Reibungen vorzubeugen und die Stimmführer der Religionspartheien auf die dringenden Interessen und Angelegenheiten des Vaterlandes zurückzuführen. Daher sein Wunsch, mit Rákoczi Friede zu schließen und — alle die Opfer, welche ihm sein beständiges Ueberwachen der Türken kostete. Peter haßte die Fremden unaussprechlich, welche Mißtrauen und Zwiespalt aussäten. Die geringe Energie, mit welcher sie auftraten, brachte ihn fast zur Verzweiflung und trotz dem, daß er seinen Bruder liebte und achtete, war ihm doch dessen Mäßigung keineswegs genehm. Da man Peters gereizte Stimmung kannte, so sammelten sich um ihn, wie dieß in solchen Fällen zu gehen pflegt, bald mehrere Gleichgesinnte. Es war in ihrem

Kreise ein beständiges Bestreben bemerkbar, sich von wirklichem oder eingebildetem Zwange loszumachen. Doch reifte dasselbe nie zu Thaten, denn der ungarische Adel war damals in so viele Partheien gespalten, daß, um seine Vereinigung zu was immer für einem Zweck zu bewirken, ein Mann von höherem Geiste erfordert ward, als Peter Zrinyi, dem schon seine Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit nicht mit Besonnenheit aufzutreten gestattete.

So standen die Sachen zu dieser Zeit mehr denn jemals, als Péter Zrinyi jenen dringenden Brief an Niklas schrieb und ihm zur Feier seines Geburtsfestes nach Szerinvár einlud, wo er sich seit einiger Zeit aufhielt. Niklas Zrinyi eilte dahin. Dieß that er zugleich in seinem eigenen Interesse, denn die Zeit näherte sich, wo er den Bau von Neu-Zrin beginnen wollte. Als er bei seinem Bruder ankam, fand er daselbst viele Gäste. Peter empfing ihn mit seiner gewohnten derben Herzlichkeit, die Uebrigen mit Achtung und Ehrfurcht. Der erste Tag verging heiter, wie es zu jener Zeit Sitte war, beim Becher und den Vergnügungen der Jagd. Abends, als die Dämmerung einbrach, erhellten sich die Räume des großen Rittersaales und ein lang gedeckter Tisch nahm dessen Mitte ein. Alles deutete auf ein glänzendes Gastmahl. Niklas nahm mit gewohnter Freundlichkeit an Allem Theil und konnte sich erst spät in seine Gemächer zurückziehen. Als er hier die Erlebnisse des Tages noch einmal durchdachte, erinnerte er sich unwillkürlich einer gewissen Zurückhaltung der

Gäste, die ihm um so mehr aufgefallen war, als zuweilen einzelne Gruppen, denen er sich genähert, plötzlich verstnmmten und, wie es schien, absichtlich den Gegenstand des Gesprächs wechselten. Er hielt es indeß für das Gerathenste, sie im Auge zu behalten und das sich etwa Ergebende ruhig abzuwarten.

Den andern Tag bemerkte er weniger Gezwungenheit an den Gästen. Es kamen noch Mehrere hinzu, und das ganze Fest nahm einen heitern, geselligen Ton an. Endlich zerstreuten sich die Gäste und die beiden Brüder blieben allein.

So saßen sie nach dem Abendmahle an einem runden Tisch. Peter ward gesprächig. Sie begannen von den Angelegenheiten des Vaterlandes zu sprechen, und der rauhe Krieger ergoß sich, wie beinahe immer, wenn von diesem Gegenstand die Rede war, in heftige Ausfälle gegen die deutschen Heerführer und gegen den Prager Hofkriegsrath. Niklas Zrinyi kannte seinen Bruder und wartete geduldig, bis der Sturm sich ausgetobt hatte, um dann mit ihm über das, was zu thun sei, sprechen zu können. Doch plötzlich stand sein Bruder auf und bat ihn, den Gegenstand des Gespräch's gänzlich fallen lassend, ihm in's Burgverließ zu folgen, wo er einen Gefangenen verborgen hatte, von dem sich sein Bruder nichts träumen lasse. Damit nahm er ein Licht in die Hand und näherte sich der Thüre eines großen Wandschrank's, der den Eingang zur Wendeltreppe verbarg.

Miklós folgte ihm ein wenig überrascht, aber ohne

alle Besorgniß auf dem Fuße nach, indem er die Sache eher für einen Scherz, als für Ernst nahm. Jetzt standen sie vor einer hohen Flügelthüre. Peter öffnete sie und blieb, seinem Bruder den Vortritt lassend, etwas zurück. Nach einer Secunde hörte Miklós das Zuschlagen der hohen Thüre und das Umdrehen des Schlüssels im Schlosse. Die Kerze verlöschte und Beide umgab tiefe Finsterniß.

Einen Augenblick stand der Ban sprachlos, dann fragte er kalt und mit der bekannten Unerschrockenheit der Zrinyi's: „Bruder Peter, was geht hier vor?"

So einfach und natürlich auch das Auslöschen des Lichtes und das Zuschlagen der Thüre erscheint, so war doch dieses Einschließen nicht ohne besondere Absicht. Daß Peter unfähig sei, ihn einer Gefahr auszusetzen oder in einen Hinterhalt zu locken, das wußte Niklas; in dieser Beziehung beschlich sein Herz auch der geringste Verdacht nicht einen Augenblick. Aber er konnte nicht zweifeln, daß er hier etwas Unerwartetes erfahren werde.

Nach einigen Minuten vernahmen sie mehrere Stimmen und aus einer gegenüber befindlichen, eben so großen Thüre brach das Licht zahlloser Fackeln hervor, die jene ganz kirchenartig gewölbten Säulenhallen mit ihrem Schein erfüllten. Zrinyi war es, als ob er sich in dem dunkeln Verließ der deutschen Vehmrichter befände. — Diese in einen Spitz zusammenlaufenden Säulen, welche am Tage nur durch einige Seitenspalten Licht erhielten, wölbten sich jetzt in ihrer ganzen

ernsten Majestät über seinem Haupte. Das Ganze glich einer ausgeplünderten Kirche. Es war wüste und leer, nur in der Mitte des weiten hofraumähnlichen Saales lagen große, zu Sitzen bestimmte Steinblöcke im Kreise umher, wie an den Versammlungsplätzen der alten Druiden, und in der Mitte dieses Kreises war eine Fahne in den Boden gepflanzt, schwarz, wie die Nacht, welche der Kupferglanz der Fackeln aus ihrer Nähe scheuchte.

Dunkle Gestalten nahmen auf den Steinen Platz, rauhes Tuch deckte ihre Glieder und hinter ihnen standen stumm und bleich Andere, während die Fackeln in den, unter den hohen Säulen befindlichen eisernen Ringen brannten.

Zrinyi trat kühn und entschlossen in die Mitte des Kreises — — im leichten Hauskleide, mit den braunen, wehenden Locken, unbewaffnet. — Daß hier eine geheime Zusammenkunft statt finde und irgend ein kühner Plan geschmiedet werde, daran zweifelte er nun weiter keinen Augenblick. Er ließ seinen Blick umherschweifen und traf in dieser Menge zahlreiche Bekannte, historische Namen, aber meist junge, erregbare Männer, von denen unsere Chronik nur einige Wenige namhaft macht. — Es schien, als ob die aufsprossende Blüthe des Landes unter diesen Trauerbogen sich verborgen hätte, um ihrem Schicksal eine Leichenrede zu halten.

Alles dieses war, wie man leicht denken kann, das Werk weniger Minuten und die ritterlichen Gestalten

in ihrer orientalischen Trauer erhoben sich. — Jetzt ertönte eine jener begeisternden, aus den Tiefen der Seele aufzitternden Begrüßungen, welche das Ohr nur bei außerordentlichen, großen Veranlassungen hört. Sie drängten sich um Niklas Zrinyi, sie schüttelten ihm die Hand und schlossen ihn in ihre Arme. Es war etwas Hinreißendes in dieser begeisterten Huldigung, die Zrinyi auf einen Augenblick über sich selbst erhob. Sein dichterisches Gemüth erblickte sich beim ersten Auftritt eines großartigen Dramas. Aber der Augenblick der Hingerissenheit verflog und der edle Held nahm alle seine Seelenstärke zusammen, um jene keimenden Leidenschaften, welche die Macht des Augenblick's in seiner Brust anregte, zu ersticken — und wir sehen ihn, wie wir ihn bereits kennen gelernt, besonnen und mit reinen Absichten erwarten, was sich aus all diesem entwickeln werde.

Peter begann jetzt zu sprechen: „Meine Brüder! Ihr Wenigen, die weder Geld noch Versprechungen zu bestechen vermögen, Ihr, die weder Aemter noch die Aussicht auf irdischen Gewinn verführt, Ungarn! — ach daß dieses Wort das gesammte Vaterland durchdränge, — Ungarn! Ihr sehet hier, daß Peter Zrinyi sein Wort hält. Unter Euch steht jener Mann, auf dessen Gesinnung Ihr vertrautet, der allein mit Verstand, Waffen und Vermögen auftreten kann, jetzt wo Alles von rascher That, schneller Entschlossenheit abhängt! — — Miklós, die Hoffnung deines Vaterlandes spricht zu Dir! sei der Unsre."

„Ja, ja! Bruder, Freund, Herr, General, sei der Unsre!" — so riefen Alle.

Ein alter Krieger, Peter Csupor, näherte sich Zrinyi, ergriff lebhaft seine Hand und sprach: „Bruder! sieh mir ins Auge! spricht Partheiwuth, Zerstörungs- und Gewinnsucht aus meinen ehrlichen Zügen? Kannst du glauben, daß inmitten der tausend Wunden meines Vaterlandes Privatinteresse und der Kitzel des Vorwitzes mich am Rande des Grabes dazu bewege, die Hand zu einer Verschwörung zu reichen? Nein, du, der du mich kennst, kannst unmöglich glauben, daß diese reine Ungarbrust von anderer, als der besten Absicht durchglüht werde! Sieh' umher in diesem sturmdurchtobten Lande, welche Zukunft harret unser? Was nützen all diese einzelnen Streifzüge und blutigen, fruchtlosen Kämpfe, welche nicht ans Ziel führen! Gibt es gegenwärtig ein allgemeines Interesse, ein großes Ziel, welches die Gesammtkraft in einen Brennpunkt zu vereinigen und alle Nebenrücksichten zu vernichten im Stande wäre? Gibt es einen Führer, dessen Macht und Name Gegenstand des gemeinen Vertrauens wäre und uns zu großen Thaten ermuthigte? — Was besitzt der König? — einen kleinen Theil des Landes, welchen er gegen Ungarn und Türken in gleicher Weise zu schützen hat. — — Was ist Georg Rákóczi? — ein unruhiger Aufwiegler, der Comitate nimmt und gibt, je nachdem der Würfel fällt, der den Franzosen und Schweden die Hand reicht, während er heimlich den Bassas vertrauliche Briefe schreibt und dem Sultan den Hof macht! — Glaubst

Du, daß auf diesem Wege das tiefgebeugte Ungarn jemals zu einem Ganzen sich vereinige? — Siehe, Niklas Zrinyi, dieß hat uns hier zusammengeführt! Es ist dieß nicht unsre erste Zusammenkunft. — Wir, die wir das Wohl der Vaterlandes im warmen Busen tragen, wir haben umhergeblickt und über Berg und Thal Namen ausgerufen — nur einen Namen gibt es, den jeder ohne Unterschied des Glaubens, der Stellung und des Besitzes gleichmäßig ehrt— — es ist der Deine, Zrinyi Miklós! — Ich bitte dich nicht, Sohn des Vaterlandes, nein, es ist deine heilige Pflicht, uns die Hand zu reichen, deine heilige Pflicht, die zersplitterten Kräfte zu vereinigen! — Glaubst du, Mensch, ich wolle dich gegen deinen König aufreizen? Nein, nein! Wen heilige Vaterlandsliebe durchglüht, ist kein Verräther. Aber es gibt Zeiten, wo jedes Interesse in den Hintergrund tritt und nur eines aufflammt! Zeiten, wo das Gewölbe der Kirche wankt, und Feuerzungen die Dächer röthen, Zeiten, wo der strenge römische Republicaner einen Dictator ernannte! — Nicht als ob sich seine stolze Vaterlandsliebe jemals mit dem Geiste und der Willkürherrschaft dieses Amtes aussöhnen könnte, sondern um Willen und Thatkraft in dem Stärksten und Festesten zu concentriren."

Um die ganze Wichtigkeit der Lage auffassen zu können, ist es nothwendig nicht zu vergessen, daß Niklas Zrinyi die republicanischen Gesinnungen seines Bruders kannte und daß dieß oft der Gegenstand ihres Streites gewesen, während andrerseits Niklas die

Monarchie für die zweckmäßigste Regierungsform hielt. Er kannte seine Nation, und wußte, wie das Land zur Zeit der freien Wahlen die Beute zahlreicher, das Ziel verfehlender Partheien ward und daß gerade Dasjenige, was die Nation unter ihre größten Vorrechte rechnete, sie den Fremden in die Hände spielte. In ihm war die Ueberzeugung zum Grundprinzip geworden, daß auf die vom aristokratischen Geiste beseelte Ungarische Nation nur eine hochgestellte Persönlichkeit Einfluß üben könne, und daß es keinen sicherern Weg gebe, Partheikämpfe zu vermeiden, als wenn, besonders bei dem Wechsel der Regierung, vorkommenden Verwirrungen durch feste, sichere Bestimmungen gesteuert werde. — Er war in den Grundsätzen der constitutionellen Monarchie aufgewachsen und hatte sich von Jugend an gewöhnt, einen der Hauptheldcn jener Regierungsform, den Szigeter Zrinyi, als sein Vorbild zu betrachten. — Schon sein Vater Georg war, besonders seiner Grundsätze wegen, ein Feind des aufrührerischen Wallenstein's und Niklas folgte seinem Vater als Kind in den Krieg gegen die Schweden für sein Land und seinen König. — Er schauderte aus Grundsatz vor Allem zurück, was Rebellion hieß; aber im gegenwärtigen Moment lag Vieles, was ihm Vorsicht und Behutsamkeit zur Pflicht machte. Er kannte, so zu sagen, die äußerste Gefahr seines Vaterlandes und all jene verkehrten Maßregeln, welche diese Gefahr eher herbeizuführen, als zu beschwören geeignet waren. Er glaubte an die reine Absicht seines Bruders Peter, trotz

seiner aufbrausenden Hitze, und liebte ihn; endlich sah er die edelsten Söhne seines Vaterlandes um sich versammelt, welche ihre letzte Hoffnung in seine Einsicht und Kraft setzten — und die dem Könige und Lande zu gewinnen seine heiligste Pflicht war.

Eine solche Stellung ist in der That erschütternd. Offener Widerspruch erscheint hier um so gefährlicher, je mehr wir wissen, daß eine Rebellion nie schrecklichere Folgen hat, als bei Denjenigen, die in ihrem ersten Vertrauen getäuscht werden. Unter solchen Umständen nimmt, was schon an sich fluchwürdig, nach dem Zeugniß der Geschichte die Farbe der Verzweiflung an und artet in unerhörte Frevel aus.

Alles dieß hatte Zrinyi zu bedenken und so auf die vertrauensvolle, herzliche und offene Aufforderung zu antworten.

„Meine Freunde!" — sprach der junge Held, seine Ueberraschung völlig unterdrückend, mit jenem unbesorgten Blick, welcher dieser Kriegslist und dieser Art moralischen Zwanges die Farbe der freundschaftlichen Mittheilung lieh. — „Meine Freunde, wenn Vertrauen aus Euch spricht, wenn Eure Sache heilig und rein, warum muß ich heute zuerst durch eine Art Ueberrumpelung davon in Kenntniß gesetzt werden? Sprecht selbst, ist dieß der gerade Weg und ziemt es sich, während wir uns für die heilige Sache des Vaterlandes verbünden, einander in moralische Fesseln zu schlagen und zur Errichtung unserer Absichten Menschen mit List zu fangen? — Wer bin ich? — Nicht Euer Freund,

Euer Verwandter, der sein Vaterland eben so liebt, wie Ihr? — Durftet Ihr von mir voraussetzen, daß, wenn Eure Absichten verkehrt, wenn die Art, auf welche Ihr dieselben zu erreichen strebt, gegen meine Ueberzeugung ist — mich jene ernsten Steinpfeiler — daß Ihr, so viele Bewaffnete den Unbewaffneten — auch nur einen Augenblick seiner bessern Ueberzeugung untreu machen könntet, und wenn Ihr dieß glaubt„ ja nur vermuthet — bin ich dann der Mann, auf dessen Schultern Ihr die Wucht eines so ungeheuern Werkes laden zu können meint?"

Diesen Worten Zrinyis folgte eine stumme Betroffenheit — endlich näherte sich Peter seinem Bruder. „Miklós!" — rief er mit jener derben Herzlichkeit, welche ihm eigen war — „fort mit allen Vernunftschlüssen! — ich bin der Schuldige, — ich ganz allein; Diese hier waren gegen meinen Plan. Ja, ich habe eine List gegen dich gebraucht — und wollte unser Aller gemeinsamen, heiligen Willen als Damm gegen die Verweigerung unserer Bitte aufrichten. — Bruder, meine Seele hat sich gewöhnt Dir zu folgen; — im Schicksal der Schlachten waren wir so oft Einer des Andern Lebensretter; — jede Ader meines Herzens ist mit dir verwebt, — laß mein Vertrauen nicht zu Schanden werden; — sei der Unsre im Namen Gottes, des langmüthigen, unsre Sünden vergebenden Gottes, und im Namen des Vaterlandes! — Siehe, uns Alle vereint ein Interesse, eine heilige Angelegenheit in diesem Kreise."

Zrinyi hörte die Rede seines Bruders ruhig zu Ende, dann, im Kreise Platz nehmend, begann er zu sprechen: „Bevor ich Euren Plan nicht durchaus kenne, Ihr Herren, kann ich nicht sprechen. Laßt mich daher offen und ohne Rückhalt Eure Absicht vernehmen."

„Diese ist einfach," — sprach Peter Zrinyi — „Mit Beseitigung der deutschen Heerführer uns mit Rákóczi zu vereinigen, Ofen zu erobern, die Türken zu verjagen und dann sieggekrönt den König in Matthias Pallast zu führen. — Es ist also keine Rebellion, wohl aber ein solches Wagstük, das gewissermaßen die Farbe derselben trägt, weil, wenn wir Hindernisse vermeiden wollen, Se. Majestät nur dann davon wissen darf, wenn der Erfolg der Ausführung nicht mehr zu bezweifeln steht."

„Meine Freunde!" — sprach Niklas Zrinyi — „der Zweck, der Euch hierher geführt, steht klar vor mir. Ich blicke so tief in Eure Seelen und kenne Euren Plan so gut, daß ich Euch ein kurzes Gemälde davon entwerfen will."

„Das Land ist in drei Theile zerrissen; — das Haupt des einen, dessen Glieder wir sind, ist der König, den wir selbst erwählt, dessen Sohn wir eben jetzt gekrönt haben und dessen Absicht wohlwollender, dessen Herz edler ist, als das aller fremden Heerführer zusammengenommen. Der andere Theil mit der stolzen Ofner Festung schmachtet in der räuberischen Faust eines barbarischen, ungebildeten, abergläubischen und unter der Hülle einer Art von Gutmüthigkeit stehlenden, mor=

denden, meineidigen, unser armes Vaterland wie ein Bienenschwarm überfluthenden Gesindels. — Einige Comitate endlich nebst der Wiege der Helden, Siebenbürgen, seufzen unter dem eisernen Scepter eines raubgierigen, unruhigen, mit sich und seinen Planen in ewigem Streit begriffenen Eroberers. Dort ist das Aushängschild: Vaterlandsliebe, Landesvereinigung, Krieg gegen die Türken, Haß gegen die Deutschen; die Wahrheit: — o daß Ihr sie nicht kennt! — die Wahrheit, Ehrgeiz, Gewinnsucht, ewige Verwirrung, um während derselben desto sicherer im Trüben fischen zu können. — Der Türke maßt sich eine beschämende Gewalt über unser Land an; der einfältige, aufgeblasene Bassa herrscht in seiner geraubten Hauptstadt als Herr über Leben und Tod, Eigenthum und Ehre mit blinder Willkür, nennt uns Hunde, setzt seinen thörichten Stolz in die Tapferkeit seiner Horden, die nur durch ihre Menge siegen; er herrscht nicht nur über die in seinem Besitz befindlichen Comitate, sondern mittelbar auch über den hochmüthigen Rákóczi; dieses gespaltene Interesse, diese ewige Marter hat die moralische Kraft unserer Nation geschwächt! Ein Ungar verräth den andern, einer beneidet den andern! Nicht das Vaterland ist das Hauptziel, nein — das persönliche Interesse. Die in Trauer gehüllten Edelleute verhandeln ihre Weiber und Töchter, rauben einander ihre Schlösser aus und, um ihr von allen Seiten gefährdetes Leben zu retten, wechseln sie in einem Monate,

wie die Erfahrung lehrt — auch dreimal ihren Oberherrn."

„Glaubt darum nicht, daß ich Euer Vertrauen zurückweise, daß ich an Eurer reinen Absicht zweifle, — nein, meine Freunde! Euer treuer Gefährte, Verwandter, Freund, Niklas Zrinyi steht in Eurer Mitte; ich bin mit Herz und Seele der Eure; ich erkenne die Großartigkeit des Unternehmens und eben weil ich sie erkenne, entspreche ich Eurem Vertrauen durch offene aufrichtige Mittheilung. — Das Glück unseres Landes ist unser Ziel! — Ja, Ruhm und Heil unserm Lande! — Aber was führt dazu? — Die Vereinigung seiner zersplitterten Kräfte. Was wollen wir? einen vierten Bruchtheil des Ganzen, eine neue Partei bilden? — Nein, wir wünschen die voneinandergerissenen Theile zu verschmelzen und jetzt, meine Freunde, laßt uns ernstlich erwägen, welchen Weg wir zu wählen haben. — Einen Dictator wollt Ihr? — Gut, — aber dieser Dictator sei keine lebende, sondern eine moralische Persönlichkeit, ein großes Ziel, ein heiliger Wunsch: das Wohl des Landes! — Dieß theile seine Befehle aus, dieß sei Herr über Leben und Tod, personifizirt durch jeden Einzelnen unter uns und Alle gemeinschaftlich. — Wenn ich das thue, was Ihr von mir fordert, was heißt es anders, als die Fahne der Rebellion oder Revolution aufpflanzen? — Betrachten wir die praktischen Folgen dieses Schrittes, so wie sie sich im Leben und in der Wirklichkeit, nicht in unsern Träumen darstellen."

Diese Wendung von Zrinyi's Rede verursachte ein

unzufriedenes Murren unter den Verschwornen. — Ein schöner Jüngling, Franz Frangepan, erhob sich jetzt und sprach, die erste kurze Pause benützend, also: „Ban! hier ist nicht von Vermittlung streitiger Glaubensparteien die Rede, unter welchen Geduld und guter Wille allmälig das Gleichgewicht herzustellen vermag; die Gefahr, die uns bedroht, verlangt nicht kalte Gründe, nicht spitzfindige Erörterungen, sondern Thaten. Sei es das Heiligste, was Deine Weisheit in langer Rede ausspinnt, es bleibt dort ein zu langsames Heilmittel, wo entweder ein Glied zur Rettung der Uebrigen amputirt oder Blut gelassen werden muß, um den Adern Luft zu machen!"

„Vergiß nicht, Zrinyi!" — rief Peter Csupor dazwischen — „daß Du im Besitz eines Geheimnisses bist, welches Du entweder zu dem deinigen machen, oder erwarten mußt, daß die Theilnehmer desselben die Einweihung eines nicht mit ihnen verbundenen Mitwissers keineswegs riskiren dürfen!"

Zrinyi ließ die Sprechenden ruhig ausreden. „Ihr Herren!" — rief er dann mit jener Würde, welche ihm so viel Achtung und Vertrauen erwarb. — „In diesem Augenblick hörte ich von einem Dictator mit unbeschränkter Machtvollkommenheit sprechen und im nächstfolgenden, da Ihr bereit seid, Leben und Tod seinem Befehle und Entschluß zu unterwerfen, veranlaßt eine nur halb geendete Rede Euch zu Drohungen und zur Widerspenstigkeit? Und wenn ich, wie Ihr verlangt, jetzt Dictator wäre und spräche: Wer wagt es, dem

Dictator mit unbeschränkter Macht, dem Herrn über Leben und Tod in's Wort zu fallen? — Diese Worte sprach Zrinyi mit erschütterndem Ausdruck von Hoheit, der Alles verstummen machte, dann flog ein leichtes Lächeln über seine Lippen und er fuhr fort: — „Ja, ja — dieser freie Menschenschlag wird seinen Nacken nie unter das Joch und die unumschränkte Gewalt eines Dictators beugen. — Ich kenne das! — Ich stehe mitten unter Euch, unbewaffnet, aber den Droher verachte ich; denn nicht Drohungen vermögen den freien Mann anderer Meinung zu machen, sondern Gründe! — Widerlegt mich, aber, habt Ihr mich Eures Vertrauens würdig gehalten, so hört mich zu Ende. Wißt Ihr im Voraus, was ich zu sagen beabsichtige, ich, der ich mit Herz und Seele dem Vaterlande und Euch angehöre?"

„Das Land ist in drei Parteien gespalten; wenn ich auftrete, gibt es eine vierte. Der erste und kühnste meiner Feinde, wer wird es sein? — rathet!"

„Der Türke, wer Anders?" — sprachen Einige. — „Und der ist jetzt mit den Venetianern und Persern beschäftigt," versetzten Mehrere.

„Ihr irrt," — erwiederte Zrinyi kurz — „nicht der Türke, Georg Rákóczi ist es, wenn wir getrennt vom König auftreten.

„Er macht mit uns gemeinschaftliche Sache!" bemerkten abermals die Jüngern, während die Aeltern überrascht schwiegen.

„Georg Rákoczi," — wiederholte Zrinyi. — Kennt

Ihr ihn so wenig, daß Ihr dem Wahne Raum geben könnt, er werde seinen eigenen Vortheil, seine Ruhm- und Habsucht auch nur für einen Augenblick von dem trennen, was er die allgemeine gute Sache zu nennen liebt? Wenn er sich mit Euch verbündet, thut er es um seinet- nicht um eines Andern willen."

„Es sei," — sprach Peter Zrinyi — „so lassen wir ihn aus dem Spiele und treten allein auf. Die Hälfte seiner Truppen geht ohnehin zu uns über; wir treten ihn nieder — das ist kein Einwurf!"

„Rákóczi steht also von uns ab," — fuhr Niklas fort; — „er hat jetzt mit dem Könige Frieden geschlossen. Auch mit den Türken sind Friedensunterhandlungen angeknüpft, und so werden Drei gegen uns sein; denn wenn der König nichts von unserm Plane weiß, was ist's Anderes als eine Rebellion, die in ihrem ersten Funken zu unterdrücken eben nicht schwer sein dürfte. — Glaubt nicht, daß Furcht aus mir spricht, nein; aber Ungarn gegen Ungarn zu führen ist keine patriotische Handlung und etwas Zweckwidriges zu thun, war nie weniger zeitgemäß, als eben jetzt; — was wir thun, können und müssen wir nur im Einverständniß mit dem König und in seinem Namen thun."

„Das heißt mit andern Worten: es bleibe Alles beim Alten und Du ziehst Dich fein zurück!" sprach Peter Zrinyi mit Heftigkeit.

„Das ist Verrath!" — fuhren Mehrere auf. — „Peter, wie konntest Du Deinen Bruder in diesen großen Plan einweihen, ohne zuvor seine Gesinnungen ge-

prüft zu haben! — Was haben wir damit gewonnen? — einen Verräther!"

„Verräther seid Ihr selbst!" — rief Niklas Zrinyi rasch auflodernd und seines Bruders Schwert aus der Scheide reißend. — „Wer wagt es, dieß Niklas Zrinyi in's Angesicht zu sagen?"

„Ich!" — rief Peter — „ich, bei Gott, ich wage es, Herr Ban! Das Vaterland ist das Erste, der Bruder der Zweite! — Was willst Du hier? — Uns eine Predigt halten, die wir unter den Drangsalen des Vaterlandes aufgewachsen? Gibt es eine Familie in diesem weiten Lande, die nicht Trauer trüge? Sind die Mauern unserer Schlösser nicht ein- und zusammengestürzt? Verwundet uns nicht Türke, Deutscher, Tartare und Ungar — Ungar, o daß ich es sagen muß! — in gleicher Weise? — Du kennst das Uebel und singst ein Friedenslied?"

„Du hast es getroffen, mein guter Bruder!" — sprach Zrinyi, einen mitleidigen Blick auf Peter werfend, während ein edler Zorn auf seinen Wangen brannte. — „Und wenn Du selbst, wenn Ihr Alle dieses Uebel känntet, ich sähe es nicht hier mitten unter Euch sich aufthürmen. — Hier stehe ich, allein zwischen zwanzig, dreißig meiner Verwandten und Landsleute — wovor fürchtet Ihr Euch? — Vor meinen Gründen? — Scheut Ihr Euch, mich eines Bessern zu überzeugen? Wenn nicht, warum diese Ungeduld, warum Drohungen dem gegenüber, der keine Furcht kennt? Wißt Ihr nicht meinen Wahlspruch: Nemo me inpune lacessit.

— Aber Ihr seid die größere Zahl — ich habe daher nichts zu besorgen. Ist Euch ein Traum, ein schlecht berechneter und verruchter Plan lieber, als ein zum Ziele führendes heiliges Bündniß, das mit dem Gesetze und der Treue im Einklang steht? Wenn Ihr das Haupt einer Verschwörung suchtet — wer berechtigte Euch, es in dem treuesten Bürger seines Landes und seines Königs zu suchen?"

„Laß mich zu Dir sprechen, Bruder Peter, wer hat mehr Feinde als wir Beide? und mit welch' edlem Vertrauen hat unser gesetzlicher König uns mit glänzenden Würden bekleidet, und wir sollen es sein, die den alten Namen Zrinyi beflecken? — Nicht so dachte unser großer Ahn, als er, von aller Hülfe entblößt, sein Leben dem Vaterlande zum Opfer brachte."

„Soll ich Euch Allen der Reihe nach und einzeln die Treue und den Ruhm Eurer Vorfahren herzählen, die zur Zeit der Gefahr sich fester an ihren König schlossen, und ihre Treue mit Großmuth paarten?"

„Wollen wir denn eine Rebellion?" — riefen Mehrere lärmend.

„In einem constitutionellen Lande Etwas vom Könige getrennt thun wollen," — sprach Niklas Zrinyi ruhig — „ist ebenso verdammenswerth, als zweckwidrig und, selbst wenn das heiligste Ziel vorgesteckt wird, nicht viel weniger als Rebellion selbst. — Aber ich will Euch mit Gründen besiegen. Was wollt Ihr? Euch mit Rákóczi verbinden, mit Beseitigung der deutschen Heerführer Truppen sammeln und die Türken aus Ungarn ver-

treiben? — Einige Augenblicke ruhigen Nachdenkens werden Euch von der Unausführbarkeit dieses Planes überzeugen, aber da das Ziel ein großes und heiliges ist, werden sie Euch auch von selbst den angemessenen Weg zu dessen Erreichung vorzeichnen. — Jetzt haben wir Frieden mit dem Türken; auch mit Rákóczi ist, nach großen Schwierigkeiten, ein Bündniß geschlossen worden. Aber im deutschen Reiche lodert noch die Flamme des Kriegs und so ist selbst bei dem besten Willen die Stunde noch nicht gekommen, wo der König mit vollem Nachdruck gegen den Türken auftreten könnte. — Aber sehen wir uns in unserm eigenen Lande um, ehe wir weiter gehen. — Ich kenne das Uebel, wie ich früher erwähnt, und finde den Keim desselben größtentheils in unsern eigenen Herzen. Wir sind in Parteien gespalten — einerseits lärmende Forderungen ohne sichernde Bürgschaften, andererseits starrer Widerspruch, der seinem eigenen Interesse schadet. — Was kann hier der König thun, der mehr als einmal dringend zur Aussöhnung gemahnt, und an dessen wohlmeinenden Absichten wir nicht zweifeln können*). Sahen wir nicht Reichstage, welche fast einer Schlacht glichen; sahen wir nicht unsern greisen Palatin den Säbel ziehen**), während ein Theil der Stände ein Hohngelächter aufschlug, der andere mit den Waffen klirrte? — Ich weiß so gut wie Ihr, welche mißgünstige Hinterlist von Seiten der fremden Heer=

---

*) Feßler's Geschichte der Ungarn, IX. B., S. 34.

**) Dieselbe a. a. O.

führer jeden unserer Schritte belauert. — Aber es gibt ein Mittel, ihren Neid und ihre Ränke aufhören zu machen. Setzen wir jedes anderweitige Interesse bei Seite, seien wir die Ersten bei jedem Opfer, jedem Aufruf, zeigen wir dem Mißtrauen gegenüber Vertrauen, und glaubet mir, diese beständige, thatsächliche Widerlegung wird die Intriguen unserer Gegner endlich ermüden, sie beschämen und unsern milden König mit edlem Selbstgefühl und der felsenfesten Ueberzeugung unserer Treue erfüllen."

„Ihr sehnt Euch nach Thaten? — O meine Freunde! zu Thaten öffnet sich Euch hier ein weites Feld. Wenn unser Wille sich vereinigt, wenn der König eine sichere Grundlage sieht, zweifeln wir nicht, der Türke ist kein so furchtbarer Feind, den wir nicht besiegen könnten."

„Glaubt Ihr denn, daß der König nicht selber wünschte, vom Türken frei zu werden? — Ich kann Euch dieß bezeugen. Wenn Ihr Alle schlafen wolltet, so würde ich wachen und wie ich es mehr als einmal gethan, rufen: Armes Ungarvolk, thät deine Sache so weit kommen, daß Niemand in deiner letzten Noth aufschreie! daß Niemanden ob deines Falles das Herz blute, Niemand in deinem letzten Todeskampfe dir ein Wort des Trostes sage? Soll ich der einzige Wächter sein, der deinen Untergang verkündet? Dieß ist mir wahrlich ein schwer Amt, aber so die Liebe zu Gott und meinem Vaterlande es mir auferlegt, so ruf ich denn: o höre mich,

Ungar, der du lebst, siehe! der Untergang ist nahe, nahe das verzehrende Feuer! Ich bezeuge vor dir, o großer Gott, Alles, was ich weiß und verkünde es, auf daß du wegen meines Einschlafens das Blut meiner Nation nicht von mir fordern mögest, wie du gedroht bei dem großen Propheten Ezechiel: ‚Venientem gladium, nisi annuntiaverit speculator animarum quae perierint, sanguinem illorum de manu ejus requiret Dominus‘ — — — Aber selbst von Gott träge und unthätig Hilfe fordern, ist Sünde und Thorheit *).“

„Ja, meine Freunde, den Türken müssen wir vertreiben und damit wir dieß können, ist es mehr als jemals nöthig, uns unserm Könige anzuschließen. — Der Türke, dieser giftige Drache, hat Jenö uns geraubt, viel tausend Seelen in die Sklaverei geführt und Viele mit der Schärfe des Schwertes geschlagen; Siebenbürgen, eine der schönsten Perlen unserer Krone, ausgeplündert, viel Unruh und Verwirrung angerichtet — — — —; er zertritt unser Volk und unser Land wie ein wilder Eber einen schöngepflanzten Weinberg. — — — Schla=

*) Niklas Zrinyi's eigene Worte. Siehe Niklas Zrinyi's sämmtliche Werke, herausgegeben von Franz Kazinczi, I. B., S. 162 — 165.

gen wir die Historien nach, so werden wir finden, daß, seit das wilde Türkenvolk aus den Caspischen Höhlen hervorkam, der gleich einem Bache dahinquellende Strom vergossenen Christenblutes nie stille stand. Denn

regi frenis nequit
et ira, et ardens hostis et victoria
Gladiusque felix, cujus infecti semel
Vecors libido est*)."

„Von den Fremden haben wir nichts zu erwarten, aber desto mehr von uns selbst. — Ich kenne unsern Herrn und König genau, der ohne allen Zweifel eifrig schaffet, uns als sein Eigenthum zu schützen, obwohl die vielen Kriege wahrscheinlich seine Vorrathskammern erschöpft haben**). — Alles dieses ist nicht das Werk eines Tages, dazu bedarf es reiflicher Ueberlegung, Opfer und Zeit. — Darum fort, meine Freunde, mit allen träumerischen Planen — und vor Allem: es lebe der König! — und ruhmgekrönt und unzerstückelt sei unser Vaterland!"

Zrínyi's Rede hatte einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden hervorgebracht, was wir nicht sowohl seinen einfachen Worten, als vielmehr jener innigen Ueber-

---

*) Niklas Zrinyi's eigene Worte. Siehe Zrinyi's sämmtliche Werke, II. Bd., S. 162 — 165.

**) Niklas Zrinyi's eigene Worte. Siehe a. a. O.

zeugung zuschreiben können, die aus seinem Antlitz leuchtete und jenem ehrfurchtsvollen Vertrauen, das in Betreff seiner zur öffentlichen Meinung geworden. Manche Einwürfe, mehr als eine Leidenschaft brachen los, aber endlich begann der Lärm sich zu legen, die erregten Gemüther beruhigten sich allmälig und es gelang Niklas Zrinyi, durch seine beständigen Berufungen auf Thatsachen, ihre Einwendungen zu widerlegen und sie zur Ruhe und Geduld zu bewegen. Auf seinen Rath zerstreuten sich Alle am nächsten Morgen und Niklas Zrinyi, der sich noch einige Tage in Szerinvár aufhalten wollte, blieb mit seinem Bruder allein.

Im ersten ruhigen Augenblick ergriff der Ban Peters Hand und sprach ernst: „Gott sei gepriesen! Du standest am Rande eines Abgrundes; noch ein Schritt weiter und Dein Name war Rebell! — Sei treu dem König!"

Marko Capilet *).

Doch ach! es schleicht um Dich ein großer Fleischerhund,
Welch' wüthend=gift'ger Neid dampft heiß aus seinem Schlund!

Zrinyi.

Während die beiden Zrinyi's zu Szerinvár verweilten, finden wir Malipieri zu Komorn bei Buchheim. Das Herz des heimtückischen Italieners war voll Racheplanen. Sein teuflisches Gemüth freute sich, daß es ihm gelungen war, durch seine zweideutige Anspielung auf Anna's wirkliche Tochter einen Stachel in der Seele jener unglücklichen Frau zurückzulassen. Welche neuen Ränke er schmiedete, worauf er wartete, was er zu thun beabsichtigte, wissen wir nicht; aber so viel ist gewiß, daß er mit Buchheim und Montecuculli, der gleichfalls dort war, lange Berathungen hielt. Nikla's Zrinyi's französischer Jäger war von Szerinvár entsprungen, Tag

---

*) Ortel Red et Cont., 1/7. Bild.

und Nacht nach Komorn gereist und hatte sehr wichtige Nachrichten mitgebracht.

* * *

Nach einigen Tagen verließ Malipieri in Begleitung eines Reiters die Stadt und eilte nach Croatien, wo er aus uns unbekannten Gründen mit dem berühmten Croatenkapitän Marko Capilet zusammentreffen wollte. — Dieser war, dem Gerücht zufolge, von den Zrinyi's beleidigt worden, welche diesen Freibeuter einigemal zwangen, die Beute, die er von Freund und Feind zog, zurück zu geben. Capilet hatte ihnen Rache geschworen, was Malipieri wohl bekannt war.

Wenn wir Ortel durchblättern und unser Auge an der seinem Werke beigegebenen Bildergallerie mit ihren Karrikaturen weiden, ist es unmöglich, daß uns nicht ein Gesicht darunter besonders auffalle, ein kampfdurchfurchtes, wild-ehrliches Gesicht, mit seinen einer Löwenmähne ähnlichen Locken und langem Schnurbart. Dieses Gesicht ist das Marko Capilets. Wenn wir den biographischen Skizzen der zu Ortel's Zeit Lebenden glauben dürfen, so hatte, wie die ganze Gallerie von Bildern, auch dieses Gesicht, obwohl etwas karrikirt, eine bewundernswürdige Aehnlichkeit; wie denn jene, mit grobem Pinsel gemalten, steifen und starräugigen Bilder, welche ihr Dasein einem wohlfeilen wandernden Maler verdanken, meistens ihren Originalen zum Aergern ähnlich sind.

Marko Capilet war ein stämmiger Mann von mittlerer Größe, mit einem überraschenden, croatischen oder vielmehr raizischen Charakter in seinen Zügen. Seine großen schwarzen Augen saßen tief und sein Profil erinnerte an das Vögelgeschlecht, während der ehrliche, kräftige Ausdruck seines Gesichts Vertrauen einflößte. Er war einer jener zahlreichen Freibeuter, welche in den Kriegen des ungarischen Mittelalters so oft vorkommen und nicht immer die ehrlichste Rolle spielen; — denn Herren, Partei und Ziel zu wechseln, war bei dieser Art Menschen etwas Alltägliches. — So wie vor Zeiten der Schweizer Jüngling sich dem französischen, deutschen, spanischen Hofe verdingte und durch seine Treue berühmt war, so mußte man im Gegentheil jene Freibeuter nur zu sehr im Auge behalten.

Man sagt, daß Marko Capilet in dieser Hinsicht einigermaßen eine Ausnahme gemacht. In wie fern dieß gegründet oder nicht, werden wir vielleicht später näher erfahren; soviel ist jedoch gewiß, daß er Niklas Zrinyi noch vor Kurzem gleich einen Gott zu verehren schien und nicht glücklicher war, als wenn er in seiner Nähe sein oder unter seiner Anführung kämpfen konnte. Es gab zwar Viele, denen es sehr wahrscheinlich dünkte, daß ein Mensch, der im Solde stehe, dessen ganze Aussicht Raub und Beute sei, sich eben nicht viel von Andern seines Gelichters unterscheiden dürfte und daß es wenig Takt verriethe, ihm besonders zu vertrauen. — Zrinyi aber schien eben in dieses Extrem des Vertrauens zu verfallen und glaubte eben so sehr an Marko's Treue,

als er das Thun und Treiben dieses Menschen innerlich verabscheute.

Zrinyi gebrauchte ihn öfters, besonders zu nächtlichen Ueberfällen, wo Marko Capilets Schaar den Feind aufstöberte, den dann Zrinyi's bekannte nächtliche Husaren überfielen und meistens vernichteten. Seit einiger Zeit hatte Zrinyi's Vertrauen einigermaßen abgenommen und Marko war, wie wir bereits erwähnt, heftig gegen ihn aufgebracht.

Marko Capilet, dessen Rotte in einem der damals noch dichtern Wälder Croatiens campirte, mochte ungefähr achtunddreißig Jahre zählen und übte, wie diese Art von Räuberhauptleuten meistentheils, eine unumschränkte Gewalt über seine Leute aus. — Wenn ihre Zahl zusammengeschmolzen war, was nicht immer in Folge der Schlachten, sondern auch der Desertion geschah, zog er sich in die Wälder zurück. Der wilde Croate pflegte zu sagen: daß dort Eicheln und Menschen wüchsen, und in der That, er verweilte selten in diesen mit Urwäldern bedeckten Bergschluchten, ohne daß eine Schaar Freibeuter aus allen Nationen sich bei ihm angeworben hätte. — Es war seine Gewohnheit, jede Woche Musterung über seine Truppe zu halten. Zu solcher Zeit ritt er auf seinem trotz der türkischen Abkunft stämmigen Schimmel die Reihen entlang, einen festen, spähenden Blick auf jeden Einzelnen der kampferprobten Waldessöhne werfend, und öfters geschah es, daß er Einen oder den Andern aus Reih und Glied treten ließ und mit einem gewissen Hohne sagte: „Geh'

zu Montecuculli, Du wirst noch um einen Kopf größer sein als er!"

Im gegenwärtigen Augenblicke sehen wir die Schaar in einem Halbkreis aufgestellt, dessen Rücken ein dichter, beinahe schwarzer Wald umschloß. — Es schien, als ob dieselbe schon längst ihre Abendmahlzeit beendet habe, denn die Feuer sind ausgebrannt und nur der Mond glänzt über den Baumspitzen, wie ein Fenster am Himmel. — Die Rosse weideten in ziemlicher Entfernung im reichen Grase und neben ihnen ging hie und da ein hoher Räuber ab und zu, sie zusammentreibend oder die Ueberreste seiner Abendmahlzeit aus dem Tornister hervorziehend. Der Ort, wo die Schaar verweilte, war eine Waldöffnung; in der Mitte breitete sich einer jener vom Regen gebildeten Seeen aus, die in unsern vaterländischen Wäldern oft Jahre lang ihr Wasser behalten. — Die ganze Scene war übrigens so überraschend, daß sie wohl eine kurz zusammengefaßte Beschreibung verdient. Denken wir uns am Rande jenes See's, über welchen der Mond mit seinen Strahlen eine schmale silberne Brücke schlug, einen Halbkreis von Männern in der eigenthümlichsten Kleidung, bis an die Zähne bewaffnet, meist mit kurzen Dolchen, Pistolen von grober Arbeit und langen Handbeilen. Auf den ersten Anblick deuten jene vielfarbigen, abgenützten Dolmány's und Mente's, jene befederten Csáko's und rauhen Mützen darauf hin, daß jenes Volk in der Wahl seiner Kleidung sich eben so dem Ungefähr überläßt, wie in seinem ganzen improvisirten Leben. — Einige standen vor dem

Kreise, dessen Mitte ein Mann einnahm, den wir auf den ersten Blick erkennen; es ist Marko Capilet, vom Hals bis zu den Knieen in Hirschleder gekleidet, mit dunklem Brustharnisch und einer runden Mütze auf dem Kopf. Seine ganze Bewaffnung bestand für dießmal in einem türkischen Säbel, dessen reicher Griff bewies, daß er irgend einen Beg davon befreit, oder ihn von einem der Anführer zur Belohnung erhalten hatte. — Zur Rechten dieses in seinem Blick eine gewisse Hoheit verrathenden Mannes stand eine fast riesige Gestalt, in ihrer Kleidung einem gesottenem Krebse nicht unähnlich, den die einwärts gebogenen Arme mit ihren langfingrigen, schwarzen Händen noch lebhafter der Phantasie des Beschauers vergegenwärtigten. Das lange, breite Richtschwert und ein Stock mit ungeheurem Metallknopf ließen sogleich erkennen, daß diese respectable Person der Freimann oder — nach dem gemeinen Sprachgebrauch der Scharfrichter der Bande war, den Marko niemals entbehren konnte; — denn bei jener wilden Menschentruppe, deren Oberhaupt er war, erschien eine solche Beigabe keineswegs überflüssig.

Der Hauptmann hielt eine kurze, derbe, mit zierlichen Flüchen und Drohungen gewürzte Rede. Wenige Minuten vor dem gegenwärtigen Augenblick hatte er sechs Personen beinahe höhnend aus seiner Schaar verstoßen, und jetzt schien er seine Unterbefehlshaber wegen ihrer ungeschickten Wahl zu schelten. — Merkwürdig war jedenfalls die tiefe Stille, womit Capilets wilde Ausfälle aufgenommen wurden, und der auf allen Ge=

sichtern zu lesende Schrecken, den mehr als Einer aus der Waffenschaar durch lebhaftes Zittern verrieth. Bald darauf war die Musterung zu Ende. Die Truppe zog sich in das Innere des Waldes zurück, wo man erst jetzt unter den Bäumen Erd- und Reiserhütten und dazwischen hie und da eine aufgepflanzte Picke wahrnehmen konnte.

Capilet nahm vor seiner Hütte, welche, so wie die der Uebrigen, eine aus dem Stegreif erbaute Wohnung war und sich nicht viel von einer Zigeunerhütte unterschied, auf einem dicken umgestürzten Baumstamm Platz. Eine Zeit lang saß er ruhig, dann stand er auf und schritt dem in Mondessilber getauchten See entlang auf und nieder. „Warum die schöne Nacht schlafend zubringen?“ — murmelte er vor sich hin. — „He! Nakovics, Hlavatich, Ungar, kommt hervor, ich will mich unterhalten!“ rief er.

Bald darauf näherten sich drei von jenen kräftigen Männern, welche wir früher vor dem Halbkreis der Brigade auf ihre mörderischen Handbeile gestützt stehen sahen, in Begleitung mehrerer gemeiner Räuber, welche Feldflaschen trugen. Die Stille hörte plötzlich auf, Feuerbrände loderten lustig empor und die muntere Gruppe, welche sich bald bis auf beinahe hundert Mann vermehrte, nahm auf dem thauigen Grase Platz und begann ein slavisches Volkslied zu singen, dessen traurige Melodie nur ein am Ende der Strophe angehängtes wildes Aufkreischen zu einer Art rauher Freude umstimmte. Der Kulatsch ging von Hand zu Hand und in dem

weiten Kreise konnte man auch ungarische und croatische Weiber sehen, welche der Schaar gefolgt waren und die gemeinsam einen fröhlichen Reigen tanzten.

Capilet sprach bald mit Einer, bald mit der Andern von den Weibern und ihr öfteres Lachen bewies, daß der gefürchtete Hauptmann bei spaßhafter Laune war und seine Würde auf den Nagel gehangen hatte. Die Nacht zog ihre dunklen Schatten zusammen und der am Waldessaum emporgestiegene Mond schwamm hoch in der Mitte der gewaltigen Himmelskuppel. Es mochte nahe an Mitternacht sein, als sich ein Pistolenschuß hören ließ, dem ein zweiter folgte, und das Stampfen rasch daherſprengender Pferde das muntere Völkchen aufschreckte.

Der Tanz ward plötzlich unterbrochen und Marko schien zu horchen. „Zwei Schüsse," — sprach er dann ruhig; — „es ist nichts zu besorgen, Leute, höchstens ein Bote. — Zieht Euch zurück, aber seid in Bereitschaft, — man verdopple die Wachen!"

„Sogleich, Hauptmann!" sprach Nakovics, einer der drei Gerufenen: ein Mann über die Fünfzig, braun wie ein Zigeuner und mager wie die sieben Mißjahre.

Die Freibeuter zogen sich gegen ihre Hütten zurück, wo man sie zwischen den Bäumen gleich dunklen Schatten eine Weile einzeln gewahren konnte. Die Weiber, um's flackernde Feuer gelagert, ruhten vom Tanze aus, der sie ermüdet hatte. Nach einigen Minuten erschienen zwei Reiter an der Oeffnung des Waldes. Der eine war, wie man aus dem Geschirr seines Pferdes und

seiner zierlichen Rüstung abnehmen konnte, nach der damaligen Redeweise ein Würdenträger, aber kein Ungar; der andere wahrscheinlich sein Diener. Beide kamen im ermäßigten Trotte heran und ihre Rosse, von den funkensprühenden Feuern erschreckt, schüttelten schnaubend ihre Köpfe. Endlich fragte der Erste eine der Wachen: ob er mit dem Kapitän sprechen könne, der ohne weitere Antwort nach der Stelle hinwies, wo Capilet, die Hände auf dem Rücken, ruhig stand und die Ankommenden erwartete.

„Guten Abend, Hauptmann!" — sprach der Erste, vom Pferde steigend, welches ein Croate sogleich mit dem seines Begleiters übernahm. Die Sprache, in welcher Capilet angeredet ward, war italienisch. Der Croate sprach dieselbe zwar gebrochen, aber doch hinreichend verständlich und konnte bei seiner zusammengelaufenen Truppe nicht geringen Vortheil davon ziehen. Darum blieb er auch darin in beständiger Uebung, indem sich unter seinen Leuten mehr als ein Italiener befand, den entweder schlechte Bezahlung, oder der Ueberdruß am Müßiggang Ort und Herrn vertauschen ließen.

„Ihr wollt wohl gute Nacht sagen," — antwortete Capilet — „aber das, Herr, ist mir ganz gleich. Ich habe weder Mittag noch Mitternacht, nur einen Tag, dessen vierundzwanzig Stunden ich ganz nach Belieben eintheile und benütze. — Seid gegrüßt, Signor Rialti! — Ich habe Euch schon von Weitem erkannt, obwohl ich Euch nur etwa zweimal in meinem Leben sah. Welch' gutes Glück führt Euch zu mir her?"

Nachdem Malipieri eine Weile von unbedeutenden Gegenständen gesprochen hatte, fuhr er fort: „Eine wichtige Sache, Kapitän! aber es ist vielleicht schon spät, ich denke, wir sind bereits nach Mitternacht.“

Sprecht ohne Scheu und je eher je besser,“ — sprach Capilet, dem Angekommenen auf dem Baumstamme neben sich Platz machend. — „Womit kann ich dienen?“

„Ich kenne Euch“ — hub Ariel an — „als einen tapfern Mann und einen von Denjnigen, die mit mir zugleich einen sichern Gewinn nicht verachten, selbst da nicht, wo ein Gewaltstreich zu demselben führt, geschweige wo er sich von selbst darbietet.“

Capilet lachte von Herzen. „In der That“ — sprach er — „Ihr seid auf vollkommen gutem Wege und ich bin Euer Mann, sobald von Gewinn die Rede ist. Wenn er leicht erlangt werden kann, desto besser; übrigens erschrecken wir nicht, wenn die Sache auch ein wenig schwer gehen sollte. Nur Eines kann uns verhindern: die Unmöglichkeit.“

„Pah,“ — sprach Ariel verächtlich — „dieß Wort kennen wir nicht, Kapitän! — Doch zur Sache. — Was verlangt Ihr, um meinen größten Feind in meine Hände zu liefern?“

„Je nachdem der Feind ist,“ — antwortete Capilet, noch immer mehr scherzend als ernsthaft. — „Wenn es Euch einfiele, einen großen, mächtigen Herrn in der Mitte seiner Truppen oder zwischen den Mauern seines Schlosses als Feind zu bezeichnen, dann würde ich einen Preis bestimmen, daß jener Mann, wenn er ihn erführe,

sich nicht zu schämen brauchte! Sprecht, laßt sehen, was wir thun können."

„Zuvor eine Frage, Capilet!" — sprach der Italiener, die Hand des Hauptmanns ergreifend. — „Habt Ihr Freunde? — so was man Freunde nennt, — nun frage ich, seid Ihr bereit, auch einen oder zwei von ihnen zu verkaufen, wenn er gut gezahlt wird?"

Capilet ward während dieser Worte immer ernsthafter; er heftete seine dunklen Augen auf den Sprecher, um seine Lippen spielte ein fast unmerkliches Zucken, dann warf er den Kopf ein wenig zurück und sprach, dem Italiener starr in's Auge sehend, mit einem gewissen wilden Ausdruck in seinen Zügen und zweideutigem Lächeln: „Und wenn ich deren hätte?"

„Dieß war eine Frage," — versetzte der Italiener — „und die Sache geht darauf hinaus: So kühne unternehmende Männer wie Ihr, können zur Zeit Verbündete und Beschützer haben und haben sie wirklich, welche man, so lange es nothwendig, schont, und dieß ist in der Ordnung. Wenn aber Jemand etwas Besseres bietet und der Nutzen den Schaden überwiegt?" — —

„So geben wir derlei zeitweise Freunde Preis, und freuen uns, wenn irgend ein ehrlicher Kerl kommt, der sie gut bezahlt," antwortete Capilet aufhorchend.

„Gerade herausgesprochen, Hauptmann!" — fuhr Ariel fort — „seid Ihr ein Freund der ungarischen Generale, die die Beute so theilen, wie der Löwe in der Fabel, die Euch mehr als einmal benützten und wohl die Gefahr, nicht aber den Ruhm theilen lassen?"

Auf Marko Capilets Gesicht zeigte sich eine gewisse Unruhe, aber diese hielt kaum ein paar Augenblicke an, dann antwortete er heiter: „Es ist wahr, daß die deutschen, spanischen, italienischen und ungarischen Heerführer uns hier, die wir unter freiem Himmel wohnen, deren Musik Trompete und Pferdewiehern ist, gerne benützen: Ihr fragt mich, ob ich sie liebe? — Ich habe zwar hierin nicht mit mir Abrechnung gehalten, aber ich will aufrichtig sein und meine Gesinnungen gegen sie so beschreiben, wie sie wirklich sind. — Ich liebe den kühnen Soldaten in meiner Truppe — der meine Befehle pünktlich erfüllt, auf den ich mich verlassen kann; auch den General liebe ich, der mich zu solchen Unternehmungen auffordert, auf deren Erfolg ich hoffen kann und mit mir die Beute, wenn er überhaupt theilen will, ehrlich theilt. — Ich liebe das Kriegsleben, so wie es jetzt ist. — Bei Gott, Herr, ich liebe sonst nichts und Alles dieß nur so lange, als die Ursache anhält, welche die Liebe angeregt. Darum kann ich heute der Feind dessen sein, der gestern noch mein Freund gewesen."

Ariel schien mit dieser Antwort zufrieden, denn sein Gesicht, das bei den frühern Fragen einen gewissen zweifelhaften Ausdruck zeigte, gewann allmälig sein früheres Gepräge wieder. „Ihr denkt" — sprach er — „ganz so, wie ich vermuthet — dieß ist begreiflich. Ich frage noch: Wer ist unter den ungarischen Heerführern derjenige, gegen welchen Ihr zur gegenwärtigen Stunde solche Liebe fühlt?"

Capilet dachte nach: „Ich wüßte nicht," — ant=

wortete er nach einer Pause mit einem spähenden Blick — „doch meine ich, Niklas Zrinyi und sein Bruder Peter, jene beiden wackern Krieger, die immer genug Geld haben und deren Wein gut ist!"

Der Italiener faßte das Gesicht des Sprechers in's Auge, aber er konnte darin keinen besonders ausgeprägten Zug jener Liebe finden, von der er sprach. „Nun, für diese Beiden," — fuhr er weiter fort — „oder für Einen von Beiden könnte man wohl einen Preis finden — und gäbe es etwas, das Euch bewegen könnte, sie um guten Preis loszuschlagen? — Dieß ist eine bloße Frage," setzte er leiser hinzu.

Capilet zuckte auf eigenthümliche Weise die Achseln und wer sein Gesicht scharf beobachtete, hätte nicht umhin können, darin eine gewisse geheime Freude aufblitzen zu sehen. Da jedoch die Frage eine Weile unbeantwortet blieb, so wünschte der verschmitzte Italiener, der dieses Aufblitzen der Freude im Ausdruck von Marko's Gesicht sogleich wahrgenommen, die Gelegenheit zu benützen. „Natürlich," — fuhr er, den Faden seiner abgebrochenen Rede wieder aufnehmend, fort — „kann der Preis für solche Freunde nicht gering sein; doch vermag ich sie auch nicht als unschätzbares Kleinod zu betrachten. Geradezu gesprochen, Kapitän! Ihr seid ein Krieger und in diesen Zeiten fehlt es nicht an Kampf und Gefahr. Wenn ich mich recht erinnere, so hörte ich Euern Namen von Montecuculli rühmend erwähnen und noch dazu vor Seiner Majestät, dem König, der sogleich bemerkte, daß Eure Unerschrockenheit ihm sehr

wohl bekannt sei. Aber wißt Ihr, daß die Zrinyi's — hier begann die Stimme des Italieners leiser zu werden — gefährliche Rebellen sind, dem Scheine nach Georg Rákóczi's Feinde, aber im Geheimen seine nur allzuguten Freunde, und daß sie nichts mehr wünschen, als Ungarn Georg Rákóczi in die Hände zu spielen? Was wird am Ende daraus werden? Was Anders, als daß der Türke im Trüben fischen, seine Tartarenhorden hierherziehen und uns Alle durch seine Menge erdrücken wird. — Dieß zu verhindern, diesen gefährlichen, verruchten Plan zu vereiteln, ist eine patriotische und, was bei Euch gewiß eben so viel gilt, eine tapfere, ruhmvolle That. Dieß Euch mitzutheilen, bin ich gekommen, wenn ich einen Mann an Euch finde, der vor einem verzweifelten Wagstück nicht zurückbebt. — Die erste Frage ist daher: was größern Werth in Euern Augen hat, die Freundschaft der Zrinyi's oder die Gunst Seiner Majestät und ein großer Lohn?"

Capilet schien sich in diesen Plan sogleich zu finden, was Malipieri nicht wenig überraschte; denn der schlaue Italiener liebte es, wie wir gesehen, um den Gegenstand herumzugehen und den offenen Angriff erst dann zu unternehmen, wenn der Weg bereits geebnet war. „Herr," — sprach Capilet aufstehend und sich Ariel gegenüberstellend, während seine Rechte über das Kinn strich, daß der struppige Bart sich zwischen den Fingern kräuselte. — „Ihr bietet mir da eine sehr einfache Sache dar, warum dazu so viele Worte! — Ihr wißt, daß ein aus dem Stegreif lebender Soldat, wie ich, einen

bedeutenden Gewinn sich nicht durch die Finger schlüpfen läßt, wenn es anders angeht. — Die Sache ist, wie ich sehe, diese: daß die beiden Zrinyi's oder vielleicht, wie ich vermuthe, Einer, besonders Niklas, gewissen Planen und gewissen Menschen im Wege stehen. Mich, Herr, kümmert es wenig, ob Seine Majestät, Montecuculli oder Ihr selber es seid, der jene Herren um jeden Preis los werden will. Auch ist es mir ganz einerlei, ob sich Rákóczi dem Frieden zuwider, dessen Kunde ich, zu meinem nicht geringen Aerger vor Kurzem vernommen, neuerdings und zwar mit den Zrinyi's verbündet; Ihr könnt wohl wissen, daß Krieg und Unruhe mein Element sind und ich unter solchen Umständen, welcher Partei ich mich auch verdinge, nur gewinnen kann. Mich bestimmt also Alles dieses zu nichts. Aber Ihr habt etwas erwähnt, das einem Mann von meinem Schlag immer sehr angenehm in's Ohr klingt, dieß ist der Gewinn. Laßt daher alles Uebrige bei Seite und betrachten wir den Plan von zwei Gesichtspunkten: der Möglichkeit seiner Ausführung und seinem sichern Gewinn. Sprecht ohne weiteres Bedenken: Was wünscht Ihr von mir, wie und zu welchem Preis? — Ihr habt Euern Mann an mir gefunden."

Ariel ward, wie wir früher erwähnt, durch diese rasche Wendung der Sache nicht wenig überrascht, ja wir möchten fast behaupten, daß eine so plötzliche Beistimmung Capilets außerhalb seines Planes lag; indeß konnte er sich desselben nur freuen und so fand er für gut, den geraden Weg zu wählen. „Kapitän!" — sprach

er — „mein Plan ist ein Geheimniß; ich bin im directen, unmittelbaren Auftrag Montecuculli's hier, der seine Instructionen vom König selbst erhielt. Ihr seid ein gescheidter Mann und könnt wissen, daß es Dinge gibt, vor deren Ausführung die Großen nicht zurückschrecken, aber doch nicht wollen, daß die öffentliche Meinung sie als von ihnen ausgehend, betrachte."

„Ich verstehe — ich verstehe" — sprach Capilet, verschmitzt lachend und schmunzelnd mit dem Kopfe nickend. — Die Absicht ist gut, aber auf jeden Fall ist's vorzuziehen, wenn dieselbe die Farbe des Zufalls trägt. Nicht so, mein Herr? Ihr seht, daß ich in Lösung der Räthsel nicht ganz unglücklich bin. Ich glaube, daß hier die Sache so steht: die beiden genannten Ober- und Untermächte wählten Euch in Betracht des Risico's zum Werkzeug; — der glückliche Erfolg ist auf diese Art Gemeingut, das Mißlingen wird Euer ausschließliches Eigenthum sein. Ihr aber, dasselbe System befolgend, sucht einen Dritten im Kreise ähnlicher Verhältnisse und zu gleicher Uebernahme des Risico's. Sprecht — sprecht, Signor, hab' ich's getroffen? Und da Ihr seht, daß ich diesem Plane so ziemlich auf den Grund geblickt, Ihr aber in mir Euern Mann gefunden habt, darum heraus mit der Sache und dann schwemmen wir sie mit ein paar Gläsern guten Weins hinunter."

Malipieri war aus seinem katzenartigen Umkreisen der Sache heraus- und auf den Kampfplatz gerissen; — diesem Umstande müssen wir wahrscheinlich jene Art von

unangenehmer Befangenheit zuschreiben, welche ihn, zu seinem eigenen Erstaunen, überkam. Capilet hatte sich beinahe offen zur Ausführung des Planes bereit erklärt, und so war das Ziel, wie zu hoffen stand, völlig erreicht, oder demselben wenigstens näher gerückt. Trotzdem fühlte er nicht jene Freude, wie sonst, wenn er seine hinterlistigen Ränke auf dem Wege des Gelingens sah. — Doch beruhigte er sich bald, oder schien sich wenigstens zu beruhigen und da er eine gerade, offene Mittheilung nicht vermeiden konnte, so eröffnete er Marko seinen Plan, nicht ohne mehrfach dazwischen geworfene Versprechungen, Aufmunterungen und Versicherungen eines glücklichen Erfolgs. — Er hätte dieß in ein paar Worten thun können, aber Malipieri sprach beinahe eine Stunde lang, ehe es Capilet klar ward, was und wie er es meinte.

„Ein kurzer Auszug aus dieser langen Rede," — sprach Capilet, der bereits längst wieder auf dem Baumstamme Platz genommen hatte — „besteht darin: Zrinyi bricht in einigen Tagen nach Preßburg auf; — nun gilt es aber, ihn in einem der Quartiere, worin er einkehren wird, in eine Lage zu versetzen, daß er lebendig nicht zu entrinnen vermag. Sein Gefolge besteht aus wenig Leuten und der Preis sind tausend italienische Ducaten, — viel Geld, bei Gott! in diesem armen Lande! — — Ich gehe darauf ein und daß mein Vorhaben gewiß gelingt, darauf gebe ich Euch mein Ehrenwort und meinen Soldaten-Handschlag, um so mehr, als ich — laßt auch mich ganz aufrichtig sein — auf's Tiefste von Zrinyi

beleidigt bin und was ich früher von meiner Freundschaft sprach, war, aber ist nicht mehr. — Indeß habe ich schon ein und das andere Mal viele Versprechungen erhalten und ich gestehe, es ist bei mir zum Grundsatz geworden: Nichts auf's Ungewisse zu wagen. Gegen die Zrinyi's, wenn auch mit Hinterlist etwas zu unternehmen, ist eine Art von Löwenjagd, wo Jeder zum Tode bereit sein muß. Ich setze mein Leben auf's Spiel, Signor, und wer weiß — meine Behauptung ist eben nicht ohne Beispiel — zuweilen pflegt man nach glücklich ausgeführtem Vornehmen das Werkzeug verstummen zu machen, besonders wenn es mit Großen ein Geheimniß theilt und Forderungen hat. Der König ist ein großer Herr und wohnt weit; Montecuculli aber steht in dem Ruf, daß er jeden Ducaten umdreht, ehe er ihn aus der Hand gibt. Aber auch das sagt das Gerücht hier bei uns im ungarischen Heere, daß Geldmangel seine gewöhnliche Krankheit sei. — Tausend Ducaten, Herr, sind eine Summe, die in Hoffnung zu besitzen für den ein schönes Ding ist, der der Hoffnung glaubt und nie getäuscht wurde; — ich aber will die ganze Summe erst sehen, dann werde ich handeln. — Hier ist meine Hand! Der Vogel, dem ich eine Angel lege, kann dem Käfig oder dem Tode nicht entgehen, so wahr Ihr Capilet, dem Häptling einer Rotte Croaten in's Auge sehet."

Ariel schien diese kurze Rede und strenge Forderung ganz nach seinem Geschmack zu finden und das gute Einschlagen seines Planes erheiterte ihn so sehr, daß er Capilet seine Hand reichte. „Kapitän!" — sprach er —

Ihr habt, wie ich sehe, einen schwachen Glauben; wohlan, es sei! Ich werde die tausend Ducaten noch vor der That in Eure Hände liefern; — also Ihr haltet Euer Wort?"

„Wie ich gesagt habe," antwortete Capilet.

„Wer wirklich den Willen hat, wird sich nicht weigern, dieß zu beschwören!"

„Nein," — sprach Capilet lachend — „und somit schwöre ich, Niklas Zrinyi in meine Hand zu bekommen und Euch gegenüber zu stellen — wenn es Euch beliebt."

„Das ist's, was ich verlange; das Uebrige ist meine Sache," sprach der Italiener.

Capilet war, wenn er wichtige Angelegenheiten beendet hatte, sogleich wieder lustig; er liebte die Unterhaltung und obwohl Mitternacht bereits längst vorüber war, suchte er doch Ariel auf alle mögliche Art zu bewegen, die Nacht gemeinschaftlich wach hinzubringen. „Herr!" — rief er — „bei uns hat der Tag, wie ich bereits bemerkt, eine andere Eintheilung. Derlei Volk pflegt oft nach der ermüdenden Nacht die Stunden des schönen Gottestages unter dem Schatten der Tannen oder Buchen in tiefem Schlafe zu verträumen, während es häufig vor Mitternacht aufwacht und den Tag da anfängt, wo er im Kalender beginnt."

Alle Einwendungen Malipieri's waren vergeblich und da er in jener Herzlichkeit des wilden Räuberhauptmanns gleichsam eine größere Sicherheit für seinen Plan erblickte, that er sich Gewalt an. Er ließ zum Schutz

gegen den kühlen Abendwind, der die mächtigen Buchen durchschauerte, seinen Sammtmantel vom Sattel schnallen und nahm, sich darein hüllend, vor den neu angefachten, hochaufflammenden Feuerbränden Platz.

Die Scene gewann bald jenen romantischen Anstrich, welcher bei dem damaligen Kriegsleben und den unstäten, nomadenartigen Lagerungen so alltäglich war und begreiflich macht, aus welchem Grunde das umherschwärmende, immer zwischen Leben und Tod schwankende Volk dieser Lebensweise mit solcher Leidenschaft anhing.

Capilet bewirthete seinen Gast auf's Beste, der nicht wenig erstaunt war, in jenem Stegreiflager Gerichte anzutreffen, welche zu jener Zeit selbst der glänzendsten Haushaltung zur Ehre gereicht haben würden.

Tanz und muntere Unterhaltung waren im vollen Gange. Die croatischen Weiber und Jünglinge in ihrer malerischen Volkstracht schlangen sich um die lodernden Feuerbrände, gleich der vom Wahnsinn der Leidenschaft erfaßten Willis, ineinander. Ihre schlanken Gestalten und lusttrunkenen Züge schwebten lächelnd auf dem blutschillernden Spiegel des Sees. Die Sänger der Bande und die zu Sang und Tanz immer bereite slavische Jugend bildeten vor Capilet Gruppen, die, vom Monde und Feuer beleuchtet, ihre Nationallieder anstimmten. Von Zeit zu Zeit stieg aus dem Dickicht eine dunkle Wolke von Krähen auf und zertheilte sich, wie eine unheimliche Geisterschaar über die jauchzenden Gruppen. Dort brach ein verfaulter Baumstamm unter der Last seiner Jahre zusammen und sein krachender Fall durch=

tönte in tausendfachem Wiederhall des Waldes Dickicht. Wie der Rauch der flammenden Feuerbrände sich weiter und weiter dahinzog, ballte er sich am Rande des ungewissen Horizontes zu hohen, abenteuerlichen Gestalten zusammen, die, mit sich mächtig dehnenden Flügeln und langem Hahnenkamm in der Ferne Wache zu halten schienen.

Malipieri vertiefte sich mit Capilet in ein lebhaftes und interessantes Gespräch, in dessen Verlauf er ihm die Versicherung gab, daß zu Szerinvár irgend eine verruchte Verschwörung angezettelt worden sei und man, falls es gelänge, sich Zrinyi's zu bemächtigen, ohne Zweifel unter den dort vorzufindenden Schriften die unumstößlichsten Beweise dafür erhalten würde. — „Uebrigens,“ — setzte er im Tone der Ueberzeugung hinzu — „ist der Stern der beiden Zrinyi's untergegangen, und die Zeit gekommen, wo jene zwei glänzenden Gaukler in ihrer ursprünglichen Blöße vor der Nation dastehen werden.“ Hierauf kochten sie den ganzen Plan aus.

Malipieri war, wie es schien, sehr gut unterrichtet und wußte genau sowohl die Zeit, um welche herum Zrinyi von Szerinvár aufbrechen, als auch die Orte, wo er wahrscheinlich sein Nachtlager halten würde. — Alles dieß hatte er gewiß von jenem französischen Jäger erfahren, der, wie wir keinen Grund zu zweifeln haben, die Rolle eines Spions bei dem Ban spielte und nachdem er den geheimen Versammlungen zu Szerinvár auf die Spur gekommen war, mit der wichtigen Nachricht

persönlich zu seinem Herrn eilte, der ihn mit jenem geheimen Auftrage betraut hatte.

In Capilets ganzer Haltung zeigte sich so viel Entschlossenheit, wir möchten sagen, lustiges Eingehen auf das vorhabende Unternehmen, daß Malipieri seine heimtückische Freude kaum zu zügeln vermochte.

Jetzt begann rosenrothes Dämmerlicht den östlichen Himmelsbogen zu durchathmen, des Waldes Laubgezelt schimmerte im thauigen Schmelze und hie und da konnte man die müden Theilnehmer des rauschenden Gelages in schläfrigen Gruppen ausruhen sehen. Malipieri nahm endlich Abschied; — die beiden Männer reichten sich die Hände und der Italiener verließ mit seinem Diener rasch den Lagerplatz der Räuberbande.

Der Purpur der Feuerbrände zog allmälig über seinem Haupte hinweg und der Hufschlag der dem Hafer entgegenwiehernden Rosse tönte immer ferner und ferner. — Malipieri genoß den Vorgeschmack der Rache und wenn er des Sieges gedachte, der seiner wartete, so floß seine Brust von höllischer Wonne über.

Die Stunde der Rache.

Ein Schrei, ein Ausruf tönt — — —
Als ob im Höllenpfuhl der Teufel Stimmen bellten.
Zrinyi.

Zrinyi hatte von Malipieri's neuen Ränken keine Ahnung. — Seinen Jäger hatte er selbst nach Komorn entlassen, wohin dieser sich, angeblich zur Erhebung einer, bei Montecuculli's Koch ausstehenden Summe Geldes, Urlaub erbeten hatte, und so konnte auch dieß ihm keinen Grund zum Argwohn bieten. Uebrigens wissen wir, daß Zrinyi durchaus keine Neigung zu leichtangeregtem Verdacht hatte, und selbst wenn Andere ihn auf die Verläumdungen seiner Feinde aufmerksam machten, pflegte er darauf zu antworten: „Conscia mens recti famae mendacia ridet*).“

Während der paar Wochen, welche er noch in Szerinvár zubrachte, gelang es Niklas, seinen Bruder von der Unausführbarkeit, ja, auf dem von ihm ein=

*) Niklas Bethler's Leben. XVII. Theil.

geschlagenen Wege sogar von dem Verbrecherischen seines Planes zu überzeugen. Daß er eben so sehr wünschte, Ungarn von dem schmählichen türkischen Joche zu befreien, wie sein Bruder und jeder damals lebende edlere Landessohn, beweist sein, später unter dem Titel: — Ne bántsd a' magyart (Beleidige den Ungar nicht! —) herausgegebenes Werk, und welchen Einfluß Zrinyi's aufrichtige, redliche Absicht und unerschütterliche Treue gegen seinen König auf seinen Bruder und alle ungeduldigen Mißvergnügten ausübte, erhellt daraus, daß er dieselben, so lange er lebte, von jedem derartigen Unternehmen zurückzuhalten wußte.

Zu Ende der zweiten Woche brach Zrinyi, nachdem er seinen Koch nebst mehreren Handpferden vorausgeschickt hatte, nach Preßburg auf, wo Manuel seiner harrte. Der schlechten Straßen wegen konnte er nur langsam vorwärts kommen, wie sehr er auch eilte, denn er wollte mit dem Palatin wegen Bezahlung der croatischen Truppen Abrede nehmen. — Gegen sieben Uhr traf er in dem vorausbestimmten Nachtquartier ein. — Dieß war ein, im Geiste der damaligen Zeit gegen umherziehende Freibeuter und Plünderer von einer hohen, mit Schießscharten versehenen Mauer umgebenes Wirthshaus, in einer nicht eben dichten Waldgegend. Außer den gewöhnlichen offenen Wagenremisen und Ställen nahm die nördliche Seite des innern Vierecks ein langes, niedriges Gebäude ein, dessen kleine, mit Eisenstäben geschützte Fenster gegen den Hof gingen. Drei hinlänglich geräumige Zimmer mit einfachen eichenen Meublen harrten,

reingescheuert, des hohen Gastes. Die Handpferde waren ohne Unfall angelangt und das einfache Reisenachtmahl stand bereit. Die Ankommenden nahmen auf dem Gesichte des Wirthes, eines kräftigen Croaten von gesetztem Alter, eine auffallende Unruhe wahr. Dasselbe ließ sich auch bei dem Koch und den mit Zrinyi's Pferden angekommenen Husaren bemerken. — Der Ban saß bereits beim Nachtmahl, als Angelo, der jede Nachricht zuerst erfuhr — erzählte, wie er vom Wirthe vernommen, daß die vergangene Nacht Menschen von höchst verdächtigem Aussehen die Herberge umschlichen hätten.

Derlei nächtliche Schleicher waren zur damaligen Zeit etwas Alltägliches und der Ban schien jener Erzählung auch nicht die geringste Wichtigkeit beizulegen. Aber eine halbe Stunde später kehrte ein Landmann aus der Umgegend mit dem Ausdruck des höchsten Schreckens auf seinem Antlitz und so ermüdet, daß er kaum sprechen konnte, in der Herberge ein. Dieser Mensch versicherte, daß er ein Paar Stunden vor dem einsam gelegenen Wirthshause entfernt, einen großen Trupp Tartaren lagern gesehen. Sobald Zrinyi diese neue Kunde von Angelo vernommen, ließ er jenen Mann vor sich rufen, und nachdem er sich näher bei ihm erkundigt, konnte er an der Wahrheit der Sache nicht länger zweifeln.

Der Plan des Bans war sogleich entworfen. Einen sicherern Ort konnte man in der Nähe nicht auffinden, und so entschloß er sich für den Nothfall, den Angriff abzuwarten. — Alle zusammen, den Wirth und ein paar Knechte desselben mitgerechnet, waren ihrer zwei und

dreißig, an Waffen, Pulver und Blei war kein Mangel. — Er traf Anstalten, daß alle Gewehre geladen wurden. Unter Angelo's Leitung wurden schnell Barikaden gemacht, während Sátán Ferke mit funkelnden Augen und ein lustiges Lied pfeifend, seinen früher unzertrennlichen Gefährten, einen Karabiner mit kurzem Laufe lud, eine gute Hand voll Blei in seinen weiten Schlund werfend, worauf er mit großer Behendigkeit und Geschicklichkeit Angelo an die Hand ging.

Zrinyi vertheilte selbst die Wachen; er befahl die Pferde gesattelt zu halten und beorderte seine Leute, auf den ersten Trompetenstoß sich wohlbewaffnet auf dem Hofe zu versammeln. Dann warf er sich mit gewohnter Kaltblütigkeit auf sein Feldbett.

* * *

Die Nacht mit ihrem Geisterschwarm umfing die Gegend. Schwere, tiefniederhangende Wolken zogen sich zusammen und durch das Laubwerk der in dem stark gelichteten Walde vereinzelt dastehenden Bäume rasselte ein kalter Wind, während von Zeit zu Zeit durch die leichenhaften Wolkenschleier ein glänzender blauer Schild mit seinen funkelnden Sternen hindurchbrach.

Nicht weit von Zrinyis Nachtherberge sehen wir eine dunkle Schaar langsam und vorsichtig ihres Weges ziehen. — Voran streifen ein Paar einzelne Reiter umher, die mit spähenden Augen die Gegend recognosciren. An der Spitze der Schaar erkennen wir mit leichter Mühe

Marko Capilet, dessen einfachen Lederkoller ein mantelartiges, zottiges Bärenfell umgab. Auf dem Kopfe trug er einen runden, kesselartigen Helm mit schwerer, das Antlitz schützender Eisenspange; neben ihm gewahren wir in malerisch gefaltetem Sammtmantel Malipieri's düsterschlanke Gestalt.

„Im Gefolge des Bans,“ — sprach der Letztere leise — „befinden sich nur wenig Leute; die Nacht ist dunkel genug, und wenn es uns gelänge, sie vom Ersten bis zum Letzten zu tödten, so würde die Sache geheim bleiben, und ich weiß nicht, ob ein so kühner Schlag nicht der beschlossenen List vorzuziehen wäre.“

Marco Capilet ließ seine Schaar Halt machen; dann antwortete er mit der größten Gleichgültigkeit: „Wie Ihr wollt, Ritter! Ich bin hier nur ein Werkzeug, und, den Erfolg ausgenommen, kümmert mich die Sache wenig; — indessen ist es jedenfalls Zeit, einen letzten Entschluß zu fassen, denn wenn der Mond schiene, würden wir wahrscheinlich schon die hohen Feuermauern zwischen den Bäumen hervorschimmern sehen. — Ich will Euch kurz meine Meinung sagen, dann entschließt Euch schnell, denn wir haben keine Zeit zu verlieren. — Der Ban ist der tapferste Mann, den ich je gesehen, seine Geistesgegenwart wächst mit der Größe der Gefahr, er ist tollkühn und glücklich zugleich, das bedenkt, Herr! — Wenn sich der Ban durchhaut, was nicht unmöglich, so fällt unser Plan in die Brüche. — Dagegen haben wir keinen Grund zu zweifeln, daß, wenn wir eine List gebrauchen, das Thor uns freiwillig geöffnet werde. —

Meine Spione haben, wie Ihr wißt, herumstreifende Tartaren in der Gegend wahrgenommen, und ich habe Sorge getragen, dieß Zrinyi durch einen meiner Leute wissen zu lassen. — Ich wage vorherzusagen, daß wir ihm willkommen erscheinen. Sind wir erst innerhalb der Mauern und haben im Voraus jeden Verdacht beseitigt, so ist der Ban und sein ganzes Gefolge in unsern Händen, und es wird meine Sorge sein, daß auch nicht Einer die Kunde weiter trage! — Nur Eines bitte ich, Ritter, legt Euern Sammtmantel ab und nehmt einen Wolfspelz auf Euch, daß Ihr zwischen meinen Leuten unbekannt bleibt, bis ich Euch ein Zeichen gebe."

Malipieri sah die Richtigkeit der durch den Kapitän vorgebrachten Gründe ein und ließ sich den Plan gefallen.

„Jetzt," — flüsterte Capilet — „warten wir ab, bis meine Führer zurückkehren, und dann an's Werk!"

* * *

Während Capilet sich rüstete, zog, zwar in ganz entgegengesetzter Richtung — aber gleichfalls nicht mehr weit entfernt — ein Trupp Tartaren heran. Der unter den verhüllenden Wolkenschichten hervorbrechende Mond goß seinen hellen Strahlenschimmer über dieselben aus. Man wäre fast versucht, sie für hungrige Wölfe zu halten, die auf Beute lauernd über die fahle Steppe hintosen. An ihrer Spitze sehen wir Mirza Chan auf einem schönen braunen Hengste, und an seiner Seite, auf einem buntgefleckten Schecken, Fatime. — Ihr Gesicht ist eben

so schön, wie wir es im Thale bei Ofen bewundert, aber ernst und traurig. Der Ausdruck der einstigen verklärten Freude und Leidenschaft ist verschwunden; diese Augen voller Leben sind eingesunken, kein Lächeln schwebt mehr um die Lippen, das erwachende Selbstgefühl, der Stolz des Bewußtseins geliebt zu werden, es ist dahin — Alles dahin — und doch, wie schön ist dieses Weib auch jetzt noch! — Der lebenssatte Sohn des gegenwärtigen Zeitalters würde in seinem Weltschmerz diese ersterbenden Züge, diesen unverkennbaren Ausdruck einer, in keiner Täuschung mehr befangenen, wüsten Gemüthsstimmung vielleicht interessanter finden, als jene lebendig blühende Färbung der edlen, kühnen Seele, welche das Leben für ein Elend hielte, wenn sie dasselbe in weicher Glückseligkeit ohne Thaten und Kämpfe hinbringen müßte, so wie der Seidenwurm mit glänzender Seide allmälig sein Grab um sich spinnt.

Lange zogen sie schweigend neben einander her. Jene freundliche Mittheilung und Gemüthlichkeit, welche gegenseitiges Vertrauen — so reich beseligend — gewährt — sie war nicht mehr!

Endlich brach der Chan das Stillschweigen. „Wir können nicht mehr weit entfernt sein," — „sprach er; — „der Wind bläst rauh, zieh Deinen Kaftan enger zusammen, Fatime! — Eine schöne Stunde harret meiner, die Stunde der Rache!"

Fatime seufzte, aber sie antwortete nicht.

Mirza Chan fuhr nach einigen Minuten fort: „Zwei Dinge vergißt der Muselmann nie: eine Beleidigung

und eine Wohlthat. — Ich bin in mehrfacher Beziehung Zrinyi's Schuldner, im Guten wie im Bösen. Allah ist groß, ich werde nicht kleiner sein, als er!" Fatime schwieg noch immer und der Chan begann mit einiger Ungeduld von Neuem: — „Sprich, Fatime! Die Rede gibt der Seele Nahrung, so wie die Traube den Hunger und Durst stillt. Warum bist Du so bekümmert? Warum verschließest Du den Schatz Deiner Rede? — Was soll ich sagen! Allah hat meines Herzens geheimsten Schrein geöffnet, und ich fand darin von Neuem die Perle, die ich für kurze Zeit bei Seite gelegt. — Ich liebe Dich, Fatime, das Vergangene sei vergessen, nimm neuerdings von meinem Herzen Besitz, so wie einst. — Ich sage Dir, der große Padischa wählt eine Blume aus dem Garten seines Harems und spricht: sie sind alle schön, aber diese — ist die Blume meines Herzens! — Mahomet hatte fünfzehn Frauen, aber nur die schöne Kadija besaß seine Liebe. Auch ich habe die Blumen aus meinem Garten ausgerissen, nur Du bist geblieben!"

Fatime lächelte bitter, dann sprach sie sanft: „Der Traum zaubert das Paradies herab, er webt Kränze aus Perlen und läßt unter Geistertritten Blumen hervorsprießen — er schmückt die Stirne mit einer Krone und gießt das Füllhorn seiner Reichthümer aus — aber — Alles ist nur ein Traum!"

Der Chan unterdrückte einen Seufzer in seiner Brust. „O ich verstehe Dich!" — sprach er — Du weißt die Worte zu gebrauchen, wie der Tartar sein Schwert, welches tödtet, mordet und seine Seite schmückt. Es

schläft ruhig in seiner Scheide als Freund und Gefährte, aber wehe dem, der seiner scharfen Schneide begegnet. — Was verlangst Du von mir?"

„Was vor nur kurzer Zeit mein Tod gewesen wäre, was auch jetzt mein Leben verzehren wird, wie der Lorbeer vertrocknet, wenn der Sirocco sein Laub versengte: — meine Freiheit!"

Mirza antwortete nichts, er ergriff Fatimens Hand, die er rasch in der seinen erglühen fühlte; dann sprach er leise: „Uns trennt nur der Tod!"

„Still," — sprach Fatime schnell — „hörst Du nicht den Lärm, der dort in der Ferne ertönt?"

Mirza Chan hielt sein Pferd an und auf seinen Wink ließen die ihm zunächst Reitenden seine Schaar Halt machen. Seit einiger Zeit hatte sich ein heftiger Wind erhoben und dem Chan schien es in der That, als ob der Sturm von Zeit zu Zeit den Lärm eines wilden Getöses auf seinen Flügeln mit sich führte. — Der Mond verschwand abermals und man konnte kaum den Weg erkennen.

* * *

Der Sturm brauste. Im Hofe der Herberge gingen die Wachen mit aufmerksamer Vorsicht, aber ohne Geräusch auf und nieder. — Der Ban war vielleicht der einzige, der, angekleidet auf seinem Feldbette schlief. Sátán Ferke wählte sich einen eigenthümlichen Wachtthurm; Mit Hülfe einer langen Leiter gelangte er bis

zum höchsten Schornstein und auf dessen Rand sitzend, hielt er seinen kurzen Karabiner schußfertig auf den Knieen. Seine Augen, aus ihren Höhlen tretend, strengten sich an, das Dunkel zu durchdringen, das über dem Gesichtskreise verbreitet lag. — Wie ein Geier ruhte er lauernd auf seinem hohen Wachtthurme und nur von Zeit zu Zeit blies er in dichten Wolken den an sich gehaltenen Athem aus. Plötzlich schien es ihm, als wenn er einzelne dunkle Flecken zwischen den Bäumen hervortreten sähe. Als dieselben etwas näher kamen, glaubte er beim matten Sternenglanz einer Wolkenspalte Reiter in ihnen zu erkennen. Sein, an die Dunkelheit gewöhntes Auge lernte endlich die Umrisse jener Schattengestalten ausnehmen — er konnte nicht länger zweifeln: die Spione stiegen in der größten Stille von ihren Pferden, während einige von ihnen vorsichtig und langsam näher kamen. Ferke schlüpfte wie ein Eichhörnchen die Leiter hinab und näherte sich dem Zimmer des Bans."

„Wer klopft an der Thüre des Vorgemachs?" fragte Zrinyi aus seinem leisen Schlafe rasch auffahrend.

Leonhard, der auf einem Stuhle mit an die Mauer gelehntem Kopfe schlummerte, eilte sogleich nach der Thüre. Diese öffnete sich schnell und Ferke steckte den Kopf hindurch.

„Sie sind da!" flüsterte er mit unverkennbarer Freude.

„Sprich," rief Zrinyi sich rasch von seinem Lager erhebend.

Der Junge winkte mit seiner großen rothen Hand

Stille, dann sprach er sehr schnell: „Ich sah verdächtige Leute um das Wirthshaus herumschleichen, es dürften wohl Tartaren sein, ihre Augen glänzen im Dunkeln, wie die der Luchse.“

In demselben Augenblicke traten auch Angelo und der, mit Zrinyi gekommene, alte Croatenoffizier ein, die dasselbe meldeten.

„Leonhard,“ sprach der Ban ruhig — „laß die Leute in möglichster Stille aufsitzen; einige sollen unberitten bleiben und an den Schießscharten Platz nehmen. Vorsicht und Stille, Freund! — bis ich es nicht befehle, darf kein Schuß fallen.“ — Leonhard entfernte sich sogleich und der alte Offizier folgte ihm; Angelo aber holte Zrinyis Helm hervor, während Ferke den Onixgriff von des Bans schwerem Säbel mit dem Zipfel seines Dolmáns putzte. — Als Zrinyi heraustrat, kam ihm Leonhard entgegen und sprach lebhaft: „Herr! wir sind umzingelt, aber von Freunden, Marko Capilet bittet um Einlaß.“

„Laß die Pforten öffnen, Bruder!“ — sprach Zrinyi schnell; wenn er es ist, so glaube ich selber, daß sich Tartaren in der Gegend zeigen.

Leonhard entfernte sich eilig, aber Angelo ergriff seinen Arm und sprach in der größten Aufregung:

„Eccelenza, man muß diese Leute nicht einlassen! Wenn sie Gutes im Schilde führen, warum umschleichen sie die Herberge? ich halte sie lange im Auge und der Trupp hat auch die Mauern so rasch umzingelt, als ob es eine im Voraus ausgemachte Sache wäre.“

Sátán Ferke schwieg, aber der Ausdruck seines Gesichts verrieth, daß er mit Angelo ganz einer Meinung sei.

„Hast Du den Verstand verloren, mein Freund?" — sprach der Ban lachend. — „Diese Leute gingen ja für mich in's Feuer."

Angelo schwieg, aber seine ganze Haltung zeigte deutlich, daß sein Verdacht nicht im Geringsten abgenommen; indeß ließ er auf die Anrede des Bans Leonhards Arm los, der Zrinyi's Befehl auszuführen eilte.

Nach wenigen Minuten erfüllte Capilets Haufe mit dreimaligem Hurrahgeschrei den weiten Hofraum. — Bald darauf stand der zottige Anführer in seinem Bärenfell vor dem Ban.

Zrinyi reichte ihm heiter die Hand, aber Capilet nahm sie nicht an; er grüßte mit kalter Höflichkeit und folgte ihm in's Zimmer.

Der Ban befahl Leonhard, so weit des Wirthes Vorrath reiche, Wein unter die Leute zu vertheilen, sie zur Stille zu ermahnen, das Thor schließen und die Wachen verdoppeln zu lassen.

Angelo und Sátán Ferke blieben im Vorgemach, während Marko Capilet Zrinyi mittheilte, was wir bereits wissen, daß nämlich seine Spione Tartaren in der Gegend wahrgenommen, so wie auch, daß er glaube, der junge Chan sei selbst unter ihnen. Dann beriethen sie gemeinschaftlich und beschlossen, einen kleinen Trupp auszusenden, der unter Leonhards Anführung die Gegend recognoscire. Marko Capilet empfahl selbst den

Jüngling, vorgebend, daß seine Offiziere ein wenig zu viel von Gottes Segen zu sich genommen, um nicht leicht Eins für Zwei anzusehen.

Während Leonhard einige von Zrinyi's Husaren auswählte und die von Marko Capilet bezeichneten Croaten sich ihnen anschlossen, forderte Zrinyi, der vor die Thür getreten war, Sátán Ferke auf, ob er nicht Lust habe, Leonhard zu folgen, aber der Knabe schüttelte, gegen seine Gewohnheit mürrisch den Kopf und einen Blick des Einverständnisses auf Angelo werfend, nahm er wieder bei der Thüre des Vorgemaches seinen Platz.

Nachdem Leonhard mit seinem Trupp sich entfernt hatte, ward das Thor von Neuem geschlossen und die nöthigen Anordnungen wurden getroffen. Zrinyi zog sich in sein Zimmer zurück, wohin ihm Marko Capilet folgte.

Der Ban befahl, seinen Flaschenkeller herbeizubringen und sprach, Capilet zum Trinken einladend, mit gewohnter Freundlichkeit zu ihm.

So mochte ungefähr eine Viertelstunde vergangen sein. In dem Benehmen des Kapitäns fiel eine gewisse räthselhafte Zurückhaltung auf, die Zrinyi bloß darum nicht überraschte, weil er wußte, daß Capilet gegen ihn aufgebracht sei. Jetzt war dieser, wie er vorgab, nur darum gekommen, um ihn, da er sein Nachtquartier kannte, im Nothfalle gegen einen Angriff der Tartaren zu vertheidigen; — und der Ban sah darin einen Beweis von der Treue des trotzigen Häuptlings, der, als

hinlängliches Gegengewicht, dessen jetzige kalte Zurückhaltung wohl zu entschuldigen im Stande war.

Plötzlich erhob sich Capilet und verließ den Ban ohne weitere Umstände. Nach einigen Augenblicken öffnete sich die Thüre und er trat in Begleitung eines Ritters mit herabgelassenem Helmgitter in's Zimmer. Ihm folgten mehrere Croaten, so daß dasselbe in einem Augenblick mit Menschen angefüllt war. Aber Angelo und Sátán Ferke gelang es glücklich, sich durch die dichte Menge einen Weg bis zum Ban zu brechen, welcher überrascht von seinem Sitze aufstand und mit jenem ehrfurchtgebietenden strengen Ausdruck seiner Mienen vor Marko Capilet hintrat, der dem wilden Hauptmann selber das Herz mehr als einmal schneller pochen gemacht.

Der Ritter schlug jetzt sein Helmgitter auf und des Bans Auge begegnete einem triumphirenden Blicke Malipieri's.

„Herr Graf!" — sprach der Italiener mit höhnischer Höflichkeit — „erlaubt mir, Euch zu erinnern, daß wir eine kleine Rechnung mit einander abzuschließen haben, und da die Versammlungen zu Szerinvár kein Geheimniß mehr sind und ich als einer der treuen Offiziere Seiner Majestät hier stehe, so können wir beide Angelegenheiten auf einmal beendigen."

Während Malipieri sprach, warf Zrinyi einen ruhigen, spähenden Blick auf die im Kreise aufgestellten Croaten, dann winkte er heimlich Sátán Ferke, der ruhig zielend seine furchtbare Waffe zu heben begann,

und, den Blick auf seinen Herrn geheftet, nur auf einen Wink zu harren schien, um dessen unheilvollen Inhalt zu entleeren.

Die Scene gehörte zu denjenigen, die das Blut in den Adern erstarren machen. Marko Capilets und seiner Leute Gesichtsausdruck war unergründlich.

Kaum hatte der Italiener seine Rede geendet, als Angelo, von seiner Ueberraschung zu sich kommend, zum Fenster stürzte, die Scheiben mit beiden Fäusten zertrümmerte und Zrinyi's Husaren, die im Hofe in einem besondern Trupp aufgestellt, aber von den Croaten rings eingeschlossen waren — mit lauter Stimme zurief, dem Ban zu Hülfe zu eilen. — Es schien, daß Capilet seine Anordnungen sehr gut getroffen hatte, denn die mit Wein bewirtheten Croaten brachen bei Angelo's erstem Laut in ein fürchterliches Geheul los, welches die Husaren wahrscheinlich für eine trunkene Dankesäußerung nahmen.

Alles dieß war das Werk weniger Augenblicke. Der Blick des Bans war finster; er ließ Malipieri ausreden — dann, nach einer kurzen Pause wandte er sich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, an den Hauptmann, warf, so ruhig, als stünde er vor der Fronte seiner Truppen, einen nachdrucksvollen Blick auf ihn und rief aus: „Marko Capilet, nimm diesem Unverschämten seine Waffen, wähle sechs Deiner wackern Croaten aus und laß ihn durch sie nach Csáktornya geleiten!"

Keine Feder ist im Stande, die Ueberraschung zu

beschreiben, welche sich nach diesem unerwarteten Befehl auf allen Gesichtern zeigte.

Malipieri ward auf einen Augenblick todtenblaß und riß ein Pistol aus seinem Gürtel, aber schneller als ein Gedanke war die Waffe in Sátán Ferke's Händen, der wie ein Luchs auf den Italiener zusprang und, ihn mit den Armen umklammernd, mit schäumenden Lippen ihm das Pistol entwand, während Angelo sich eben so schnell Zrinyi entgegenwarf, um den Schuß aufzufangen.

Marko Capilet winkte, ohne ein Wort zu sprechen, seinen Leuten mit der Hand und Malipieri war nach heftigem Widerstand entwaffnet. Während er sich noch immer vertheidigte, rief er Capilet zu: Was ist das — Verräther!?"

„Was dieß ist?" — unterbrach ihn Capilet mit dem stolzesten Ausdruck seines ehrlichen Gesichts — „das, Herr, daß hier Niklas Zrinyi steht, der, wenn er auch gegen seinen treuesten Diener ungerecht sein konnte, darum doch nicht aufhört, der größte Held des Vaterlandes zu sein, für den jeder Ungar und Croate, der je Waffen getragen, bereit ist, seinen letzten Blutstropfen hinzugeben!" — Damit zog er einen schweren Lederbeutel unter seinem Bärenpelz hervor und warf ihn dem Italiener vor die Füße. — „Wählet" — fuhr er zornig fort — „elende Meuchelmörder zu Euern Werkzeugen, nicht einen freien Kriegsmann! — Führt ihn fort!"

Es entstand eine augenblickliche Pause, während welcher der wüthende Ariel, der kaum zu bändigen war,

hinausgeführt ward. Sátán Ferke warf ihm die Börse nach.

Zrinyi reichte Capilet die Hand und sprach mit der größten Herzlichkeit: „Es sei Alles vergessen! An Deiner Treue habe ich keinen Augenblick gezweifelt, — ich weiß wohl, daß unter meinen treuen Croaten selbst mein größter Feind mich nicht verrathen kann.“ Hierauf sprach er halbflüsternd: — „Laß den Elenden bis zum Morgen bewachen, dann soll er in Freiheit gesetzt werden.“

„Wie!“ — rief Marko Capilet zornig — „an den ersten Baum mit ihm! Ich denke, wenn der Wind so anhält, wird er das Bischen Fleisch an ihm bald abdörren.“

„Nein, Capilet, er muß frei gelassen werden,“ — sprach Zrinyi mit entschiedenem Tone.

„Aber warum, Herr?“ fragte Capilet ärgerlich.

„Weil ich es so will, mein Freund!“ antwortete der Ban sanft, indem er seine Hand dem Frager auf die Schulter legte.

„Das ist ein Anderes!“ versetzte, vollkommen beruhigt, Capilet.

Draußen im Hofe ließ sich jetzt eine kräftige Stimme vernehmen. — Zrinyi und Capilet schwiegen stille. Es schien, als ob das schwere Thor in seinen Angeln knarrte. Nach wenigen Minuten traf Leonhard mit dem ihm entgegenkommenden Zrinyi und Capilet im Vorgemach zusammen.

„Ein großer Trupp Tartaren ist in der Nähe,“ — sprach der Angekommene schnell. — „Sie haben sicher

einen Plan; denn ich habe einzelne Vedetten zwischen den Bäumen sich nähern gesehen, die uns wahrscheinlich bemerkten, denn ich hörte einige Pfeile an meinem Ohr vorüberschwirren."

„Gut," — sprach der Ban — „wir sind jedenfalls im Vortheil gegen sie; wenn nicht an Zahl, doch an Waffen und Stellung. — Jetzt, Freunde, hört mich an. Drei Seiten des Hofes umgeben hohe Feuermauern, die vierte ist die zugänglichste, ihre Mauern sind niedriger. — Du, Leonhard, wirst mit einem Theile der unberittenen Mannschaft diesen Punkt vertheidigen, indeß läßt Du vor dem Thore Raum, damit wir, wenn es nöthig, einen Ausfall machen können. — Sátán Ferke soll einige Leute auswählen und mit geladenen Karabinern das dem Thor zunächst gelegene Dach besetzen. — Du, Marko Capilet, stellst den übrigen Theil Deiner Rotte im Hofe auf. — Jetzt rasch Jeder auf seinen Posten! — Diese letzten Worte waren an Sátán Ferke gerichtet, der, während der Ban sprach, mit Angelo und dem alten croatischen Offizier in das Zimmer getreten war. — Vor Allem die möglichste Stille! Dieß Heidenvolk dürfte kaum ahnen, daß wir unser so Viele sind; in solchen Fällen thut eine kleine Ueberraschung das Ihrige."

Marko Capilet, Leonhard und Sátán Ferke entfernten sich nach diesen rasch getroffenen Anordnungen.

Zrinyi schnallte seinen Säbel um und wandte sich zu dem alten croatischen Offizier: „Marikovics, Du wirst Dich mit meinen Husaren von den Andern trennen

und bleibst an meiner Seite; — mein Pferd!" — Damit ging der Alte hinaus und der Ban legte Angelo die Hand auf die Schulter. — „Treuer Mensch!" — sprach er — „von dieser Stunde an bist Du mein Castellan zu Csáktornya, — der vorige hat ohnedem um den Ruhestand nachgesucht. Deine heutige That belohne ich nicht, das würde ihren Werth verringern — —"

Angelo stürzte dem Ban zu Füßen. „Eccelenza!" — rief er aus — „ich werde nicht Castellan sein, aber was immer sonst, stets in der Nähe meines Herrn bleiben."

Der Ban hob ihn schnell auf und sprach gerührt: „Nun gut, Angelo, — Du sollst mich nie verlassen! und wenn es zur Schlacht kommt, an meiner Seite kämpfen."

„So ist's schon recht!" — sprach Angelo lebhaft und folgte hierauf dem Ban in den Hof.

* * *

Eine gute Viertelstunde verstrich und Alles war in größter Stille, aber voll wachsamer Vorsicht. Die Nacht ruhte so finster auf der Gegend, daß man kaum zwei Schritte weit vor sich sehen konnte. Durch die Fenster der Herberge stahl sich ein irres Halbdunkel und ließ die verschiedenen Gruppen eher ahnen, als wahrnehmen.

Der Ban ging still zwischen den Reihen der martialischen Krieger umher, sein Pferd stand gesattelt und Alles trug den Anstrich einer den Sturm erwartenden Festung.

Plötzlich ließ sich ein fürchterliches Krachen hören, von einem ohrzerreißenden Geprassel begleitet, dem ein Knall folgte, lauter als der Donner einer ganzen Batterie. Einen Augenblick ward Alles erleuchtet und das furchtbare Schlachtgeschrei der Tartaren ertönte.

Zrinyi schwang sich mit gewohnter Geistesgegenwart in den Sattel. „Das ist eine Petarde!" rief er Capilet zu, der, nachdem das höllische Geschoß das Thor zerschmettert hatte, mit seinen von beiden Seiten zusammengezogenen Croaten die Oeffnuug wüthend vertheidigte, während Sátán Ferke und seine Gefährten von dem nahen Dache einen Bleiregen auf die Angreifenden ausschütteten.

Der Ban erkannte sogleich, daß es hier heilsamer sei, die Vertheidigung mit dem Angriff zu vertauschen. Nach einigen Worten, welche er Leonhard und Marko Capilet in der größten Hitze des Kampfes sagte, theilten sich die zu Fuße Kämpfenden auf zwei Seiten auseinander und der Ban drang, von Leonhard und seinen Husaren begleitet, auf die unordentlich durcheinander wogenden Tartaren ein.

Mirza Chan ließ einige in der Nähe des Wirthshauses befindliche Heuschober anzünden und während diese brannten, konnte das Auge klar die furchtbare nächtliche Schlacht ausnehmen. — Beinahe zwei Stunden währte der Kampf. Später nahm auch Marko Capilet, die Vertheidigung des Wirthshauses aufgebend, lebhaften Antheil daran. — Zweimal traf Zrinyi mit

Mirza Chan zusammen, aber eben so oft wurden sie durch einen Haufen Kämpfender getrennt. Schon dämmerte der Morgen, als es endlich gelang, die Tartaren in die Flucht zu schlagen.

Die Tochter der Dogen.

— — — — o grausames Geschick,
Wie hielt ich raschen Tod, ob qualvoll auch, für Glück!
Flög' plötzlich Kesmarks Wucht mir donnernd in's Genick,
Bräch selbst der Himmel ein, ich bebte nicht zurück.

Zrinyi.

Als Mirza Chan nach einem stundenlangen raschen Ritt bemerkte, daß seine Verfolger hinter ihm zurückblieben, sammelte er die Trümmer seines Heeres, erwartete die hier und da noch Eintreffenden und setzte nach kurzer Rast seinen Weg weiter fort.

Sein Blick war so finster, daß Niemand ein Wort zu äußern wagte. — Selbst Fatime, die während des Kampfes unter dem Schutze einer Bedeckung auf der Seite den Ausgang abgewartet hatte, und der Gefangenschaft kaum entgangen war — spornte ihr Pferd nur zitternd vorwärts und wagte nicht einmal zu berichten, daß es den letzten Haufen gelungen war, einige von Zrinyi's Leuten zu fangen. — Sie kannte den Chan und wußte nur zu gut, daß, wenn ihm ein Unternehmen mißglückte, was nur Niklas Zrinyi gegenüber der Fall

war, der Erste, welcher sprach, das ganze Gewicht seines Zornes zu ertragen hatte. — Von Niemand schämte sich der junge Häuptling so sehr eine Niederlage zu erleiden, als gerade von Zrinyi. Mit dem ungarischen Helden in Parallele gestellt zu werden, schmeichelte mehr als irgend etwas seinem Stolze, aber nur um einen Grad unter ihm zu st.hen, erregte ihm ein seelenerschütterndes Gefühl.

Wir würden Mirza's Charakter sehr falsch auffassen, wenn wir annehmen wollten, daß bei aller seiner Zuneigung für Zrinyi Anna's Befreiung und die doppelte Niederlage, welche er erlitten, ihn nicht zum Zorn gereizt hätte. — Er wußte wohl, daß Anna's Befreiung eine lobenswerthe That war, und daß er in ähnlichem Falle ein Gleiches gethan haben würde: — aber gibt es in den Verhältnissen dieses Lebens nicht zahllose Umstände, worin nicht das uns schmerzt, daß Jemand ungerecht gegen uns, sondern vielmehr, daß er im Rechte ist? — Aus einigen hingeworfenen Aeußerungen des Chans geht ohne Zweifel hervor, daß er Zrinyi gefangen nehmen wollte, dagegen, wenn auch ohne völlige Gewißheit, stellt uns doch sein Charakter die Wahrscheinlichkeit dar, daß er Zrinyi als Gefangenen eben so edel behandeln würde, als der Sieger ihn behandelt hätte.

Wir erinnern uns, daß er das Lösegeld für Anna nicht annahm, und das für Zrinyi bestimmte Pferd auch nach Leonhards Anschlag an ihn sandte. — Alles dieses konnte auch die Folge seines Stolzes sein, aber jedenfalls

eines edlen Stolzes. Eines aber, was, so zu sagen, das Gepräge eines tiefern, obgleich tartarisch eigenthümlichen Sinnes an sich trug, erfuhr Anna erst später. — Während der Chan das Lösegeld für Anna in seiner Antwort an Zrinyi unerwähnt ließ, stand von Abdallah geschrieben: „Sende mir für Abdallah als Lösegeld einen treuen Hund." — Der Ban verschwieg dieß aus Zartgefühl natürlich den beiden Frauen, aber er sandte Mirza ein herrliches persisches Windspiel, das er noch aus Venedig gebracht, und das wirklich mit außerordentlicher Treue — im Gegensatz zu Abdallah — dem tartarischen Häuptling anhing; — vielleicht weil heimische Pflege und Kost von den Liebkosungen begleitet ward, die der schönen Fatime Sammthändchen ihm spendeten.

Ungefähr um die Mittagszeit zeigte sich in der Ferne ein einsamer Maierhof, den die Tartaren einige Tage früher angezündet und ausgeraubt hatten. Nur kohlengeschwärzte, einzelne Balken der geräumigen Scheuer zeichneten sich im trüben Scheine des umwölkten Himmels ab. Nicht weit davon stand auf einem runden Hügel ein verwitterter Galgen und am Wege bellte ein zottiger Wolfshund, von Zeit zu Zeit stehen bleibend, und dann und wann kläglich heulend.

An diesem Orte des Elends schlug die Horde ihr Mittagslager auf und Mirza Chan nahm mit Fatime auf einem ausgebreiteten Teppich Platz, während seine Leute aus den Dachtrümmern des Wohnhauses ein Feuer anzündeten.

Hier erwähnte Fatime zuerst der Gefangenen und

daß, wie ihre Leute behaupteten, sich unter ihnen auch ein Offizier befinde.

Mirza wollte sie nicht einmal sehen und befahl mit jener Verachtung, welche die Türken gegen christliche Gefangene an den Tag legten, sie an den Riemen zu reihen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Endlich langte Mirza nach einigen besser geglückten Unternehmungen mit seiner bedeutend zusammengeschmolzenen Truppe ermüdet in seinem Winterlager zwischen den Ofner Gebirgen an.

Mit geringem Unterschiede finden wir hier noch Alles beim Alten. Nur die Natur hat einen rauhern Anstrich und die respectable Person des weitschreitenden Abdallah fehlt in der orientalischen Hofhaltung. — Mirza Chan war kein grausamer Mensch und wenn der erste leidenschaftliche Ausbruch ihn zuweilen ungerecht machte, so trug doch später sein natürliches Rechtsgefühl, ja man kann sagen, seine Milde, den Sieg davon.

Nach seiner Ankunft im Lager traf er sogleich die nöthigen Anordnungen zum Unterhalte der Gefangenen, und am folgenden Tage ließ er sich dieselben vorführen. — Es war ein schöner, heller Tag und Fatime saß mit dem Chan am Eingange des Zeltes. — Die Augen des schönen Weibes schweiften im Freien umher. Plötzlich warf sie, als die Gefangenen bereits ganz nahe herangekommen waren, einen unwillkürlichen Blick auf sie; aber wer beschreibt ihre Ueberraschung, als sie in dem ersten, der ihr entgegentrat, Malipieri erkannte. — Fatime stieß, ohne es zu wollen, einen Schrei aus und

der Chan warf einen verwundernden und fragenden Blick auf sie. Malipieri war nicht weniger überrascht und versteinert; seine fast eisigen Augen schienen zu erglühen.

Das gegenseitige Erkennen war so augenscheinlich, daß der Chan es sogleich wahrnehmen mußte. — Nach einer kurzen Pause wandte er sich, die übrigen Gefangenen durch einen Wink seiner Hand entlassend, zu Malipieri, und nachdem er nochmals seinen Blick von dem Italiener auf Fatime lenkte, fragte er mit einem Schatten von orientalischer Eifersucht: „Du kennst dieses Weib?"

Malipieri, aus dessen ganzer Haltung ersichtlich war, wie sehr er sich dieser unverhofften Begegnung freute — sprach, von einem geheimen Gedanken ergriffen, mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit: „Allerdings, gnädigster Herr! ich kenne diese edle Dame, aber nur vom Sehen und als Gegenstand allgemeiner Verehrung zu Venedig."

In Fatimens Blicken, die diesen Menschen von ganzer Seele haßte, lag jetzt, wo sie davor zitterte, daß er das dem Chan verborgene Geheimniß ihres frühern Lebens aufdecken könnte — beinahe etwas Flehendes, worauf sie in dem beruhigenden Blicke des berechnenden Italieners die Antwort zu lesen schien. — „Ja," — sprach Fatime — „ich hatte das Glück, diesen Herrn bei meinem Gemahl, Sagiotti, mehrmals zu sehen, obgleich sein Name, ich gestehe es, mir unbekannt ist."

„Rialti!" — erwiderte Malipieri schnell — „Kapitän und Buchheims Adjutant, der ich übrigens von meinem General zum Ban gesandt war, am Gefecht keinen An-

theil nahm, und auf dem Rückwege in Gefangenschaft gerieth. — Möchte es Euch, gnädigster Herr, gefallen, mein Lösegeld zu bestimmen, und ich werde Alles aufbieten, Eure Wünsche je eher zu befriedigen."

Die wohlberechnete Höflichkeit des Gefangenen, die von beiden Seiten, wie es schien, befriedigenden Antworten, endlich jene Unterthänigkeit, die — so große Anstrengung sie ihm auch kostete — Malipieri's Menschenkenntniß hier für nothwendig erkannte, versetzten den Chan in eine mildere Stimmung.

„Signor," — sprach er — „verzeiht, daß ich Euch mit den übrigen Gefangenen vermischt, bei den Umständen der jetzigen einzelnen Gefechte ist dieß beinahe unvermeidlich. Ich werde Sorge tragen, daß es Euch während der Zeit Eures hiesigen Aufenthalts an Nichts fehle, den Preis Eures Lösegeldes werde ich Euch mit dem der übrigen Gefangenen zugleich zu wissen thun." — Damit winkte er einem nahe stehenden, zierlicher gekleideten Tartaren zu sich und, nachdem er einige tartarische Worte zu ihm gesprochen, zog er sich nach einem kurzen Kopfnicken mit Fatimen in sein Zelt zurück.

* * *

Mirza Chan war im Erlassen der Lösegelder durchaus nicht immer so großmüthig, wie in dem Ausnahmsfalle mit Anna. — Malipieri durfte sich des Preises durchaus keineswegs schämen, der für seine Freiheit bestimmt ward; ja der gute Chan, um, wie er sagte,

die übrigen schlechtern Glieder vom Haupte nicht zu trennen, setzte ihren Lösepreis in einer gemeinschaftlichen runden Summe fest.

Malipieri's Lage war nach dem, was mit ihm in jener denkwürdigen Nacht geschehen, kritisch. — Zrinyi hatte Feinde, und das gelungene Unternehmen, besonders so, wie es dem Plane nach beabsichtigt war, hätte für Malipieri kaum nachtheilige Folgen gehabt; wenigstens, obgleich die Einzelheiten des Ganzen in geheimnißvolles Dunkel gehüllt erscheinen, weist doch Alles darauf hin, daß Malipieri bei dem beabsichtigten Sturze Zrinyi's nicht ohne Genossen und zwar mächtige Genossen war. Nach der Niederlage, die er erlitten, gewann die Sache einen gefährlichern Anstrich. Von dem gerechten König, der von der Sache keine Ahnung hatte, wußte er, daß er ohne Beweise, blos auf die Aussage eines elenden Spions — jenes französischen Jägers — der Angabe des zu Szerinvár Geschehenen keinen Glauben schenken, um so weniger dieselbe als Entschuldigung eines so ungesetzlichen Angriffs auf Zrinyi oder irgend Jemanden annehmen, sondern die That vielmehr strenge bestrafen werde. — Andererseits lieferte ihm seine Menschenkenntniß die Ueberzeugung, daß Zrinyi in seinem jetzigen Verhältniß zu Violetta aus Stolz keinen Schritt zum Sturze seines Gegners thun werde; was er schon daraus schließen konnte, daß ihm bei dem ersten Lärm des Angriffs von Seiten der Tartaren seine Freiheit angekündigt worden war. Indeß gebot der Stand der Dinge auf jeden Fall Vorsicht und Malipieri sah ein,

daß seine That unmöglich verborgen bleiben könne. — Auf Buchheims und Montecuculli's Freundschaft hatte er allen Grund, sich zu verlassen, und jene Herren glaubten aller Wahrscheinlichkeit nach alles Das, was von Zrinyi erzählt worden war, wirklich — so verbürgten ihm gewissermaßen ihre eigene Ehre und Consequenz ihren Schutz; — aber dennoch drängte sich ihm stets unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß er unter den jetzigen Umständen nicht länger im kaiserlichen Heere dienen könne. Er hatte hinlängliche Zeit alles dieses zu durchdenken, bis er in Fatimen Rinald Zeno's Tochter erkannte. Von einem Manne, der, so zu sagen, unter Intriguen aufgewachsen war, können wir leicht voraussetzen, wie er die ganze Wichtigkeit dieser Entdeckung aufzufassen vermochte.

Um das von Mirza Chan bestimmte Lösegeld bezahlen zu können, mußte er nothwendiger Weise an Montecuculli schreiben; denn obgleich ihm Zrinyi das von Capilet hingeworfene Geld zustellen ließ, so war er desselben doch, so wie seiner sämmtlichen Waffen, durch die Tartaren beraubt worden.

Einen Tag nach Mirza Chans Eintreffen in seinem Winterlager war der Plan des ränkevollen Italieners im Reinen. — Ein besonderer Umstand schien dessen Erfolg noch zu begünstigen. — Malipieri's Gegenwart verursachte Fatimen große Unruhe. Sie kannte den Mann, in dessen Hand ihr Geheimniß ruhte, sehr gut, und obgleich Malipieri, den sie zu Venedig, wie wir wissen, absichtlich und an der empfindlichsten Seite

verletzt hatte — sie im ersten Augenblick ihrer Begegnung zu verstehen und zu schonen schien, — so konnte sie dieß, besonders bei der Reizbarkeit ihres jetzigen Gemüthszustandes, nur auf kurze Zeit beruhigen. Es liegt in der Natur so energischer Charaktere, wie Fatime, daß sie in einer zweifelhaften Stellung nicht leidend verharren können und einen unwillkürlichen Drang zum Handeln in sich verspüren. Eine schlaflose Nacht brachte ihren Plan zur Reife. — Malipieri erhielt am andern Morgen durch eine treue Sclavin Fatimens einige Zeilen von ihr, worin ihn diese in wenigen Worten bat, ihre frühere Stellung in Venedig dem Chan nicht zu verrathen und ihn zugleich aufforderte, ihr zu schreiben, was sie für ihn zu thun vermöge, indem sie versicherte, daß der Chan viel auf ihr Wort gebe.

Malipieri antwortete kurz: daß er im Besitze eines für Fatime höchst wichtigen Geheimnisses sei, das für ihr ganzes Leben überaus erwünschte Folgen haben könne, und bat sie, ihn wissen zu lassen, auf welche Art er ihr jene Eröffnung machen könne, ohne daß der Chan, wenigstens so lange, als Fatime selbst dieß nicht für nothwendig erachte, von ihrem Einverständniß etwas merke.

Dieser Brief, dessen räthselhafte Worte sich Fatime nicht zu erklären wußte, weckte in ihrer Brust tausend widerstreitende Gefühle. — Schon in Venedig war ihr Malipieri's Verhältniß zu dem Zeno'schen Hause bekannt, aber später hatte Anna in ihrer schmählichen Gefangenschaft die Verfolgungen des racheathmenden

Italieners ihr nicht verhehlt. Anfangs glaubte sie, daß ihr Malipieri vielleicht einen neuen Antrag von Anna mitzutheilen habe, aber dieß schien ihr, nach einer kurzen Ueberlegung, unmöglich. — Sie mußte auf dem natürlichsten Wege zu dem Verdacht eines Verrathes gelangen. — Ein alltägliches Geschöpf hätte sich unter solchen Umständen schwer zu entscheiden gewußt und wäre, nach Art solcher schwächerer Charaktere, wahrscheinlich in ein Labyrinth schwankender Befürchtungen und Besorgnisse gerathen; — aber Fatime besaß viel Seelenstärke und zog es vor, an einem Gedanken festzuhalten, als sich dem beklemmenden Gefühle zweifelnder Vermuthungen hinzugeben. — Eine aufrichtige Mittheilung des Ganzen an Mirza war eine moralische Unmöglichkeit; sie mußte daher einen Mittelweg einschlagen. Zwei Tage gönnte sich Fatime Zeit zum Nachdenken; dann schritt sie, ihrer Gewohnheit gemäß, rasch zum Handeln. Sie benützte die erste Gelegenheit, wo Mirza Chan ausgeritten war und that Malipieri durch einige Zeilen zu wissen, wie sie sehr dankbar sein würde, wenn er ihr sein Geheimniß mittheilen wolle, aber daß dieß die größte Vorsicht erheische und nur schriftlich geschehen könne; und da sie daraus, daß Malipieri auf den Umschlag ihres eigenen Briefes mit Bleistift geschrieben, schloß, daß es ihm an Schreibmaterial fehle, so versah sie ihn mit allem Nöthigen.

Am dritten Tage nach Absendung ihrer letzten Zeilen sehen wir Fatime in einer Abtheilung ihres Zeltes. Ihr Antlitz war todtenbleich; um ihre Lippen spielte ein

krampfhaftes Zucken und ihre Augen starrten gläsern auf einen Brief, den ihre zitternden Hände hielten. Wie man in jenen abergläubischen Jahrhunderten glaubte, daß, wer sein Auge auf den ersten der eine Teufelsbeschwörung enthaltenden Zaubercharaktere geheftet, mit wachsender Gluth und wahnsinnigem Drange das Blatt zu Ende lesen müsse, bis der böse Geist, der ihn in seine Zauberringe gebannt, in seiner ganzen Furchtbarkeit vor ihm stehe: — so verschlangen ihre Augen jene Worte, jene Zeilen, bis sie in stürmender Hast an das Ende des Briefes gelangte und eine schreckliche Gewißheit sich ihr unwiderleglich aufdrängte. — Malipieri eröffnete Fatimen das Geheimniß ihrer Geburt. Ihr eigenes Gefühl, die Erinnerungen ihrer Vergangenheit, mit einem Worte, Alles, was meistentheils in den entscheidenden Momenten unseres Lebens unser Bewußtsein, gleich einer Offenbarung zu erfassen pflegt — endlich Malipieri's entschiedene, den Stempel der Ueberzeugung an sich tragenden Worte setzten ihr die Wirklichkeit der Sache außer allem Zweifel.

Malipieri kannte dieses Weib nicht. Er hatte sie mitten in ihren Triumphen, bei Festen, die beinahe die Farbe von Orgien trugen, gesehen; wie hätte ein Geist, wie der seinige, mit seinem Lebensüberdruße und dem sich selbst schmeichelnden Drange, Jeden zu seiner eigenen Verworfenheit herabzuziehen, sie anders beurtheilen können!" — Er glaubte, daß die Hoffnung, zu einem großen Vermögen und einem glänzenden Namen gelangen zu können, das auf dem Marmor der Vorgemächer

und den Brettern der Fenice aufgewachsene Mädchen — das durch die Pfützen des Lebens sich hindurch gewunden — vor Freude außer sich gerathen lassen werde. — Selbst die von ihr veranlaßte Ermordung des Taddeo Cornaro hielt Malipieri nicht für einen Umstand, der Fatime von Venedig zurückschrecken könne. Derlei Mordthaten trugen in jenem Zeitalter der moralischen Gesunkenheit die Farbe der Wiedervergeltung, wie die corsische vendetta traversa, — und konnte vielleicht einer Tochter der Zeno's vor ihrer Partei zum Verdienste und zur Bestätigung ihrer Abkunft dienen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Malipieri in lebhaftem Verkehr mit den Zehnen stand und daß es vielleicht nur von ihm abhing, seiner Scheinverbannung ein Ende zu machen. Aber ein Gedanke schüttelte sein Schlangenhaupt im Hintergrunde: — sich an Anna zu rächen und auf Violetta's Stirn das Brandmal der Betrügerin zu drücken. — Dieß entschied und Malipieri schloß seinen Brief an Fatime damit: daß er, wenn sie geneigt sei, sein Loos zu theilen und seine Gattin zu werden, ihre Rechte ausfechten und sein Leben dem Bemühen weihen wolle, sie zu Venedigs glücklichstem Weibe zu machen.

Zweimal las Fatime den Brief durch, dann ließ sie ihn aus der Hand fallen und sank erstarrt in die Kissen ihres Ruhesitzes zurück. Endlich stand sie auf und sprach mit tiefer Bitterkeit vor sich hin: „Erst in Purpur geboren, — dann zwischen Blut und Mord in die Höhle eines Banditen geworfen werden und, damit das Erwachen nichts von seinem Gewicht verliere, aus dem

ekeln Sumpfe des Schmutzes und Blutes sich emporarbeiten, das Edlere und Bessere ahnen, mit einer Art von Stolz auf die Vergangenheit zurückblicken — und dann — dieses fürchterliche Licht der Wahrheit! — O, dieses Drama hat der Satan trefflich zusammengewebt!"

So lange sie glaubte, daß das dem Mitleid der Vorübergehenden ausgesetzte, zwischen niedrigen Banditen in den Schmutzhöhlen des Lasters aufgewachsene Kind durch eigene Kraft zum Abgott von Venedig geworden: war sie stolz, vielleicht befriedigt. Erst später, als ihre Geschicklichkeit sie, gleich einer interessanten Maschine, zu den edlern Genüssen der höhern Kreise führte; als sie, die mit dem Schuldbewußtsein ihrer Ausschweifungen Beladene, ein Kranz reiner unschuldiger Mädchen umgab: erst da begann sie das beschämende Gewicht ihrer Stellung zu verstehen und zu begreifen, daß ihre sittliche Entwürdigung ihrer Kunst zu einem Schandfleck gereiche, den weder äußerer Reiz noch künstlerische Vollendung zu vertilgen im Stande sei. Es gab lichte Augenblicke, wo in diesem vom Schicksal hart verfolgten Wesen die angestammte edlere Natur sich unter ihrem äußern Drucke erhob — ihre leichtsinnige Hingebung ward von tiefer Melancholie umschleiert und die Offenbarung einer schmerzlichen Erkenntniß umzog, gleich einer kalten Schlange, ihr innerstes Herz. — So sah sie Venedig und sie mußte zu einer Tartarenhorde gelangen, um, ihre Vergangenheit weit hinter sich lassend, mit wachsendem Selbstvertrauen sich dem Glauben hinzugeben, daß ein neues Leben vor ihr eröffnet sei.

Jetzt war dieser Zauber entschwunden; ihre Brust erfüllte ein Schmerz und Abscheu vor sich selber, von dem alltägliche Geschöpfe weder im Guten noch im Bösen eine Ahnung haben. — Sie fühlte, daß noch eine Beschämung für sie im Hintergrunde stehe. Ein nicht zu bannender, sie ewig verfolgender Gedanke trug seine Erisfackel vor ihr her und sie empfand in sich einen innern Trieb, diese Beschämung selbst herbeizuführen und Mirza Chan Alles zu entdecken. — Aber das Ganze bewegte sich in verworrenem Dunkel vor ihrer Seele. Wie der Mondsüchtige bei körperlicher Bewußtlosigkeit von einer Art geistigem Hellsehen, so fühlte sie sich unwiderstehlich von einer höhern Macht nach einem unbekannten Ziele hingerissen. Ein drückender Lebensüberdruß und die Sehnsucht der Befreiung nach irgend einem dunkel geahnten Hafen erfüllte ihre Seele mit unaussprechlicher Qual. — Nehmen wir hiezu noch jenen herzerschütternden Gedanken: daß das einzige Wesen, das jetzt die Liebe ihres ganzen Lebens besaß, an welches sie Alles knüpfte, was noch rein und edel in ihr war — ihre Mutter — sich ihrer schämen, sie als Störerin ihres Lebensglückes hassen werde. — Denken wir uns das Kind, das zum ersten Mal in seinem Leben erfährt, daß es eine Mutter habe und — derselben unwerth sei, und wir werden verstehen, welches Leidensgewicht auf Fatimens Herzen lastete.

Jetzt nahm sie den Brief vom Boden auf und wie ein Blitz durchzuckte ein Gedanke ihre Seele. Ihr Antlitz leuchtete einen Augenblick voll Siegesfreude, sie fal=

tete den Brief sorgfältig zusammen und schloß ihn in ein mit Perlmutter ausgelegtes Kästchen. Stumm und thränenlos schritt sie eine Weile im Zelte auf und ab, dann warf sie sich auf's Ruhebett und weinte lange, bis endlich ihre treue Sclavin eintrat.

„Ist der Chan nach Hause gekommen?" fragte sie, ihre Aufregung unterdrückend.

„Noch nicht, Herrin!" — antwortete diese — „soll ich eine Antwort tragen?"

Fatime winkte ihr stumm mit der Hand zu warten und während die Sclavin ruhig stille stand, schrieb sie rasch einige Zeilen und reichte ihr dieselben hin.

Fatime berichtete Malipieri in ihrer kurzen Antwort, wie schwer es sei, in einer so wichtigen Angelegenheit eine genügende Antwort zu ertheilen; sie ermahnte ihn zur Geduld und bat, ihr ferner nicht mehr zu schreiben; endlich versprach sie, daß er noch vor seiner Befreiung eine Antwort auf seinen Brief erhalten solle.

Ariel schien diese Erwiederung zu beruhigen. Er schrieb mit Bleistift nur so viel unter Fatimens Zeilen: Daß er sich in Allem nach ihren Wünschen richten wolle.

Malipieri's Lösegeld langte endlich an. — Am Vorabend jenes Tages, an welchem er das tartarische Lager verließ, erhielt er auch Fatimens Antwort. Diese schien ihn jedoch keineswegs zu befriedigen, wie aus dem Inhalte des Briefes erhellt, den wir hier mittheilen:

„Signor! Ich bin von bewachenden Späheraugen umgeben und kann darum nur wenig schreiben. Euer Brief läßt keinem Zweifel Raum; aber ich würde es

für Sünde gegen mich und meine Mutter halten, der ich Alles verdanke, wenn ich eine entscheidende Antwort geben wollte, ehe ich die in Euerm Schreiben erwähnten Beweise gesehen. — Eins steht klar vor mir: ich werde Mirza Chans Lager verlassen. Mein Schicksal hat meinen Willen gestählt; zweifelt nicht daran, Signor Malipieri! — Dann werden meine Augen heller sehen und dann werdet Ihr Euch überzeugen, wie mein Handeln den Beweis liefern soll, daß ich Euern Antrag richtig zu würdigen und meine Stellung klar aufzufassen im Stande bin. Fatime."

Malipieri legte sich — was sehr natürlich — diese Antwort einigermaßen zu seinen Gunsten aus, aber weil er mehr und Entschiedeneres erwartet und in den Zeilen Fatimens nicht jene Freude fand, welche, wie er dachte, seine Eröffnung bei ihr erregen mußte — so war er nicht befriedigt, ohne deßhalb im Geringsten an dem glücklichen Erfolg seines angelegten Planes zu zweifeln.

* * *

Seit jener Stunde, worin Fatime Malipieri's Brief erhalten hatte, war in ihrem ganzen Wesen eine Veränderung vorgegangen, die Mirza Chans Aufmerksamkeit unmöglich entgehen konnte. Es schien, als ob jene schönen Züge einen edlern, durchgeistigtern Ausdruck erhielten, als ob in ihrem Blick eine gewisse ruhige Versöhnung leuchtete und eine krankhafte Abspannung auf den schönen schlanken Gliedern ruhte. Dann wieder, als

ob Alles dieß einem tiefen innern Kampfe Platz mache und in ihrem ganzen Wesen das Bestreben sichtbar werde, diese Art Fieber durch die Abmattung ihres Körpers zu ertödten. Zu solcher Zeit stieg sie zu Pferde, entfernte sich weit vom Lager, und ihre Begleitung konnte ihr nur von Weitem folgen; aber ganz nahe saß die dunkle Sorge hinter ihrem Sattel und wenn sie zurückkehrte, floß der Schaum von ihrem Pferde, während die Glieder der Reiterin von eisiger Kälte starrten.

Eines Morgens saß sie, ohne zu sprechen, neben Mirza, ihre Lippen zitterten und sie schien in Gedanken jene Macht über den Chan abzuwägen, welche sie einst so ausschließlich besessen und der sie jetzt nicht mehr zu vertrauen schien. — Endlich hub sie, nach sichtbarem innern Kampfe zu sprechen an. „Mirza! Ich habe ein Geheimniß vor Dir. Ich habe dessen Eröffnung bis jetzt aufgeschoben, denn ich fürchtete Deine Leidenschaftlichkeit zu erwecken und dadurch vielleicht das Leben eines Menschen zu gefährden, dem ich es zu verdanken habe, daß eine Mutter mein Grab mit Blumen schmücken kann."

Mirza ward durch diese Worte überrascht; aber Fatimens Antlitz zeigte einen milden Ausdruck, der ihm gleichsam die Versicherung gab, daß, was er hören werde, für ihn nicht verletzend sein könne. Mirza warf einen ernsten, fragenden Blick auf sie, dann ermuthigte er sie, zu sprechen.

Fatime überreichte dem Chan Malipieri's Brief, aus dessen Worten man nicht abnehmen konnte, daß

derselbe eine Antwort auf Fatimens Schreiben war. Der Chan las ihn mit stets wachsendem Interesse, ja, selbst mit einer Art Freude, als er aber an jene Zeilen kam, worin Malipieri Fatimen seinen Namen und seine Hand anbot — ward sein Antlitz zornig und, einen stolzen Blick auf Fatime werfend, fragte er: „Was hast Du dem elenden Gaur geantwortet?"

„Meine Antwort ist die Uebergabe dieses Briefes in Deine Hände und eine Bitte: denselben in Begleitung einiger Zeilen, die ich vor Deinen Augen schreiben will, an Niklas Zrinyi zu senden."

„Wie!" rief der Chan, indem er in sich jene orientalische Eifersucht erwachen fühlte, welche, auch ohne Liebe, so furchtbar ist.

Fatime bemerkte dieß sogleich, sie reichte dem Chan die Hand und sprach mit einem edlen Ausdruck von Aufrichtigkeit, der jeden Zweifel ausschloß: „Sei ruhig, Mirza, ich schwöre bei dem Heiligsten, was es gibt, daß mich von Dir nur der Tod trennt. — Umgebe mein Zelt mit Wachen, beraube mich meiner Freiheit, thue Alles, was Dich meines Bleibens versichern kann, oder was schöner und Deiner würdiger: Glaube mir!"

Es liegt in einem aufrichtigen Worte und in der Wahrheit eine gewisse Zauberkraft. Wir können den Worten eines hinterlistigen Betrügers glauben, glauben den Vorspiegelungen eines ausgelernten Intriguanten: aber diese eindringende, die Seele durchleuchtende Ueberzeugung, welche das wahre, aufrichtige Wort in unserer Brust begründet, ist nicht in diesem Glauben.

Mirza Chan fühlte dieß und hörte Fatime ruhig zu Ende, die jetzt das erste Mal in ihrem Leben dem Chan Zrinyi's Verhältniß zu Violetta entdeckte und wie wichtig dieser Brief für Beide sei, worin Malipieri durch seinen Antrag freiwillig Violetta's Hand entsage. — Dann fuhr sie fort: „Mein Freund, ich habe Dich so oft bewundert — sei großmüthig, — dieser Brief ist die edelste Vergeltung, welche Du an Zrinyi auszuüben vermagst. Wenn Marko Capilet ihm nicht zu Hülfe gekommen, so wäre er jetzt Dein Gefangener" — Fatime ließ ihre Augen mit einem stolzen Blick auf des Chans edlen Zügen ruhen — „und Du würdest ihn freigelassen haben — o ich weiß das! — Jetzt steht es in Deiner Gewalt, ihn zum glücklichsten Menschen zu machen, Anna zu ewigem Dank zu verpflichten — glaube nicht, daß ich einen Augenblick daran zweifeln könnte — Du wirst Deiner würdig handeln."

„Und Du — Du, Fatime!" — rief der Chan, von so viel Großmuth ergriffen aus — „Du, die Tochter der Dogen, das wahre Kind Zeno's, entsagest Allem und theilst Dein Leben mit mir? Beim großen Allah! — das ist viel!"

Fatime blickte den Chan traurig an, dann warf sie sich mit unwillkürlicher Rührung in seine Arme. — „Ich entsage Allem, Mirza, nur meiner theuern Mutter nicht, o niemals, niemals! Aber ich bleibe bei Dir und wie das Flämmchen der Lampe allgemach erstirbt, so bereite Dich, auch mich allmälig verlöschen zu sehen. Jeder Tag bricht einen Zweig von meinem Lebensbaume; ich

fühle, wie das Blut in meinen Adern verrinnt und wie der Schlag meines Herzens mit jedem Tage matter wird. Ich habe nur wenig mehr vom Leben übrig, aber jede Minute desselben theile ich mit Dir."

Seitdem Mirza Chan das Geheimniß von Fatimens Geburt kannte, schien er ein neues Interesse an ihr zu finden. Die Furcht, vielleicht das Zittern, sie zu verlieren, beschlich sein Herz. Er sah Fatimens Kraft hinschwinden, er sah jene Melancholie, welche in unbewachten Augenblicken die Farbe des Wahnsinns annahm und die, wenn sie den Gram mit jenem Ausdruck der Versöhnung und der stillen Erschöpfung vertauschte, ihre durchsichtigen Züge denen einer Todten ähnlich machte. Dann ergriff den Chan eine Art abergläubischer Furcht und in seiner Brust erhob sich eine mächtige Anklage. Er schauderte mit jenem Rechtsgefühl und jener religiösen Scheu, welche die Bekenner des Korans charakterisirt, vor der Leidenschaft zurück, die ihn frevelhaft zu Fatimens Mutter hingerissen. — Er suchte eine Art Genugthuung in der Verdopplung seiner Liebe zu Fatimen. Seit einiger Zeit sah er in ihrer ganzen Gestalt jenen Reiz zurückgespiegelt, der ihn bei Anna so unwiderstehlich gefesselt, und es ist in der That so gewiß, daß gleiche Leiden und Kämpfe zuweilen selbst in verschiedenen Gesichtern eine Verwandtschaft des Ausdrucks und nach längerer Zeit selbst der Züge zu begründen vermögen, — daß es unmöglich war, in Fatimens Antlitz, besonders in den letzten Zeiten, nicht eine auffallende Aehnlichkeit mit Anna wahrzunehmen. — Der Chan

suchte sie mit unaussprechlicher Milde zu ermuthigen und mit dem Leben auszusöhnen. Es schien ihm jetzt, nachdem seine frühere Leidenschaft in den Hintergrund der Sünde und des Entsetzens getreten, als ob seine Neigung für Fatime mit der Macht der ersten goldenen Stunden aufflammte. — Er saß stundenlang auf dem Teppich vor dem Ruhebett, sein Haupt auf ihren Knieen; er erschöpfte die orientalische Blumensprache der Liebe, er malte die Zukunft mit tausend Zauberfarben und versuchte Alles, was in seiner Macht stand, sie an das Leben zu ketten. — Ach, Alles — Alles umsonst! — Und wenn der Chan den Namen ihrer Mutter aussprach, unterdrückte Fatime einen leisen Schrei, wie Einer, dem ein Scorpion den Stachel in's Herz gesenkt; dann stammelte sie fast feierlich: „Bete sie an, Mirza!"

Zuweilen, wenn der Chan sich entfernte, stand Fatime langsam auf, holte tief Athem und ließ ihren Thränen freien Lauf. — Sie ging auf und ab, oder sie saß in sich versunken, zergliederte mit grausamer Genauigkeit ihre ganze Lage und eine unaussprechliche Bitterkeit überfluthete ihr Herz. „O heilige, ewige Gerechtigkeit!" — sprach sie bei sich selbst — „was kann ich für Alles dieß? — Also eine unvorhergesehene Stunde entscheidet über unsere ganze Zukunft, ein unwillkürlicher, unfreiwilliger Augenblick über Seligkeit und Verdammniß! — Hätte ich nicht Venedigs achtungswürdigstes Weib sein können, wie jene vergötterte Violetta, die meinen Namen usurpirt und die das Schicksal in meine heiligsten Rechte eingeschmuggelt? — Gibt es für

Alles dieses einen Ersatz? — ist ein solcher auch nur möglich? — Ach, den einen Augenblick des Schmerzes wiegt keine Zukunft auf! — Ich, Violetta Zeno — Anna's Tochter — die Enkelin der Dogen, kann keinem Manne zu Venedig in's Auge sehen! — Dieser Hohn, diese Schmach ist entsetzlich! — Fioretta würde ein Triumphzug unter die Hallen der Fenice begleiten, ein Kranz ihre Stirn schmücken, — Violetta Zeno's, der Odaliske eines tartarischen Harems, harrt Abscheu, Schauder und Verachtung! — In jenen Kreisen, wo eine goldgefüllte Börse der Lohn meiner Geschicklichkeit gewesen, unter dem Schatten meiner Gardinen, wo der venetianische Jüngling seine Abendstunden verschwelgte — war ich, die Banditentochter — tausendmal besser als Die, zwischen denen ich aufwuchs — stolz — vielleicht glücklich! — Jetzt? — Für mich ist keine Rettung mehr; die Schlange, die mein Herz umklammert hält, wird mich überall hinbegleiten; in's sturmdurchtobte Zelt, in des Chans väterlichen Palast, in's stille Kloster — überall hin!"

„Ach, wenn ich sie noch einmal in meinem Leben sehen könnte! Aber mein Name wird ein scharfer Dolch für ihr Herz sein. — O kann ich sie so kränken, — sie, zu der meine Seele sich auf den Flügeln des Gebets erhebt? — Darf ich sie durch meine Gegenwart verletzen — beschämen? — Soll ich selbst das Gedächtniß jener Stunde niederreißen, wo ich an ihrer Brust geweint — wo sie mich ihre Tochter nannte!"

* * *

Eines Abends sehen wir sie still in ihrem Zelte neben einem kleinen Tischchen sitzen. Ihr Kinn ist auf die Hand gestützt, während in den großen, leidenschaftlichen Augen zerdrückte Thränen schimmern. Vor sich hat sie ein Schreibzeug und ein vollgeschriebenes Blatt. — Diesen abgerissenen Buchstaben, diesen wechselnden Schriftzügen sieht man es deutlich an, wie oft sie ihr Werk unterbrechen mußte und wie viel bange Stunden diese Zeilen zu Stande brachten. Sie faltete den Brief still zusammen, schrieb etwas darauf und legte ihn auf den Tisch. Dann stand sie auf; es schien, als ob sie ihre ganze Kraft wiedergewönne. Sie nahm ein mit Silber und Edelsteinen reich ausgelegtes Pistol vom Ruhebett auf und begann es still zu laden. Nachdem das Pulver eingeschüttet war, ließ sie die Kugel in den langen Lauf, ihre Hand fing an krampfhaft zu zittern und sie legte die Waffe vor sich auf den Tisch. „Was kann dieß elende Leben mir noch bieten?" stammelte sie, und, sich gleichsam ermannend, ließ sie noch eine Kugel in den Lauf der Pistole gleiten. Es herrschte in diesem Augenblick eine so tiefe Stille, daß man ihr leises Prallen vernahm. Jetzt schnitt Fatime eine Locke von ihrem Seidenhaar ab und stampfte, sie zwischen den Fingern zusammenrollend, damit die Ladung ein. — Abermals schien ihre Kraft sie verlassen zu wollen, sie fühlte ihre Kniee zusammenbrechen, aber sie raffte sich sogleich auf und ihr Gesicht nahm den Ausdruck von Festigkeit an. „Sie wird mich bedauern — meine Mutter!" — stammelte sie — „mein Tod

söhnt Alles aus; — sie wird eine Thräne auf das Grab ihrer Tochter fallen lassen!"

In diesem Augenblicke gewann Fatime ihre ganze Energie wieder; es war etwas Rauhes in ihrem Blick; sie glich einer von Opium Betäubten. Das krampfhaft erfaßte Pistol barg sie unter ihrem Kaftan und trat dann aus dem Zelte.

Alles um sie war in tiefes Schweigen versunken. Das weite Lager hauchte Wolken von schwerem, qualmendem Hauch in die Luft empor, durch welche zuweilen aufflackernde Flammen, wie feurige Meteore, hindurchblitzten. — Das Stampfen der Pferde und das furchtbare Schnarchen um sie her erhöhte noch das Düstre der Scene.

Als sie das Zelt des Chans erreicht hatte, traten die Wachen ehrerbietig zurück. Mirza war noch wach: er lag auf einem langen Ruhebett; sein Haupt, von einem leichten rothen Feß bedeckt, ruhte auf bunten, schwellenden Polstern und seine Glieder deckte ein ungeheures Tigerfell. — In der Mitte des Zeltes, in einem auf der Erde stehenden Behältniß flackerte ein duftverbreitendes Lampenflämmchen und sein blauer, schleierartiger Rauch webte einen Baldachin über des Jünglings Lager.

Nach wenigen Augenblicken stand Fatime vor ihm.

Mit ihrer Rechten das unter dem Kaftan verborgene Pistol haltend, ließ sie dasselbe ohne Geräusch auf einen hinter ihr stehenden Stuhl sinken.

Der Chan erhob sich, angenehm überrascht, und Fatime warf sich an seine Brust. — Nach einer langen,

stummen Umarmung wand sie sich aus seinen Armen und setzte sich auf den Rand des Ruhebetts.

„Der Schlaf flieht mich, mein theurer Freund!“ — sprach sie sanft. — „Mir ist, als ob meine aufgeregte Phantasie wache Träume um mich webte und schwarze Geister heften in wunderbar verschlungenen Gruppen ihre Flammenaugen zwischen den Gardinen meines Zeltes auf mich. — Es sind mahnende Wahrzeichen, Mirza; und Gott hält die letzte Perle am Rosenkranze meines Lebens in seinen Händen. Ich bin gekommen, Abschied von Dir zu nehmen, o Mirza!“

Der Chan antwortete mit einer Umarmung, dann sprach er freundlich: „Es waren böse Geister; reiche mir den Koran, Fatime! — Ich will Dir eine Stelle daraus erklären, welche von der Seligkeit des Paradieses spricht und ein wirksames Mittel zur Vertreibung aller bösen Geister ist.“

Fatime reichte dem Chan den schön gebundenen Koran, der zwischen Dolchen und Handscharen auf einem Tischchen lag, worauf dieser ruhig darin zu blättern begann.

„Mein Freund,“ — sprach Fatime — „vergiß nicht, morgen mein Perlmutterkästchen zu öffnen, Du findest darin einen Brief, ein andrer liegt auf meinem Tische. In dem erstern wirst Du eine aufrichtige Zeichnung meiner Jugendjahre lesen — denn meine Stunden sind gezählt — und im Tode ist Wahrheit!“

„Fatime!“ — rief der Chan, einen unruhigen Blick auf sie werfend — „ich verstehe Dich nicht, — — aber

höre, was der Koran sagt und es wird Friede in Deine Seele kommen!"

„Noch Eins, Mirza! Der andere Brief ist an meine Mutter gerichtet — der letzte, den ich ihr schreibe — versprich mir, ihn abzusenden."

„Ich werde ihn absenden — aber warum der letzte? — Erschließt denn nicht die Rose ihren Kelch zwischen dem Gebüsch, das ihre Knospe umschattete? — Wunderbar! — Aber höre die Worte des Propheten, denn sie fallen wie Thau auf die Wunden des Lebens und fachen es von Neuem an."

Jetzt überflog der Chan leise die im Koran aufgefundene Stelle, dann begann er italienisch zu erklären: — „Es muß Jemand wenigstens ein Seher sein, um den blendenden Glanz jenes Himmels ertragen zu können, der durchaus von Edelsteinen zusammengesetzt ist. Unter den unsterblichen Wesen, die hier heimisch sind, unterscheide ich einen Engel — —"

Bei diesen Worten erkrachte ein Schuß in der Nähe des Chans; er sprang auf, doch im nächsten Augenblick lag er auf den Knieen, neben Fatime, die mit zerschmetterter Stirn auf dem Teppich ruhte.

Zolyomi's glücklichster Tag.

Gott ist's, der unser Loos in seinen Händen hält,
Und jedem Dinge Maß und Gränze hat bestellt;
— — — — — — — — — —
Auch seine Stunde kommt.

Zrinyi.

Der Schauplatz unserer Geschichte verändert sich; die Bretterburg zu Bistritz erhebt sich in ihrer Schroffheit vor unsern Augen. Seit einiger Zeit waren die Wachen verdoppelt worden: an den Ecken und der Bastei entlang gähnen mehr Kanonen als früher, obgleich das Innere des Kastells stiller und wie ausgestorben erscheint. Nur wenn die Nacht mit lächelndem Sternenantlitz ihre schützende Glocke über die weite Fläche deckt, sehen die verwunderten Dorfbewohner den Schatten des alten Zólyomi im Erker des Thurmes sitzen, oder auf dem mit Palisaden umkleideten Erdwall wandeln und neben ihm eines jener luftartigen Wesen, welche die Natur so selten schafft, als ob dieselben gleichsam nur darum in dem Reiche der Lebenden erschienen, damit der Hauch Gottes unter den schwachen Menschen nicht verloren

gehe. — „Der Geist Zólyomi's!" — flüstern sie mit abergläubischer Furcht; denn nach seiner Gefangennehmung zu Szamosujvár hatte sich das Gerücht seines Todes in der Gegend verbreitet und Niemand hatte ihn zurückkehren gesehen.

In der That, die ganze Erscheinung des Alten hatte etwas Gespensterartiges. An seiner Gestalt ließ sich ein allmäliges Hinschwinden wahrnehmen und seine Stimmung, gleichsam im Einklang mit der Ausdehnung seiner Nerven, glich der Oberfläche eines Wirbels, der unbemerkt in stillen Kreisen in sich selbst zurückkehrt und seine Tiefen durch scheinbare Ruhe verbirgt.

Seine Befreiung war ein Räthsel; aber wenn wir ein wenig in die Vergangenheit zurückblicken, so wird uns dessen Lösung nicht allzuschwer werden. — Wir haben früher gesehen, wie Anna und Violetta vor Malipieri's Erscheinung im Kastell mit einem geheimen Plane umgingen.

Violetta — jetzt schon Sophie Lubl — war in einen neuen Abschnitt ihres Lebensdramas getreten. Charaktere, wie der dieses Mädchens, finden Halt und Gleichgewicht früher oder später in sich selbst und ihrer Seelenreinheit. — Nach dem ersten Sturm des Schicksals begann die hochsinnige Jungfrau sich in ihrer neuen Lage zu orientiren; ihre entschlossene Seele und jene klare Verstandesrichtung, welche der Grundton ihres Charakters war — verhalf ihr bald zu vollem Selbstbewußtsein.

Von der Lubl'schen Familie enthält unsere Chronik

sehr unvollständige Nachrichten; aber Zrinyi's auszeichnende Freundschaft für Leonhard und der Seelenbund, der zwischen Anna und Leonhard's Mutter bestand, machen es unzweifelhaft, daß jene Familie eine durchaus achtungswerthe war. Violetta fiel es nicht im Entferntesten ein, die Veränderung ihres Looses mit ihrer Liebe in Verbindung zu bringen — und dieß war so natürlich! Was sie für Zrinyi empfand, stand so weit und hoch über Allem, worauf irdische Verhältnisse und Rangstufen Einfluß ausüben können, daß eine instinktartige Ueberzeugung ihr zuflüsterte: wie jene blutende Wunde, welche ihrem Herzen geschlagen worden war, ihre Seelen nur noch inniger an einander knüpfe.

Anna's Liebe gegen sie nahm, wir möchten sagen, die Farbe einer so eifersüchtigen Treue an, daß Violetta's edles Gemüth und jene Billigkeit, welche diesem anspruchslosen, aufrichtigen Wesen eigen war, alles Vergangene vergessen ließ, — das entsetzliche, verbrecherische Spiel, das mit ihr getrieben worden, vergab, und, weil Zuneigung die Sympathie verstärkt, sich inniger als jemals an Anna schloß. — Ihre Eltern waren gestorben; ihr einziger Verwandter auf der weiten Welt war Leonhard Lubl und so erschien es ihr als moralische Pflicht, in Anna's Kreise zu bleiben.

Sie fühlte, wie es jene Frau, die ihr erster Laut Mutter genannt und die sie als Mutter zu ehren und zu lieben durch ihr ganzes junges Leben sich gewöhnt, tief beleidigen und betrüben müßte, wenn sie auch nur im Entferntesten von Trennung sprechen wollte, aber es

war fest bei ihr beschlossen, wenn Malipieri's drohende Worte sich erfüllen und Anna's Tochter leben sollte, sich in ein Kloster zu Venedig zurückzuziehen, dessen Aebtissin sie besonders verehrte.

Anna dachte mit einer Art Zittern an die letzten Worte des heimtükischen Italieners zurück, obgleich sie Arglist witterte und das Ganze ihr unglaublich schien.

Violetta's Charakter erklärt auch jene lebhafte Theilnahme, welche sie für das Schicksal des alten David Zólyomi empfand. — Es war daher sehr natürlich, daß sie an dem Plane Anna's, ihren Vater zu befreien, mit verdoppeltem Eifer Theil nahm.

Einige Tage nach Malipieri's Entfernung verschwanden die beiden Frauen aus dem Kastell und nach ungefähr vier Wochen kehrten sie in einer finstern, stürmischen Nacht, zur nicht geringen Ueberraschung der Schloßbewohner, mit David Zólyomi zurück. Obgleich die Einzelnheiten dieser Befreiung für die damals Lebenden mit einem dichten Schleier bedeckt waren, so werden wir doch leicht den Schlüssel zur Lösung des Räthsels finden, wenn wir jener Vollmacht gedenken, welche Susanna Lóranfi zur Befreiung des jungen David Zólyomi's einst in Anna's Hände legte.

Violetta schrieb Zrinyi Alles und dieser bereute, nach Durchlesung des Briefes, beinahe, daß er Malipieri freigelassen. — Hätte er jene Nachricht früher und nicht gerade damals erhalten, als er von Preßburg nach Csáktornya zurückgekehrt war, so hätte er gewiß Alles aufgeboten, den Aufenthalt von Anna's Tochter zu er=

fahren. — Er brachte Manuel mit sich, dessen letzte Nachrichten aus Venedig sehr günstig lauteten. Es war den Bemühungen seiner zahlreichen Freunde gelungen, den Zorn der Zehne zu besänftigen und er erwartete täglich den Brief, der seine Verbannung aufheben sollte. Aber ehe er in seine heißgeliebte Heimath zurückkehrte, wollte er noch einmal seine Mutter und Violetta sehen. Auf sein Gemüth hatte Violetta's Brief einen tiefen Eindruck gemacht, ebenso war er auch für das Schicksal seiner Pflegeschwester sehr besorgt; dagegen brannte Leonhard vor Begierde, seine theure Muhme zu sehen und konnte keinem andern Gefühl, als dem der Freude, Raum geben. Zrinyi sandte sogleich nach Komorn, um sich zu erkundigen, ob Malipieri zurückgekehrt sei, denn nicht ohne Grund vermutheten Alle, daß er, nach dem, was geschehen, seinen Abschied vom Kriegsdienste nehmen werde. — Zrinyi's fester Vorsatz war, sich nicht an Malipieri zu rächen und der heimtükische Italiener beurtheilte Zrinyi ganz richtig, als er es für eine moralische Unmöglichkeit hielt, daß dieser etwas thun könne, wodurch er ihn gewaltsam von Violetta entferne.

Den Entschluß des edlen Mädchens, ihren Schwur zu halten und dadurch die Schuld gegen den so lange geführten Namen Zeno einigermaßen abzutragen — verstand Zrinyi vollkommen, ja, wir können zu seiner Ehre behaupten, daß ihn derselbe nicht einmal überraschte. — Die Antwort aus Komorn ließ nicht lange auf sich warten, wo man von Malipieri nichts Anderes

wußte, als daß er auf einige Wochen Urlaub genommen und noch nicht zurückgekehrt sei.

* * *

Violetta erwartete mit Ungeduld die Antwort auf ihren Brief und heimlich lebte die Hoffnung in ihrem Herzen, daß Zrinyi selbst sie besuchen werde.

An einem langen Winterabende saßen die Bewohner von Bistriz ruhig im geräumigen Speisezimmer. Im breiten Kamin brannte ein hochaufloderndes Feuer und sein blutrothes Licht umfloß geisterhaft ihre Gesichter. Rechts vom Kamin sehen wir den alten Zólyomi mit auf die Brust gesenktem Kopfe und ihm gegenüber Anna und Violetta. — Weit davon, in einem dunklen Winkel, hatte Herr Franz Fekete, der ehrenfeste Kastellan, Platz genommen, der jeden Abend hier seinen Sitz einnahm, wo er meist die Befehle seines Herrn für den kommenden Tag abwartete.

Zólyomi's Ankunft in der Bretterburg hatte auf diesen Menschen einen besondern Eindruck gemacht, von dessen Racheplan wir längst den räthselhaften Schleier abgestreift. — Seine Allianz mit Frau Dorka ward mit jedem Tage augenscheinlicher. Vielleicht hatte die Länge der Zeit die Heftigkeit seines einstigen Schmerzes einigermaßen abgestumpft. Der Jüngling, wenig um seine eigene Gefahr bekümmert, wäre wohl leicht bereit gewesen, zur Befriedigung seiner Rache auch sein Leben in die Schanze zu schlagen, aber der unauslöschliche

Haß des Alten war nicht ohne kluge Berechnung und in dieser Beziehung übte die Haushälterin keinen geringen Einfluß aus. Sie hielten lange Conferenzen mit einander; Frau Dorka's Zimmer begannen sich auf wunderbare Weise mit Effecten und Geräthschaften zu füllen, welche für die bescheidenen Ansprüche der jungfräulichen Párta*) durchaus überflüssig erschienen. An ihr und dem Kastellan konnte der Aufmerksamkeit des Beobachters ein gewisses, gespanntes Spioniren und heimliches Auflauern unmöglich entgehen. Frau Dorka's Sorgsamkeit und jene einschmeichelnde Geschäftigkeit um den alten Zólyomi blieb durchaus nicht unthätig. Dagegen ward jene, bisher vorsichtig geübte Geschicklichkeit: die reiche und freigebige Anna von Zeit zu Zeit zu besteuern, sichtbarer. Eine oder die andere Hindeutung auf ihre zweifelhafte Zukunft nach ihrem beschwerlichen Dienst, ein hingeworfenes Wort — wie leicht David Zólyomi irgend ein unvorhergesehener Schlag treffen, — vielleicht der Tod ihn ereilen könne, die verdoppelte Bereitwilligkeit, jeden Befehl Anna's mit zuvorkommender Pünktlichkeit zu erfüllen — brachten reiche Ernten.

Franz Fekete behielt seinen gewohnten finstern Ernst bei, und es gab Stunden, wo die Vergangenheit mit allen ihren Schrecken vor ihn trat. Seine Rache blieb nicht ohne Nahrung. Zólyomi's rauher Stolz und jene Ungerechtigkeit, welche bei hitzigen Gemüthern mehr

---

*) Ein eigenthümlicher Kopfputz der unverheiratheten Frauenzimmer in Ungarn. Anm. d. Uebers.

Sturm der Leidenschaft, als anhaltender Fehler ist, und deren ihrem Leichtsinn entsprechende Behandlung die von ihnen geschlagenen Wunden nie ganz zu heilen vermag — warfen immer eine Dosis Gift in den Rachebecher.

* * *

Die Gesellschaft war noch immer stumm, endlich brachte Zólyomi sein Lieblingsthema auf's Tapet: seine Erhebung gegen die Rákóczi's, die er innerlich haßte. — Der Fürst war mit weitaussehenden, nur schwer zu durchblickenden Planen beschäftigt und seit längerer Zeit von Ecsed abwesend. Wladislav, der polnische König, siechte an einer langsamen Abzehrung und war, dem Gerücht zufolge, seiner Auflösung nahe. Rákóczi unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit einigen unruhigen polnischen Großen, die ihm, für den Fall, daß der König mit Tode abginge, die Krone in Aussicht stellten; — andererseits drohte der türkische Kaiser mit Krieg. — Die Beschäftigung mit diesen Planen und Uebeln und die eigene wankende Gesundheit des Fürsten war vielleicht eine der Ursachen, warum derselbe von Zólyomi's Befreiung bis dahin keine Kenntniß zu nehmen schien.

Eben erzählte der alte Herr mit von Stufe zu Stufe wachsendem Eifer, wie sehr er seine jungen Jahre zurückwünschte, um eine Reise nach Stambul zu unternehmen, die gewiß nicht ohne Erfolg bleiben sollte, — als das Horn ertönte. Alle wurden aufmerksam und der Kastellan eilte aus dem Zimmer.

„Wer kann das sein?" fragte Zólyomi unmuthig.

„Ich weiß nicht," — versetzte Anna — „aber es wird gut sein, lieber Vater, wenn Ihr Euch in Eure Gemächer zurückzieht. Wer weiß, von welcher Seite der Besuch kommt, und es ist zu wünschen, daß so wenig Menschen als möglich um Eure Freiheit wissen.

Zólyomi erhob sich trotzig und auf seiner Stirn stieg eine zornige Röthe auf. „Ich gestehe," — sprach er — „daß ich dieses ewigen Verbergens nachgerade überdrüssig bin; übrigens, was kann mir Rákóczi in diesem abgelegenen Neste schaden, zu dessen Vertheidigung kaum halb so viele Mannschaft nöthig ist, als wir unnütze Kostgänger halten. — Ihr seid in Sicherheit. — Wer sollte Euch etwas zu Leide thun — warum? Nur ich bin ein Dorn in ihren Augen; aber mein Pferd steht gesattelt, und in meinem Gürtel habe ich so viel, um mein Leben ein paar Jahre fortzufristen — — es dauert ohnedem nicht mehr lange!"

Die beiden Frauen wiederholten stumm und mit flehend gefalteten Händen ihre Bitte, worauf Zólyomi endlich murrend und ärgerlich in's Nebenzimmer trat.

Die Thüre ging auf und wer beschreibt Violetta's Ueberraschung, als Zrinyi, Manuel und Leonhard eintraten. Nach einem Ausruf der Freude stand sie auf und reichte Zrinyi ihre schöne, schneeweiße Hand.

Anna, die auf allen Gesichtern einen beruhigenden Ausdruck erblickte, fühlte ihre Brust für einen Augenblick erleichtert; aber in Seelen, die an die häufigen Schläge des Schicksals bereits gewöhnt sind, bleibt im-

mer eine unheimliche Ahnung und ein gewisses Vorgefühl des Unheils zurück. Auf Anna's Antlitz war diese zweifelhafte, beinahe vorwurfsvolle Erwartung sehr scharf ausgeprägt — aber jene von jeder Anklage entfernte Zartheit, welche jede ihrer Handlungen bezeichnete, verläugnete sich auch jetzt nicht und der Empfang ihrer Gäste war heiter und anmuthsvoll.

Jetzt näherte sich Leonhard Violetta und drückte ihr mit unverkennbarer Innigkeit aus, wie glücklich und stolz er sei, sich ihr als einzigen Verwandten aufführen zu können.

Die Herzlichkeit, mit welcher Violetta diese Erklärung erwiederte, war vollkommen aufrichtig und in ihrem Herzen erklang eine neue Saite, deren Ton ihr wohl that.

Manuel drückte die Hand seiner Mutter an seine Lippen, dann wandte er sich mit einem traurigen, aber innigen Blick zu Violetta und umarmte sie. — „Theure Violetta!“ — sprach er — „wir waren Geschwister und werden es immer bleiben!“

In diesem Augenblick trat der alte Zólyomi in die Stube und grüßte mit aller Herzlichkeit, deren er irgend fähig war, seine Gäste, die ihm alle ihre Freude bezeugten, ihn auf freiem Fuße zu sehen.

Nach einer kurzen, freundlichen Unterredung zogen sich die Gäste in ihre Gemächer zurück und erst nach einer Stunde sehen wir sie in einer der geräumigsten Stuben des Kastells, welche zu einem möglichst comfor-

tablen Empfangzimmer umzugestalten den beiden Frauen gelungen war.

Als Alle bei einander waren, ergriff der Ban Violetta's Hand, führte sie zu ihrer Mutter und sprach:

„Erlaubet mir, hohe Frau, Euch um die Hand Eurer Tochter zu bitten!"

Violetta's Antlitz überflog dunkle Gluht und mit einem strengen, eben so überraschten als verweisenden Blick erhob sie ihr Auge zu Zrinyi, während eine beseligende Ahnung ihr Herz zu durchwärmen begann.

„Ja," — sprach Zrinyi — „jetzt darf ich dieß, denn Violetta's Schwur ist gelöst."

„Gelöst!" rief Anna mit zweifelndem Blick.

„So ist er gestorben!" sprach Violetta in gespannter Erwartung.

„Er hat mehr gethan," — erwiederte Zrinyi — „nehmt dieß, Violetta!" Damit gab er einen Brief in ihre Hand.

„Meine Mutter hat das Vorrecht," sagte das Mädchen, Anna die Schrift überreichend.

„Ehe Ihr den Brief durchleset, wünschte ich ein paar Worte allein mit Euch zu sprechen," bemerkte der Ban.

Anna ging mit Zrinyi in's Nebenzimmer, während Manuel ein längeres Gespräch mit Violetta anknüpfte, deren Antlitz bald erröthete, bald erbleichte.

Der alte Zólyomi ging mit Leonhard im Gemache auf und ab; zuweilen stand er still, und ein lebhafter Ausruf oder ein hervorstechender Ausdruck seines Ge-

sichts verriethen, daß sie einen interessanten Gegenstand abhandelten. Bald darauf öffnete sich die Thür des Seitenzimmers. Anna trat heraus und die beiden Frauen, von einem und demselben Gedanken ergriffen, flogen sich einander in die Arme.

Es war eine lange, stumme, schmerz- und wonnereiche Umarmung, unter deren süßem Druck ein ganzer Lebensroman, tausend Erinnerungen und Ahnungen zur Entfaltung kamen; vielleicht war es ein Augenblick, wo Beide in dieser Umarmung zu sterben wünschten, ein Augenblick, wo die ihnen entfremdete Welt mit ihrem kurzen Leben und langen Qualen, gleich einem Gespenst des Grabes, nach dem stillen Hafen winkte, wo jeder Kummer endet. Dann ließen sie von einander; Beider Antlitz zeigte, daß sie Alles wußten.

Zrinyi übergab Violetta neuerdings den Brief, die, sich ein Herz fassend, mit eigenen Augen zu der Ueberzeugung dessen gelangte, was sie bereits zuvor durch Manuel erfahren.

Auf Anna's Antlitz malte sich eine unausdrückbare Empfindung; Beschämung, Bedauern und ein ihr ganz neues Gefühl, peinlich und doch beglückend.

Violetta schien, nachdem sie den Brief gelesen, eine Weile nach Worten zu suchen, dann stammelte sie, kaum hörbar, aber leidenschaftlich: „Ist denn dieß Alles Wahrheit, ist es kein Traum? Darf ich hoffen, daß es kein täuschendes Spiel des Schicksals? Jetzt, wo zu erwachen, doppelt qualvoll wäre?"

Ein Blick Zrinyi's, worin seine ganze Seele brannte, war die stumme Antwort.

Der alte Zólyomi kreuzte die Arme in einander und sah lange abwechselnd bald auf Violetta, bald auf Zrinyi. Dann rief er mit einer Art scherzhaftem Aerger aus: „Bruder Ban! Ich kenne diesen Trotzkopf, bereite Dich bei Zeiten auf einen Korb vor — es wäre fürwahr Schade, diesem edlen Ritter, nachdem er bereits einen Korb erhalten, seine Tage durch einen zweiten zu verbittern!

Um Violetta's Lippen schwebte ein sanftes Lächeln. Sie schüttelte mit einem liebreizenden Ausdruck ihrer Züge den Kopf, dann antwortete sie mit gewohnter Offenheit: „Nein, mein guter Großvater — nein! — Meine Handlungen werden durch Ueberzeugung bestimmt; könnte ich mich selbst achten, wenn es anders wäre? Und diese Ueberzeugung ist Wahrheit, ist kein Traum. — Einen Schwur brechen, kostet die Ruhe eines Lebens; aber mit thörichter Beharrlichkeit an einem Bande festhalten, das aufgehört hat, es zu sein, wäre kindischer Eigensinn. Mein Vater — denn das bleibt er meinem Herzen immer — wollte nicht, konnte nicht wollen, daß ich meine Hand einem Verworfenen reiche, — aber meines Schwures hat er mich noch nicht entbunden — jetzt hat jener Elende mir selbst entsagt — ich bin frei! — Hier, Zrinyi, ist meine Hand! — Möge dieser Bund so heilig und treu sein, als jene Prüfung lang und schmerzlich war, die ihm so lange im Wege stand."

„Das ist doch endlich eine kluge Rede!“ sprach Zólyomi, Violetta umarmend und liebkosend.

Jetzt zog Anna sie an ihr Herz und reichte Zrinyi ihre zarte Hand, dann sprach sie begeistert: „Graf Zrinyi! ich übergebe Euch einen seltenen Schatz, seid sein treuer Hüter! — Ich bin stolz darauf, den ersten Helden des Vaterlandes meinen Sohn nennen zu dürfen. Betrachtet mich unter allen Wechselfällen des Schicksals stets als die nächste Angehörige des unaussprechlich theuern Kindes meines Herzens. Nennt sie stets Violetta, und dieser so oft gehörte Name sei der Talisman eines unauflöslichen Bundes zwischen einer treuen Mutter und ihren treuen Kindern.“

Zrinyi zog Anna's Hand an seine Lippen und sprach mit einem Blick, worin seine ganze edle Natur hindurchleuchtete: „Ich kenne den ganzen Werth dieses Schatzes und die Schönste und Beste der Mütter wird nie Ursache haben zu bereuen, daß sie denselben meinen Händen anvertraut.“

Der alte Zólyomi schlug mit der Faust kräftig auf den Tisch und rief mit unverkennbarer Freude und Stolz aus: „Seit dreißig Jahren ist dieß der erste Tag, wo ich von ganzem Herzen und ganzer Seele mich zu freuen vermag, und weil die schönen goldnen Jahre so weit — weit zurückliegen, daß ihr Gedächtniß nur in Traumbildern, im Hintergrunde meiner Seele dämmert — so schwöre ich bei Gott, dieß ist der glücklichste Tag meines Lebens!“

Während der letzten Worte ging die Thür unbe-

merkt auf und an der Schwelle zeigte sich die finstere Gestalt des Kastellans, der einen Armleuchter mit zwei Kerzen in der Hand trug und, bei dem Ausruf des alten Zólyomi unwillkürlich zusammenschaudernd, die eine Kerze fallen ließ. Er warf einen ernsten, bedeutungsvollen Blick nach der Gruppe, welche auf das verursachte Geräusch das Auge nach ihm kehrte; — dann bückte er sich schweigend nieder, hob die verlöschte Kerze auf und, indem er vor sich murmelte: „Dieß war die Stimme des Gerichts!“ — kehrte er sich um und zog die Thür hinter sich zu.

„Was war das?“ — fragte der alte Zólyomi zerstreut. — Aber ohne die Antwort abzuwarten, fuhr er lebhaft fort: „Deine Tochter, meine Enkelin, lebt! — und hier — hört meinen Schwur: ich will nicht ruhen, bis ich sie selbst zurückgeführt und dieß sei das letzte Abenteuer meines Lebens!“

Eine Art unwillkürlichen mit Zartgefühl und schonender Zurückhaltung gepaarten Einverständnisses hatte gemacht, daß von Fatime bisher Niemand gesprochen, obwohl von den verschiedenen Paaren kurz zuvor Jedes seine Meinung und Besorgniß geäußert. Jetzt, nachdem der Gedanke ausgesprochen war, berieth man sich lange und angelegentlich, wie dieselbe aus der Gewalt des Chans zu befreien sei. — Dieser Gegenstand war in dem Briefe Fatimens, worin Malipieri's Antrag in Zrinyi's Hände gelangte, — nicht berührt, was darauf hinzudeuten schien, daß diese selbst keine Veränderung ihres Schicksals wünsche.

In Anna's Brust tobte der Sturm tausend widerstreitender Gefühle. — Erklärt war nun der innere Zug, welcher sie zu jenem unglücklichen Geschöpfe hingezogen. — In einer zu Venedig gefeierten Künstlerin, allein vom zweideutigsten Lebenswandel, mußte sie ihre Tochter erkennen; — dieser Gedanke war ihr schrecklich und preßte ihr Herz krampfhaft zusammen; — aber sie fühlte deutlich, daß es ihre heilige Pflicht sei, ihr einziges Kind, das ihre eigene Rettung mit seinem Blute erkauft hatte, aus einer schmählichen Gefangenschaft zu befreien und in ihm zu retten, was noch zu retten sei.

Die Männer erboten sich in dieser Beziehung sämmtlich, das Möglichste zu thun und endlich gelang es besonders Zrinyi, Anna's Besorgnisse einigermaßen zu beschwichtigen. — Welche Plane Anna mit Fatime hatte, dieß deckt ein geheimnißvoller Schleier, — sie theilte es Niemanden mit; — und wer hätte schonungslos genug sein können, hierüber eine Frage zu thun? — und sie die Ausgestoßene, ruhte bereits im kalten Grabe!

Nachdem die lange Berathung zu Ende war, gab der alte Herr Proben seiner gesegneten Laune, denn als der Kastellan mit den brennenden Kerzen wieder in's Zimmer trat, näherte er sich ihm und sprach in aufgeräumterem Tone als jemals: „Ferkó! Morgen ist ein Freudentag in Bistriz, trage Sorge dafür, daß die Leute im Kastell lustig seien. Noch nie gab es Musik in meinem Brettermantel. Treibe die Ecseder Zigeuner auf; morgen will ich auch nicht ein mürrisches Gesicht sehen!"

Der Kastellan sah seinen Herrn starr an; ein eigen=

thümliches Lächeln glitt über sein Gesicht, dann sprach er lebhaft und bedeutungsvoll: „Es soll geschehen, Herr! und ich weiß, daß des morgenden Tages noch die Enkel der Besztereczer gedenken werden!"

„Bist ein wackerer Bursche, Ferko!" — sprach Zólyomi, die Hand auf seine Schulter legend. — „Sage Dora, daß sie alle Sechse einspanne!"

* * *

Am andern Morgen kannte David Zólyomi seinen Brettermantel kaum selber wieder. Das offene Dach des hohen Thurms war mit Fahnen verziert und Alles so rein und sauber, wie nie zuvor. — Der Kastellan, obwohl es an einem Freitag war, hatte doch einen Sonntag im Orte verkünden lassen und nicht nur die Leute im Kastell zogen ihren besten Sonntagsstaat an, sondern selbst die Dorfbewohner schienen lebhaften Antheil an der Feier zu nehmen. — Selbst die Natur zeigte ein herrliches Winterbild. Auf dem See schwammen große Eisblöcke und an ihren Kanten brachen sich die Strahlen der Sonne, während das Wasser um sie herum eine beinahe dunkelgrüne Farbe annahm. Aber auch an den Zweigen der hohen entblätterten Pappeln glänzte ein heller Zauberkranz. Ein paar warme Tage hatten den Reif in runde Perlen verwandelt und das — den Bäumen zwar verderbliche, aber dem Auge anziehende Schauspiel bereitet, was man Bleiwetter nennt. Hier und da hingen lange Eiszapfen an den Zweigen, und wie die

Sonne ihr Licht in diesen Silberspitzen badete, umzogen alle Farben des Regenbogens die schönen, feenhaften Baumgruppen.

Eines der heitersten Gesichter war das Angelo's, der fortwährend thätigen Antheil an der Anordnung der Festlichkeiten nahm. Die Schwärze seiner Finger bezeugte, wie er die halbe Nacht den Feuerwerksvorbereitungen zur glänzenden, diesen Abend Statt findenden Illumination geopfert. Unter den übrigen festlichen Anstalten erhob sich auch auf vier Latten in ziemlicher Entfernung vom Thurm ein pyramidalisches Gerüst, dessen an Eisendrähten befestigten Lampeninhalt der italienische Künstler eben jetzt ordnete.

Aus Frau Dorka's geräumiger Stube war Alles herausgetragen; — die wackere Haushälterin war noch vor Tagesanbruch auf einem thurmartig aufgepackten Bagagewagen nach Ecsed gefahren, um die zum Balle nöthigen Bedürfnisse mit sich zu bringen. — Der häufige und längere Aufenthalt des Fürsten und seiner beständigen Gäste in Ecsed sicherte mehreren Krämern daselbst ihr Auskommen und so fanden die Bewohner der Umgegend nicht nur Kerzen, Fleisch und Salz, sondern auch manche seltenere Leckerbissen in den reichlich versehenen kleinen Kramläden.

Zólyomi ward über Frau Dorka's Entfernung, die der Kastellan erst Abends zurückerwartete, ein wenig ungeduldig. Aber da Herr Franz Fekete dieselbe durch den Befehl Anna's rechtfertigte, so that der alte Herr ihrer nicht weiter Erwähnung.

Einigen vom Gesinde, die bei dem zeitigen Aufbruch derselben bereits wach waren, fiel zwar der beladene Packwagen auf, indeß Frau Dorka erklärte dieß dadurch, daß, da der viele Plunder in ihrem Zimmer sie allzusehr beenge, sie vom alten Herrn die Erlaubniß erbeten habe, ihre Effekten in eines der leeren Zimmer zu Ecsed abführen zu dürfen, welche Behauptung auch ihre Richtigkeit hatte.

Der Tag verging in ungewöhnlicher Heiterkeit. Anna und Violetta machten mit unnachahmlicher Grazie die Hausfrauen. Nach dem glänzenden Mahl verstrich die Zeit unter heitern Gesprächen, bis endlich der Abend seine Rabenvorhänge zusammenzog und der Kastellan mit Angelo lebhafte Vorkehrungen zur Illumination traf.

Vierundzwanzig helle Kanonenschüsse waren das Signal, auf welches die Lampen von allen Seiten anbrannten und die hochauflodernden Raketen ihren Zauberbaldachin über die ernste Bretterburg webten. — So wie des wackern Angelo's Schwärmer und Feuerschlangen von Zeit zu Zeit einen hellern Glanz verbreiteten, stiegen in der Ferne einzelne Landschaftsbilder traumartig auf und verschwanden wieder. — Das Thor war geöffnet, doch ließen die zahlreichen Wachen auf einmal stets nur einzelne Gruppen in den Hof ein. Draußen umstand eine Menge Volks den Rand der Gräben und laute Ausrufungen verkündigten seine lärmende Freude und Ueberraschung. Von Zeit zu Zeit, wenn einer der Feuerbogen höher als die übrigen emporstieg, begleitete ein langes Jauchzen seine luftige Bahn.

Während Zólyomi mit seinen Gästen und den schönen lieben Frauen von der Bastei dem anziehenden Schauspiel zusah, führte der Kastellan in der Nähe des Thurmes mit Angelo ein sehr lebhaftes Gespräch.

„Ich kann nicht begreifen,“ — sprach Fekete — „wo Frau Dorka so lange bleibt. Es ist bereits Alles im Tanzsaal angeordnet und wir haben keine Kerzen. Das Ding kam auch so plötzlich — und die Lampen haben unsern ganzen Beleuchtungsvorrath aufgezehrt.“

„Es ist noch immer nicht zu spät,“ — antwortete Angelo beruhigend; — „der Tanz beginnt erst nach dem Abendessen, wann ist dieß noch! — „Der Italiener, der einigen Stolz in sich fühlte, daß der Ban eine venetianische Jungfrau sich zur Braut erkoren, war mit dem Erfolg seines Feuerwerks durchaus zufrieden. Voll Vergnügen verfolgte er mit den Augen die einzelnen knisternden Schwärmer, die mit hellem, durchdringendem Pfeifen in die Höhe fuhren und einen Sternregen in die wassergefüllten Gräben des Kastells fallen ließen.

„Corpo di bacco!“ — rief er aus — „Signor Ordosi — ah, perdori — Signor Fegede! — Ich halte immer den Pulverthurm im Auge, daß nicht ein Funke darauf fliege. Aber ich habe Sorge dafür getragen; — ecco — sehet nur, wie schön sich unsere Feuerstrahlen nach Außen hinhalten und auch meine Lampenpyramiden stehen alle weit ab von jenem bösen Orte. — Per dio! es wäre ein schlechter Spaß, wenn Eure Kammer plötzlich ihren Rachen aufsperrte.“

„Das wäre noch zu frühe,“ — murmelte der Ka-

stellan zwischen den Zähnen und näherte sich mit Angelo den Ställen. — „Ich lasse ein Pferd satteln," — sprach er laut — „und wenn Frau Dorka noch eine Viertelstunde verzieht, reite ich ihr selbst entgegen."

Als er in den Stall trat, befahl er, ein Pferd zu satteln und sogleich in den Hof zu führen. — Dann trennte er sich von Angelo, stieg die Stufen zur Bastei hinan und rief Zólyomi auf ein paar Worte bei Seite.

„Herr!" — sprach er mit einiger Befangenheit und schwer zu verbergender Unruhe — „ich habe für die Gäste eine herrliche Ueberraschung bereitet. Wenn Ihr Euch in den Thurmerker hinauf bemühen wolltet, so könnte ich sie Euch zeigen."

„Gut," — antwortete Zólyomi, der besonders aufgeräumt schien — „ich werde sogleich meine Gäste hinaufführen."

„So würde die Ueberraschung zur Hälfte vereitelt werden," — bemerkte Fekete; — „denn Alles hängt davon ab, daß die Gäste auf jenen Punkt hinsehen, wo dieselbe ihrer harrt. Ich aber muß dahin eilen und habe schon mein Pferd satteln lassen."

„Gehen wir!" — sprach der alte Zólyomi; und bald darauf sehen wir ihn mit dem Kastellan im Erker des Thurmes stehen. „Sehet dahin, Herr!" — sprach Fekete, auf eine hohe Stange weisend, welche auf einer der schwimmenden Inseln in der Nähe des Kastells mit ihrer langwehenden rothen Fahne beim Licht des Mondes hervortrat. — „Dort" — fuhr er fort — „wird sich eine Feuersäule entzünden, sobald Ihr die große rothe

Fahne von ihrem Orte rückt. — Damit Ihr die steile Treppe nicht wieder hinunter und hinauf steigen müßt, will ich selbst die Gesellschaft rufen; dann eile ich an meinen Platz, — nach einer Viertelstunde könnt Ihr keck das Zeichen geben."

Zólyomi nahm erschöpft auf einer, den Erker umgebenden Bank Platz, während der Kastellan, ohne die Antwort abzuwarten, sich umkehrte und langsam die Treppe hinabstieg.

Es ward schon früher bei Beschreibung des Thurmes erwähnt, daß die Treppe bei jedem Stockwerk eine besondere Thüre hatte. — Als Fekete vom obersten Stockwerk herabkam, verschloß er geräuschlos die erste Thüre und trat, den Schlüssel in seinen Gürtel steckend, in die Pulverkammer. Er schlug Feuer und brannte das Ende einer, wie es schien, schon früher bereiteten, langen Lunte an; — dann kehrte er zurück und rief, vor der verschlossenen Gitterthüre stehen bleibend, mit lauter Stimme: „David Zólyomi, trete hervor!"

Der Alte erhob sich bei dieser unerwarteten Aufforderung etwas schwerfällig von seinem Sitze, näherte sich dem Rand der Treppe und wandte sein Auge überrascht der Gitterthür zu, wo sein Kastellan stand.

„David Zólyomi — alter Mörder." — sprach der Kastellan — „gedenkst Du noch jenes Ordas, dessen Weib und Kinder Du gemordet!? — „Deine letzte Stunde hat geschlagen, — die Lunte brennt — nach fünf Minuten fliegt der Thurm mit Dir in die Luft."

Zólyomi erwachte bei diesen entsetzlichen Worten

gleichsam aus einem Traume. — Schon längst war es ihm so vorgekommen, als ob eine dunkle, unheimliche Ahnung ihm im Gesicht des finstern Kastellans eine alte Erinnerung erwecke; — aber jener Leichtsinn, der die Grundfarbe seines Charakters ausmachte, hatte ihm nie erlaubt, sich längere Zeit mit einem Räthsel zu befassen. — Jetzt war ihm plötzlich Alles klar; mit der Kraft des Entsetzens stürzte er die Treppe hinab, aber als er an die verschlossene Thüre gelangte, war der Kastellan bereits an der zweiten.

Der Lärm und das Jauchzen der drängenden Volksmenge erklärt es, daß unten Niemand seinen Ruf bemerkte und selbst Zólyomi's Geschrei erst spät durch den allgemeinen Lärm hindurchbrach. — Im Hofe harrte das Pferd bereits gesattelt und der Kastellan selbst, aufgeregt durch die nahe Gefahr, schlug fast bewußtlos die zweite Thür hinter sich zu und drehte den Schlüssel um. — Plötzlich schien es ihm, als ob eine kräftige Hand sein Gewand von hinten packe. — Er wußte, daß Zólyomi im obern Stockwerke eingeschlossen und weit von ihm entfernt sei, — an der Schwelle des Todes; — eine abergläubische Furcht ergriff ihn, und im Augenblick des ersten Schreckens nahm er nicht wahr, daß er selbst den Zipfel seines Dolmány's zwischen die Thür eingezwängt. — Zuletzt gab das Gewand nach und Fekete stürzte rücklings die Treppe hinab.

„Hinauf, hinauf!“ — tönte jetzt des alten Zólyomi Geschrei — „der Thurm brennt — hinauf! — Brecht die Thüren ein! — — hierher — hierher!“

Sobald das umherwogende Volk unten die Worte verstehen konnte, ergriff auf einmal Alle ein panischer Schrecken und voll Entsetzen drängte Eines das Andere dem Thore zu.

Die beiden Frauen und die Gäste, welche noch immer auf der Bastei spazierten, konnten nicht sogleich die Ursache der allgemeinen Verwirrung begreifen. — Alles dieses geschah während des Verlaufs weniger Minuten.

Plötzlich ließ sich ein dumpfer Donner, von einem zischenden Pfeifen begleitet, hören, — ein dichter Rauch qualmte durch die Kammerthür, worauf nach einer Secunde ein Knall und ein ungeheures Krachen folgte.

Das Dach des Thurms erhob sich rasch und mit Getöse in die Luft und aus der dichten Dunstwolke schimmerten allein die Fahnen hervor. Alle Fenster der Schloßgebäude sprangen zerschmettert entzwei und die auseinanderweichenden Fugen der von Balken zusammengefügten Wände ließen durch hundert Spalten das Licht der Zimmer hindurchschimmern, während von dem raschen Luftdruck mit einem Male alle Lampen im Hofe verlöschten.

Noch schwebte die dichte, schwefelhaltige Wolkenschichte einige Augenblicke über dem weiten Schloßhof, dann theilte sie sich langsam und der Vollmond beleuchtete die grausenhafte Zerstörung.

Wenn das Hauptmaterial der Gebäude nicht Holz, sondern eine festere Masse gewesen wäre, so würden wahrscheinlich nur Wenige im Kastell am Leben geblieben sein. So aber schlug die Sache anders aus; denn,

Zólyomi, den bösen Kastellan und zwei Schloßwächter ausgenommen, kam Niemand um, obwohl Viele größere oder kleinere Verletzungen davon trugen und unter ihnen auch der treue Angelo einen Schlag bekam, dessen Spuren er zeitlebens behielt.

Anna und Violetta wurden durch den starken Luftdruck zu Boden geworfen und Beide waren mehrere Stunden bewußtlos; Leonhard und Manuel erhielten kleinere Wunden, aber an Zrinyi bewährte sich wieder sein Wahlspruch: Sors bona, nihil aliud.

Die Gebäude des Schlosses waren nicht ferner bewohnbar. — Zólyomi's Leichnam ward nach Ecsed gebracht und die Bretterburg zerfiel, wie so manche stolze, glänzende Wohnung unserer Väter, im Verlauf der Zeiten in Trümmer. Gegenwärtig ist keine Spur derselben mehr vorhanden.

Schluß.

Hier reißt der geschichtliche Faden in unserer Chronik ab — und wird erst wieder im Jahre 1663 angeknüpft. — Was wir noch hinzuzufügen im Stande sind, ist nicht viel, aber zur Beruhigung Derer, die keine Freunde eines epigramatischen Ausgangs sind und dasjenige gerne ausgesprochen sehen, was leicht errathen oder wenigstens geahnt werden kann, — möge das Folgende dienen.

* * *

In Baron Hormayer's Taschenbuch vom Jahre 1821 lesen wir auf Seite 387 die Worte: „Von seinem Sohne Adam, den seine zweite Gattin, Sophie Lubl von Löblin, ihm gebar, wissen wir nur so viel, daß er das Amt eines kaiserlichen Oberststallmeisters bekleidete" — u. s. w.

* * *

„Gott zum Gruß, Miklós! Ich schreibe Dir aus Komorn. Die Befriedigung unserer croatischen Truppen wird vielleicht doch endlich geboren. — Dein Italiener, Rialti — Malipieri in einer Person, ist in's Netz gerathen. Einige Tage, nachdem Buchheim und Montecuculli sein Lösegeld vorgeschossen und es an Mirza Chan gesandt hatten — ward ein Spion aufgefangen, bei welchem an Malipieri lautende Briefe aus Venedig gefunden wurden, die ein eigenes Licht über die Verrätherei dieses dürren Schelms verbreiteten. In Folge dessen ward seine Wohnung erbrochen und unter seinen Schriften nachgeforscht. Es kam an den Tag, daß er ein Spion der Zehne war, welche er von Allem auf das Genaueste unterrichtete. Man fand mehrere angefangene und vollendete Zeichnungen unter seinen Papieren. Buchheim und besonders sein Freund Montecuculli, die er auf das Schmählichste und Höhnendste beschrieb, — waren furchtbar gegen ihn aufgebracht. Sobald er in Komorn anlangte, ward er festgenommen. Das Kriegsgericht fertigte ihn kurz ab; er konnte nichts läugnen; heute ward das Urtheil gesprochen — übermorgen baumelt er! — Die Schranke ist offen — Du bist frei! — Umarme Deine schöne Braut an meiner Statt. — Peter Zrinyi."

* * *

Anna verweilte am 15. Februar 1648 in Csáktornya bei Niklas Zrinyi's Gattin. Eines Morgens überreichte man ihr einen Brief, den ein Tartare, von Bistriz

kommend, wo er sie nicht gefunden, seinem strengen Befehl zu Folge ihr nach Csáktornya nachgebracht hatte. Der Brief lautete:

„Wenn es wahr ist, o theure fromme Seele, die ich das erste Mal im Leben, an der Schwelle des Grabes, schluchzend, aber mit Stolz Mutter nenne, — wenn es wahr ist, daß Gott, der über uns in der Höhe seiner Himmel thront, die menschlichen Verirrungen nicht so beurtheilt, wie wir, die wir ihn nach unserm Bilde schufen: — wenn seine Weisheit nicht die bloße That, sondern unser ganzes Leben in die Wagschale unseres Falles legt: — dann, o meine angebetete Mutter, wird auch jenes zertretene Geschöpf, das aus der Ferne zitternd sein Geistesauge bis zu Dir erhebt, nicht so ganz von Dir verachtet sein!"

„Es gab eine Zeit, wo Dein mitleidiges Herz das Bettelkind in seinen alten Lumpen auf der Marmorschwelle Deines Palastes zum Gegenstand Deiner Engelsgüte sich erkor. — Vielleicht fiel der armen, verwaisten Fioretta ein um etwas größeres Bruchtheil Deiner christlichen Nächstenliebe zu, als Andern. — Und ach, wie beglückend war dieselbe! Wie zitterte ich vor Freude, wenn Dein Name, Mutter, die ich damals nur als Engel kannte, in meine Ohren tönte! Unter dem Beifallsklatschen der berauschten Venetianer und aus der Hölle meiner Verworfenheit rang sich ein Gefühl bis in mein Herz, das mich zu Deinen Füßen zog, wenn ich deß würdig wäre. — Der Gedanke, daß jener Unwille, der Dein Herz jetzt bewegt, ein mütterlicher, —

daß Deine über meinen sittlichen Fall vergossenen Thränen die Thränen einer Mutter sind, — daß Du mir mehr als Andern zürnen kannst, weil ich Deine Tochter bin — o Mutter — selbst dieß beseligt mich! — — Aber glaube nicht, daß ich bei aller Verdorbenheit Deiner durchaus unwürdig sei, daß der Wechsel meines Schicksals mich zu eitlen Hoffnungen zu verlocken vermöge, daß ich im Stande wäre, durch mein Leben einen Engel zu kränken und zu erniedrigen, dem ich den Schlag meines Herzens verdanke. — Nein, nein, Anna Zeno! — eine eherne Mauer erhebt sich zwischen uns — und ich übertrage feierlich alle meine Rechte auf die Tochter Deines Herzens, auf Violetta. — Alles, nur Eines nicht: den süßen Mutternamen. — Ich klage Niemanden an! — — ich, die ich ein Spielball des Schicksals war und die — mir sagt's mein Herz — die Kraft besessen hätte, Deiner werth zu sein. — — Vielleicht gibt es ein besseres Leben, wo der Armen, die Alles verloren und der das Schicksal grausam genug war, ein Herz zu geben, das die ganze Größe seines Verlustes erkennt — Ersatz harrt. — Gott mit Dir, meine Mutter! — Wenn es ein solches Dasein gibt, wie ich es jetzt, vielleicht an seiner Schwelle, zu glauben beginne, — so wird daselbst ein Wesen leben, dessen Ewigkeit ein Wunsch zu Deinem Glücke ist!"

„Antworte mir nicht — sende einen Seufzer des Mitleids empor und in jenem unendlichen Raum wird dieser Seufzer Deiner Violetta nimmer verhallen, die

nach wenigen Minuten aufhören wird zu sein — Deine Tochter."

Anna las den Brief zitternd zu Ende; ein tiefer Schmerz zerriß ihr Inneres, — keine Thräne kam in ihre Augen; — die Qual, welche ihre Brust durchschnitt, verweigerte ihr die Linderung der Thränen. Eine Weile starrten ihre Augen auf den Brief, bis sie denselben endlich auf der Seite ihres Herzens in ihrem Busen barg. — Lange war sie in ein tiefes, tödtliches Schweigen versunken — dann, sich gewaltsam aufraffend — — stammelte sie ruhig und gefaßt: „So mußte es kommen!"

E n d e.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jósika, Miklós, / Schwarz, V. / Klein, Hermann

Nikolaus Jósika's sämmtliche Werke

Bd.: 17

Pesth 1844

P.o.rel. 1290-16/17

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035700-5